Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 73 (1928)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

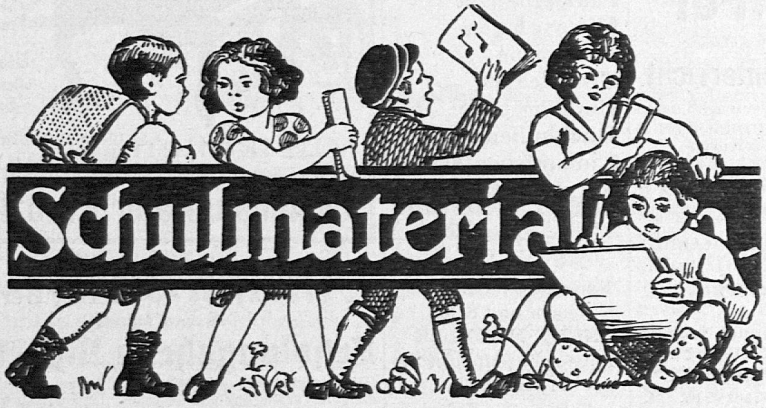
Nr. 40
73. JAHRGANG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

BEILAGEN • PESTALOZZIANUM • ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE • DIE MITTELSCHULE • SCHULZEICHNEN • BÜCHERSCHAU • DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ZÜRICH, 6. OKTOBER 1928 — BUREAU DER REDAKTION: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH 6

Sommersonntag – Gib acht auf dich – Was bietet die experimentelle Psychologie dem Lehrer? – Der Briefkasten – Vom schweizerischen Landesarchiv – Basellandschaftliche Kantonalkonferenz – Aus der Praxis – Schulnachrichten – Vereinsnachrichten – Ausländisches Schulwesen – Kurse – Kursberichte – Kleine Mitteilungen – Bücherschau – **Zur Praxis der Volksschule Nr. 8/9**



zu billigen Preisen. Bei Kollektiv-Einkauf Spezialpreise!

Wir empfehlen unsere neuen **„Norma"-Hefte** für Stein- und Kunstschrift, sowie sämtliche Werkzeuge und Materialien für die neue Schrift. 933

Verlangen Sie unsern neuen reich illustrierten Katalog

KAISER & CO. A.-G. · BERN

Gegründet 1864 — Schulmaterialien, Zeichen- und Malartikel — Gegründet 1864

Die Teilnahme der Aussteller bezeugt ihr Interesse für die nationale Wohlfahrt.

12te SCHWEIZERWOCHE
SEMAINE SUISSE
SETTIMANA SVIZZERA

13.—27. Oktober 1928

934

Beachtet die Schweizerwoche-Schaufenster! Kaufet Schweizerwaren! Fördert nationale Wohlfahrt!

Leicht finden

Sie in unserem grossen Lager das Ihnen passende **Harmonium** Vorzugsbedingungen für Lehrer. Bequeme Teilzahlung. Kataloge gratis.

Hug & Co. Zürich

Sonnenquai

Buchhaltungshefte **Bosshart** haben sich an Volks-, Sekundar- u. Fortbildungsschulen bewährt.

Ausgabe A zu Boss: **Buchhaltungsunterricht in der Volksschule** und **Aus der Schreibstube des Landwirts.** Preis in gebundener Form oder in Schnellhefter Fr. 1.50.

Ausgabe B zu Wiedmer: **Aus der Geschäfts- und Buchführung des Handwerkers.** Preis in gebundener Form oder in Schnellhefter Fr. 1.70, Lehrmittel 80 Cts.

Ausgabe C: Zum gleichen Lehrmittel **1 Inventarheft, 1 Kassa-Journal, 1 Hauptbuch** in solider Mappe. Preis Fr. 1.10. Sämtliche dazu gehenden Formulare in einem Schnellhefter 90 Cts.

Ansichtssendungen unverbindlich. Partiepreise m. Rabatt.

Verlag und Fabrikation:

G. Bosshart, Buchhandlung, **Langnau** (Bern).

928

RADIO-
4-RÖHREN-NEUTRODYNE-EMPFÄNGER
(für Wellenlängen von 180—3000 Meter)

Wir garantieren einwandfreies Funktionieren

an Hochantenne: ca. 18—25 Stationen — an Lichtantenne: ca. 12—15 Stationen

in Eichen-Kasten . . . . . Fr. 420.—
in Mahagoni-Kasten . . . . . Fr. 450.—
in Biedermeier-Kasten . . . . Fr. 550.—
als Schrankapparat . . . . . Fr. 600.—

Zubehör: 1 Akkumulator Fr. 36.— 1 Anodenbatterie Fr. 24.— oder 1 Anodengerät (kombiniert) Fr. 186.— 1 Lautsprecher Fr. 36.—, Fr. 80.— Antennenmaterial ca. Fr. 15.—, Fr. 20.—

Installationsarbeit ist im Preise inbegriffen. Während der Sommermonate 10% Rabatt.

O. WALTER-OBRECHT A.-G.
Abteilung Radio — 881 — MÜMLISWIL

Wohlbefinden und Ausgeruhtsein nach den Ferien erhält eine Nachkur mit

Elchina *Elixir oder Tabletten* 7

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 in d. Apoth.

Institut Meneghelli

TESSERETE bei Lugano

Rasche Erlernung der ital. Sprache

Zahlreiche Referenzen

Prospekte durch die Direktion

890

Maturität

Rasche und gründliche Vorbereitung
Beste Erfolge

Man verlange Prospekte

850

Minerva Basel

Leonhardgraben 36 - Tel. Safran 24.79

Konferenzchronik

Lehrergesangverein Zürich. Heute Probe 5 Uhr Hohe Promenade. Messe von Delius. Bitte vollzählig.

Lehrerturnverein Oerlikon u. Umgebung. 14 Tage Ferien. Nächste Uebung Freitag, 26. Oktob., 5¼—7 Uhr in der Gubelturnhalle Oerlikon.

Lehrerturnverein Winterthur. Lehrer: Samstag, 6. Oktober, Schützenwiese. Faustballspiel gegen Schaffhausen, Bülach etc. 2 Uhr. Bitte recht zahlreich.

930 **Offene Lehrstelle.**

An der Frauenarbeitsschule des **Gewerbemuseums Aarau** ist die Stelle der **Fachlehrerin** für die vierteljährlichen Spezialkurse Lingerie für den Hausgebrauch stellvertretend zu besetzen. Anforderung: Fachlehrerinnendiplom, einige Erfahrung im Lehrfach. Anmeldungen mit Ausweisen bis 10. Oktober 1928 an die **Direktion des Gewerbemuseums Aarau.**

Evang. Erziehungsanstalt WYDEN in Balgach.

Offene Lehrstelle.

Zufolge Demission des bisherigen Inhabers wird ein **Anstaltslehrer** für **Knaben** gesucht.

Anfangsgehalt Fr. 2400.— und freie Station. Mithilfe bei landwirtschaftlichen Arbeiten wird verlangt. Das erste Jahr gilt als Probejahr.

Anmeldungen sind bis zum **20. Oktober** zu richten an Herrn Pfarrer **M. Schweigler** in **Diepoldsau,** Kanton St. Gallen. 325

Institut Lémania Lausanne

Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit abschliessendem Diplom

Gründliche Erlernung des Französischen

sowie rationelle Vorbereitung auf den kaufmännischen Beruf. — Universität (Maturität) und Polytechnikum.

Französische Ferienkurse in den Bergen.

Sport. Internat und Externat 849

für Jünglinge und Töchter von 15 Jahren an.

Alpines Landerziehungsheim LÉMANIA in Champéry (Walliseralpen 1070 m ü. M.) für Knaben von 8–15 Jahren.

Schulhefte

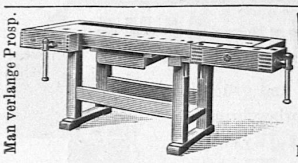
Schreib- und Zeichnungs-Materialien
Schulbilder und Wandschmuck
Artikel für das Arbeitsprinzip
Buntpapiere, Schulmünzen
Wandtafeln (mit schriftlicher Garantie)

finden Sie in grösster Auswahl im Spezialgeschäft für Lehrmittel und Schulmaterialien

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Eigene Werkstätte 41

Man verlange Prosp.



Hobelbänke

in erstklassiger Ausführung für Lehrer und Handfertigkeitskurse liefern als Spezialität:

915 **Gebrüder Wettstein,** Holzwerkzeugfabrik, **Ermatingen.**

Bestbek. Handelsschule

mit vollbesetzter Schülerzahl u. langjährigen Lehrkräften sucht zu baldigem Eintritt routiniert.

Lehrer

für Handelskorrespondenz, Stenographie, eventuell Buchführung samt Abschlüssen, sowie Schönschreiben. Persönlichkeit, die sich zur Mithilfe in den Direktionsarbeiten eignet und sich über entsprechende Vorbildung u. Unterrichtserfolge ausweisen kann, erhält den Vorzug. Da es sich um

Lebensstellung

handelt, so ist eine Kapitaleinlage von Fr. 10—15 000.— notwendig. Offert. mit detailliert. Angaben über Studiengang, bisherige Beschäftigung, sowie Bild befördert unt. Chiff. **K. 7993 Y. Publicitas Bern.** 321

Ein stellenloser

Lehrer

würde an Anfänger

Privatunterricht

in franz., ital. ev. engl. Sprache oder in Musik erteilen. Honorar sehr bescheiden.

Offerten unt. Chiff. **L 937 Z** an **Orell Füssli-Annonc., Zürich.**

Patriot und Rebell
Schauspiel (11 H., 4 D.) Pr. Fr. 2

Sattlerfranz
Schauspiel (9 H., 3 D.) Preis Fr. 2

Wie d'Warret würkt
Lustspiel (14 H., 7 D.) Pr. Fr. 2.50

Bergläbe
mit Gesang u. Tanz (6 H., 5 D.) Preis Fr. 2.—

Im Hüratsbüro
Lustspiel (3 H., 3 D.) Preis Fr. 2

Bewegte Verlobigstag
Lustspiel (3 H., 4 D.) Preis Fr. 2

Verlag J. WIRZ,
872 **WETZIKON.**

Flecht-Material

Peddigrohr, Bast natur und farbig, Lackband, Holzperlen, Holzspahn

S. MEIER
Rohrmöbelfabrik
SCHAFFHAUSEN
Prompter Postversand
903

R. Zahler's

volkstümlich **Männer-, Frauen- und Gem. Chöre** sind überall sehr beliebt. — Bitte verlangen Sie die Lieder zur Einsicht vom Liederverlag:
162 **W. Zahler in Luzern.**

Das **Kolorieren** von **Diapositiven** übernimmt unter Garantie f. künstler. Arbeit à Fr. 1.50 per St. (wenn ohne Deckgl. eingesandt, sonst Fr. 2.—).
B. Rutschmann, Sek'lehrer, **Wülflingen** (Zürich).
935

Wasch- und lichtechte
Badteppiche
Arbeitsschürzen
Seidenstoffe
Leuchtergarnituren
Essmänteli
Rockstoffe
Wollstoffe
Einfassbänder
Bettvorlagen
Stickgarne
Tischdecken
Umhangstoffe
Buchhüllen
Einkaufsbeutel

Basler Webstube
Missionsstrasse 47

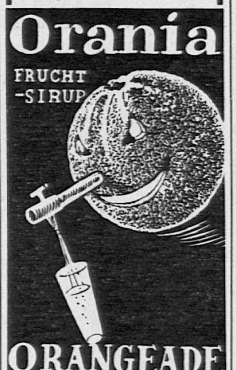
Neuheiten:
Neue Dessins in Halbleinen und Seide
NEUE MODELLE
Aparte neue Möbelstoffe in Halbwolle
Verlangen Sie Muster!

Harmoniums

neu und Occasion kaufen Sie vorteilhaft bei
Schmidtmann & Co. Basel
Verlangen Sie Kataloge

Für Kinder und Kranke
das gesündeste Getränk

Orania



ORANGEADE

Verlangen Sie Prospekt von
W. & G. Weisflog & Co.
Altstetten-Zürich

Minerva Zürich
Rasche u. gründl. **Maturität** svorbereitung
Handelsdiplom

Université de Genève.

Ouverture des cours du semestre d'hiver: **Jeudi 25 Octobre 1928.** Pour tous renseignements s'adresser au Secrétariat de l'Université.

Reichhaltige Auswahl in
Pianos - Flügel Harmoniums
Nur erstklassige schweiz. u. ausländ. Marken.
Kleininstrumente aller Art u. deren Ersatzteile.

Musikalien für sämtliche Instrumente. Kataloge gratis und franko.
Verkauf! Tausch! Miete! Stimmung! Reparaturen! 83
Musikhaus Nater, Kreuzlingen

Benützen Sie Ihre Herbstferien 908
zu einem Aufenthalt im
Erholungsheim Mogelsberg
(Untertoggenburg). Die heimeligen Räume, der kleine Betrieb, die gute Verpflegung und die schöne Lage wirken wohltuend und bereiten Ihnen sehr angenehme Ferientage. Jahresbetrieb. Pensionspreis Fr. 6.– bis 7.–. Prospekt durch den Bes. **Jakob Elmer.**

Heiden Hotel-Pension „Freihof"
Gr. Parkanl. m. Aussicht a. d. Bodensee u. Gebirge, Spezialoffert. u. Prospekt f. Schulen gratis. Beste Referenzen aus tit. Lehrerkreisen u. Professoren. 422
Höfl. empfiehlt sich die Direktion: **GASTON BARDY.**

Locarno-Muralto
PENSION HELVETIA
Bürgerl. Haus in sonniger, staubfreier Lage. Auch für Passanten. Gute Küche. Bescheidene Preise. — Prospekt postwendend. Telephon 4.63 891 Bes.: Familie Baumann.

BRISSAGO
LAGO MAGGIORE
Hotel du Myrthe et Belvedere au Lac. - Idealer Ferienaufenthalt. Schöne, ruhige und sonnige Lage. Grosse Terrasse u. Garten. Gutbürgerl. Haus. Strandbad. Pension von Fr. 7.50 an. Prospekt durch **K. Dubacher.** 185

Minusio
Idealer Ferienaufenthalt, familiär.
Prospekte 871
Bes. Frau A. Grammel

Arbeitsprinzip- und Kartonnagenkurs-Materialien 938
Peddigrohr Holzspan Bast
W. Schweizer & Co.
zur Arch, Winterthur

Lernt fremde Sprachen
mit Hilfe der
Linguaphone-Sprachplatten
Zu beziehen durch das
Alfa Institut - Basel 1
893

Theaterstücke
für Vereine stets in guter und grosser Auswahl bei
Künzi-Locher, Bern
875 **Auswahlsendungen**

ABONNEMENTSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich	
Für Postabonnenten		Fr. 10.30	Fr. 5.30	Fr. 2.80	*Einzelne Nummer 30 Rp.*
Direkte Abonnenten	Schweiz	„ 10.—	„ 5.10	„ 2.60	
	Ausland	„ 12.60	„ 6.40	„ 3.30	

Erscheint jeden Samstag Bitte adressieren Sie hierfür an Art. Institut Orell Füßli, Abt. Zeitschriften, Zürich 3, Postscheckkonto VIII 626

INSERTIONSPREISE: Die 6gespaltene Millimeterzeile 23 Rp., für das Ausland 26 Rp. Inseraten-Schluß: Mittwoch morgens 8 Uhr. Alleinige Annoncen-Annahme: *Orell Füßli-Annoncen, Zürich,* Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in *Aarau, Basel Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.*

Bitte adressieren Sie hierfür an: Orell Füßli-Annoncen, „Zürcherhof", Zürich 1 Postscheckkonto VIII 2300

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6; Dr. W. Klauser, Lehrer, Zürich 6 — Druck und Expedition: Art. Institut Orell Füßli, Zürich 3, Friedheimstraße 3

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

SAMSTAG • DEN 6. OKTOBER 1928 • NR. 40

Sommersonntag

Die Flur im Glanz der Sonne liegt,
Ein Vogel sich in Lüften wiegt.

Frühreife Frucht vom Baume fällt
Aufs sonnenwarme Ackerfeld.

Und Wolken wandern, Wolken fliehn,
Wer möchte nicht mit ihnen ziehn?

Mein Blick wohl in die Ferne geht,
Des Traumreichs bunte Fahne weht;

Und meinen trüben Sinn befreit
Ein Hauch von Sommerseligkeit.

Martha Baumann, Biberstein.

Gib acht auf dich

In Dostojewskis „Brüder Karamasoff" mahnt Staretz Sossima: „Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute gib acht auf dich, damit dein Antlitz rein sei. Wenn du böse, mit einem schlechten Wort und haßerfüllter Seele an einem Kinde vorbeigehst, und es sieht dein häßliches und verzerrtes Antlitz — siehe, so prägt es sich in sein schutzloses Herzchen ein. Du weißt es nicht einmal und hast doch Schlechtes in sein Herz gesät, und der schlechte Same wird aufgehen, und das alles nur, weil du nicht acht auf dich gegeben hast und weil du keine umsichtige und tatkräftige Liebe in deinem Herzen hegtest." Niemandem gilt dies mehr als uns, denen man in den Kindern die Zukunft der Menschheit anvertraut. Wir wissen ja alle, wie offen, wie empfänglich Kinder sein können, wie stark und unmittelbar sie erleben, und wir leiden darunter, daß sie so viel Rohem, Gemeinem preisgegeben sind. Wir wissen, daß ganz besonders jene Kinder gefährdet sind, die daheim, da, wo sie beschützt, vor Schlimmem behütet, ja zum Kampfe dagegen gerüstet werden sollten, in sich aufnehmen müssen, was ihr Innerstes vergiftet. Die Fäulnis, die ihr Heim zerstört, erfüllt sie mit Schaudern, was sie für ihre Eltern empfinden, ist Verachtung. Weil Mutter und Vater für sie die ersten Vertreter der Menschheit sind, gräbt sich in ihre Seele ein Bild vom Wesen des Menschen ein, das ihr ganzes Dasein zu verdunkeln droht. Was die armen Geschöpfe auf Straße und Spielplatz erleben, ist meist nicht dazu angetan, frohe Farben von überzeugender Leuchtkraft in das düstere Bild zu bringen. Diese Kinder sollten sich von all dem Häßlichen, Drohenden in einer wahrhaft klaren Atmosphäre erholen können, in einer Atmosphäre, deren Wärme und Heilkraft sie erfüllt und durchdringt, sie erquickt und aufrichtet. Wenn wir Lehrer solche Luft in unseren Schulstuben schaffen könnten! Das wäre wohl unsere vornehmste Aufgabe. Mir wurde das große Glück zu teil, in meiner frühen Kindheit von einem Lehrer betreut zu werden, der alle Blumen in unsern Gärten zum Blühen brachte. Unter seiner Hand wurde alles Gute in uns lebendig und wollte zur Tat werden. Er muß die Jugend tief geliebt haben, hat wohl überhaupt an allem Leben intensiv teilgenommen, denn er war imstande, allen Stoff, den er vermittelte, mit seiner unermüdlichen Liebe zu durchdringen: er wußte uns für das Einfachste zu begeistern. Er selbst war voll drängender Kraft, die sich mitteilen wollte und darum fühlten wir Kinder in seiner Nähe unsere Kräftlein wachsen. Die Flamme, die sein Feuerodem in mir anfachte, ist nie mehr erloschen. Sie leuchtete mir durch dunkle Zeiten, durch Jahre, da die Schule mich darben und frieren ließ. Heute noch erfüllt mich Dankbarkeit, wenn ich des Mannes gedenke, der das Wort im Herzen trug: „Sei immer ein Begeisterter. Du arbeitest für das Ganze und schaffst für das Kommende."

Nun sind aber auch wir Lehrer nur Menschen und manchem macht es das Leben nicht leicht, sich die Augen hell und das Herz rein zu erhalten. Und da können wir das Volk einer großen Schuld nicht freisprechen: es sündigt an seinen Kindern auch, indem es ihre Lehrer auf Bahnen zwingen will, wo ihre Augen trüb und ihre Flügel lahm werden, auf Wege, die mitten durch den Morast führen, der unsere Zeit mit seinem Dunst verpestet. Alles wird vom Lehrer verlangt: Bereitschaft für alle Vereine; aktive Teilnahme auch an jener Art Geselligkeit, die seine äußere Unabhängigkeit gefährdet und ihm die innere Freiheit raubt; Zeit für Arbeiten, denen jeder innere Zusammenhang mit der Schule fehlt; Kraft für Ämter, die weder für die körperliche, noch für die geistige Ertüchtigung des Volkserziehers Gewähr leisten. All diese Forderungen wachsen aus einer Verkennung unserer eigentlichen Arbeit heraus, aus einer Nichtachtung, die uns erschrecken sollte. Man glaubt nicht an unsere Mission. Man belächelt uns vielfach als bloße Vermittler rein mechanischer Fertigkeiten. Man sieht in uns Werkzeuge, die man beliebig verwenden, brauchen kann. Warum setzen wir uns nicht ganz entschieden zur Wehr? Weil unsere Neigungen mit dem zusammenfallen, was man von uns verlangt? Weil wir die Gunst des Souveräns nicht verscherzen wollen? Oder gar, weil wir im Grunde herrschen können, wo wir scheinbar dienen? Beim einen oder andern mögen solche Gründe vorliegen. Viele aber sind einfach willfährig aus Gutmütigkeit. Sie leiden unter dem Druck, der auf ihnen lastet und sie am Aufstieg hindert. Sie möchten das Joch abschütteln und den Kindern geben, was den Kindern gehört: ihre ganze Kraft. Eigentlich sollte es ja so sein, daß unser ganzes Leben in tiefstem Zusammenhang stünde mit unserer Arbeit. Natürlich dürfen wir uns nicht isolieren. Wir müssen ins Volk hineingehen, müssen uns mannigfaltige Beziehungen schaffen, müssen mit ihm leben, mit ihm uns freuen, mit ihm leiden können, aber nicht als Gebundene, Gekaufte, sondern als Freie, die um ihrer Aufgabe willen weite Sicht und tiefen Einblick ins Wesen des Volkes haben müssen. Wir müssen uns vielseitig betätigen, unsere Fähigkeiten ausbilden und auch unsere Hände werken lassen, aber wiederum, weil unser Beruf ganze Menschen fordert, nicht weil wir neben der Schule ein Steckenpferd haben, unsern Geltungstrieb befriedigen müssen. Es ist gewiß auch notwendig, daß wir unsern Körper stählen, daß wir wandern, bergsteigen, reisen, aber nicht aus Ehrgeiz, Großmannssucht, Rekordwut, auch nicht, um uns zu flüchten vor uns selbst, vor einem Stillesein, sondern um gesund zu bleiben oder um gesund zu werden, um Menschen, Tiere, Pflanzen da zu beobachten, wo sie da-

heim sind, um mit wachen Sinnen aufzunehmen, um uns befruchten zu lassen, um uns zu versenken in das, was uns Geschöpfe und Dinge offenbaren.

Wenn wir auf solche Art durch unsere Tage gehen, werden die Wegspuren, die wir zu den Kindern tragen, die Schulstube nicht verunreinigen. Im Gegenteil, den jungen Menschen wird leichter werden, wenn wir so begeistert, so voll Liebe und Kraft zu ihnen kommen. Dann wird es uns auch viel eher gelingen, in jedem Stoff uns zu schenken, alles, was wir darbieten, zu beleben, zu beseelen und in Zusammenhang zu bringen mit dem Erleben der Kinder. Wir werden in den bildsamen Seelen Bewegungen, Erschütterungen verursachen, die ihre Kreise ziehen werden auch dann noch, wenn das Kind längst unserer Obhut entwachsen ist.

Und so, wie wir uns hingeben wollen, ganz, ohne Vorbehalt, so wollen wir auch bereit sein, zu empfangen. Sollen die Kinder sich voll entfalten, so müssen auch sie sich schenken können, müssen voll Vertrauen sich zu uns hinwenden dürfen. Dann, wenn unser Schaffen so im Tiefsten der Jugend gehört, wenn unser Leben sich zur Einheit rundet, dann wird unsere Arbeit uns vollenden, statt uns zu zerstören.

„Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute gib acht auf dich."

H.

Was bietet die experimentelle Psychologie dem Lehrer?

Die Frage nach dem Bedürfnis psychologischer Einsicht in das Wesen des Geisteslebens ist wohl für den praktischen Pädagogen von vornherein positiv beantwortet. Welcher Lehrer hätte es denn nicht schon empfunden, daß es innerhalb des normalen kindlichen Geisteslebens wieder und immer wieder Fälle gibt, deren Erkenntnis uns verschlossen bleibt. Für manchen wird ein solches Erlebnis zum Antrieb in Richtung psychologischer Weiterbildung, auf die wir ja größtenteils angewiesen sind, da die mit Stoff überlastete Seminarzeit den werdenden Lehrer gerade in der Grundwissenschaft für seinen zukünftigen Beruf vielerorts zu kurz kommen läßt. Greift nun ein Lehrer zu irgendeinem Lehrbuch der Psychologie und will er sich dort Rat und Einsicht holen, so wird es nur zu leicht geschehen, daß er entmutigt, ja gar mißmutig das Buch zuschlägt, denn was ihm darin entgegentritt, ist oft eine peinlich genaue Sammlung von Definitionen wissenschaftlicher Begriffe, ein schauderhaft gelehrt anmutendes Zahlenmaterial und sehr kluge, in unerhört langen Sätzen und einer spitzfindigen Grammatik dargestellte, furchtbar allgemeine Ergebnisse. Ist es gar ein kritisches Werk, so legt er erzürnt den Band beiseite, weil der erkenntnisdurstige Lehrer Aufklärung, gutes, verwendbares Wissen wünscht und nicht das Bedürfnis hat, in die gelehrten Kämpfe der Psychologen unter sich eingeführt zu werden. Freilich, halten wir jeden die Geister schleifenden, schärfenden wissenschaftlichen Disput in Ehren; aber er vermag dem Lehrer nicht zu geben, was des Lehrers ist.

Schon besser geht es dem ratsuchenden Pädagogen, wenn er ein psychanalytisches Buch zur Hand nimmt. Und zudem gibt es deren für den Erzieher bestimmte genug. Da findet er nun wirklich Positives. Aber, sofern er nur ein klein bißchen ein kritischer Geist ist, kommt ihm doch wohl bald die Frage, woher denn diese psychanalytischen Autoren ihre Sache so sicher wissen, so sicher, daß die Notwendigkeit eines exakten Beweises scheinbar nicht vorhanden ist. (Meistens auch nicht möglich!) Er findet die Macht der Intuition angerufen, die er verehrt auf dem Gebiete der Kunst, der er aber etwas skeptischer gegenüber tritt in wissenschaftlichem Bereich. Vieles wird ihn geradezu mystisch anmuten, was wiederum wissenschaftlichem Bedürfnis nichts bieten kann. Wo also ist Rat?

Im Unterricht stellen wir die Anschauung über alles. Wenn wir uns Erwachsene genau beobachten, werden wir sehr deutlich sehen, daß auch für den entwickelteren Menschen die Anschauung das Fundament der meisten Erkenntnisse bleibt. In besonderem Maße gilt dieser Satz für psychologische Erkenntnisse. Solange wir nicht das Seelenleben aus einer Vielheit von eigener Erfahrung heraus kennen, wird uns die Einsicht in spezielle Fälle verschlossen bleiben. Es ist nun die Möglichkeit vorhanden, psychologische Erfahrung im täglichen Leben zu machen. Das gelingt aber meist erst dem geschulten Psychologen. Den Anfänger verwirrt die bunte Fülle der Erscheinungen und statt zur Einsicht, wird er immer vor neue Rätsel geführt. Da bleibt nur eine Rettung: der Versuch! Das psychologische Experiment ist das absichtliche Hervorrufen eines seelischen Vorganges zum Zwecke seiner Erforschung, und sein einziger Nachteil, die Schaffung künstlicher Bedingungen wird zugleich Vorteil, indem es uns in der experimentellen Methode erlaubt ist, die psychische Erscheinung ohne das störende, unwesentliche Beiwerk der praktischen Erscheinungsform zu studieren; die Bedingungen können beliebig vereinfacht, wiederholt und verändert werden. Der Versuch ist eine direkte Frage an die Natur selbst. Dabei kommt es allerdings auf richtige Fragestellung an. Diese kennzeichnet den geschickten Experimentator.

Um konkrete Beispiele anzuführen, seien aus der Fülle der Probleme erwähnt: Das Wesen und die Funktion des Gedächtnisses, das wir kennen müssen, wollen wir verstehen, warum z.B. ein sonst sehr gut arbeitender Schüler regelmäßig mit scheinbar schlecht memorierten Gedichten in die Schule kommt. Ohne allgemeine Einsicht in die Ermüdungsvorgänge werden wir dem rasch ermüdenden Kind, das aber beim Spiel auf dem Turnplatz zu den lebhaftesten gehört, nicht gerecht werden können. Die Schwierigkeiten der Zeitauffassung geben uns das Verständnis für die uns oft als Charakterfehler erscheinenden ungenauen Verhaltungsweisen der Schüler hinsichtlich Zeiteinteilung und Pünktlichkeit. Das Studium des Erlebens von Farbe und Form bietet uns die Grundlage zu einem der Eigenart des Geisteslebens entsprechenden Zeichen- und Kunstunterricht. Die Experimente aus dem Gebiete des Tonerlebens werden nicht nur dem Gesangspädagogen nützlich werden, sondern auch in Verbindung mit den Erscheinungen von Takt und Rhythmus gleichermaßen befruchtend auf das Gebiet des Turnens wirken. In die tiefste Tiefe aber steigen wir, wenn wir uns experimentell an die Fragen des Willens, des Gefühls und des Denkens im allgemeinen machen. Nicht minder interessant sind die mehr physiologisch gerichteten Experimente, welche uns die Funktionen der einzelnen Sinnesgebiete erläutern, usw.

So bietet die allgemeine experimentelle Psychologie dem Pädagogen die Grundlagen, auf denen sich das psychologische Verständnis für gar manche Frage des Berufserlebens aufbaut.

Wenden sich die Experimente vom Geistesleben des Erwachsenen dem des Kindes zu, so wird die experimentelle Psychologie von selbst zur experimentell-pädagogischen Seelenkunde. Auf Grund der dem Lehrer bekannt gewordenen Forschungsmethoden der allgemeinen Experimentalpsychologie kann er selbst experimentierend mittelst apparatarmer oder apparatloser Methoden in seiner Klasse den psychologischen Fragen praktisch nachgehen. Die pädagogische Psychologie führt ihn ein in die Wunder der geistigen Entwicklung.

„Das Schicksal der Pädagogik ist der Hauptsache nach von dem der Psychologie abhängig," sagte Beneke, und wir dürfen getrost zufügen: „von der experimentellen Psychologie," denn nie werden wir in der Psychologie um die bewußt gesuchte Erfahrung, das ist das Experiment, herumkommen. Die experimentelle Psychologie ist das Fundament auch für jene Autoren, die sich nicht selbst experimentell betätigen. Sie stützen sich oft unbewußt auf weitesten Strecken auf die Ergebnisse von Experimenten anderer.

Es bleibt nun noch die Frage, ob es denn nötig sei, daß sich der Lehrer selbst experimentell betätige. Die Antwort lautet ja, wenn er zu tieferer Einsicht kommen will. Denn auch für psychologische Erkenntnisse gilt der Satz: Das Bewußtsein entwickelt sich aus der Betätigung. Mit andern Worten: Dem Tun folgt das Wissen!

Dr. *G. A. Farner.*

Der Briefkasten

In jede Arbeitsschule gehört ein Frageheft oder ein Fragekasten. An unserer ungeteilten Sekundarschule nennen wir ihn Briefkasten: er ist ein ganz gewöhnliches Exemplar und hängt in einer unscheinbaren Ecke des Schulzimmers, und nebenan liegen in einem Umschlag Zettel bereit.

Und nun? Die neu eintretenden Schüler werden alljährlich über die Bedeutung des Briefkastens aufgeklärt; denn er bildet ein wichtiges Stück unserer ganzen Schulorganisation. Es wird ihnen gesagt, daß sie Fragen über alle möglichen Lebens- und Wissensgebiete einwerfen können, ferner Anregungen, Beschwerden triftiger Art, Entschuldigungen usw. Mit Feuereifer machen sich die Neulinge dahinter, und nicht selten sind sie schuld daran, daß der Kasten zur Abwechslung wieder einmal vollgestopft ist.

Die meisten Fragen sind solche nach dem Warum:

„Warum haben die Frösche keinen Schwanz?
Warum werden die Stiere durch die rote Farbe wütend?
Warum glättet das Glätteeisen nur, wenn es warm ist?
Warum scheint der Mond zeitweise rötlich und zeitweise weiß?
Warum wissen die Tiere, die vor einer senkrecht abfallenden Mauer stehen, daß sie nicht mehr weiter gehen sollen?
Warum kann man einen Gedanken nicht bis zum letzten Augenblick halten, bevor man einschläft?
Warum dreht sich ein Hund einige Male im Kreise herum, bevor er sich niederlegt?
Warum behaupten die ernsten Bibelforscher, die Welt gehe unter, und warum geht die Prophezeiung nie in Erfüllung?“ usw.

Viele Fragen überraschen, da sie oft eine gute Beobachtungsgabe verraten. An die vielen Fragen nach dem Warum lassen sich trefflich dem kindlichen Verständnis angepaßte metaphysische oder religiöse Erörterungen anknüpfen. Es ist leicht einzusehen, daß diese Fragen sehr oft schwer zu beantworten sind oder Gegenstand persönlicher Ansichten werden.

Viele Fragen sind solche nach Entdecker- und Erfindernamen:

„Wer hat das Flugzeug erfunden? die Schokolade? das Auto? das Gewehr? das Velo? das Klavier? die Notenschrift? usw.“

Andere Fragen sind aus dem Alltag gegriffen:

„Welches ist der größte Zirkus der Welt?
Wieviele Sekten gibt es auf der Erde?
Wie lange wurde am Simplontunnel gearbeitet?
Welcher Beruf ist heutzutage am ratsamsten?
Welches ist das größte Geschäftshaus der Welt? usw.“

Ethnographische Fragen sind seltener:

„Welches ist der Ursprung der Fastnacht? des Klausens?
Warum bekommt man an Ostern Ostereier? usw.“

Im großen ganzen drehen sich die Fragen um naturwissenschaftliche Wissensgebiete oder solche, die damit zusammenhängen, dann um Erfindungen und Entdeckungen, um Außergewöhnliches, Extremes, Rekordwesen, um Berufsfragen, usw.

Die Knaben werfen, wie mir scheint, mehr Fragen ein als die Mädchen, was sich aber nicht genau bestimmen läßt, da sie anonym sind und die Schrift sehr oft unkenntlich gemacht wird. Es werden aber auch viele Fragen mit voller Namenbezeichnung eingelegt.

Anregungen werden seltener eingeworfen (Landschule!). Immerhin bereitet einem der Briefkasten auch in dieser Hinsicht bisweilen Überraschungen; einmal lagen folgende Knittelverse drin:

„Uns dünkt, Geometrie sei ein schweres Fach,
daß sie Schülern und Lehrern viel Sorgen mach'.
Besonders die Schüler der dritten Klassen
die Lehrsätze nicht immer leicht erfassen.
Drum bitten wir den Lehrer inniglich,
die Stunde aufzuheben ewiglich!“

Diese ungelenken Verse stammen von den beiden einzigen Drittklässlerinnen und schildern den altbekannten Jammer recht drastisch.

„Es wünscht jemand, daß die Zweitkläßlerinnen hinter die Drittklaßmädchen zu sitzen kommen.

Kann man nicht irgend etwas ausfindig machen, die Sekundarschüler etwas zu kultivieren. Ich bin bereit, mein Möglichstes zu tun.

Wann gibt's endlich einen Fußball (ungeduldige Schüler) usw.“

Es kommt bisweilen vor, daß sich ein Schüler wegen irgendeines Vergehens entschuldigt:

„Ich bitte Sie, mich wegen meiner begangenen Dummheit zu entschuldigen. Es soll nie mehr vorkommen.“

Gerade den Schüchternen und Verschlossenen ist damit ein Mittel gegeben, sich unbemerkt zu entschuldigen, und zwar so, daß nur Lehrer und Schüler davon wissen. Dieser stille Anfang der edlen und schweren Tat, sich zu entschuldigen, kann vorbereiten zu jener lauteren und frohmütigen Art, begangenen Dummheiten gegenüberzustehen — dient also der Überwindung des bekannten Prometheusstolzes der Jugend.

Es kommt mitunter vor, daß Schüler sich über andere beschweren; da sie wissen, daß gewöhnliche Angebereien verpönt sind, gelangen nur Fälle zur Anzeige, die einer Beachtung wert sind. Schüler, die sittlich gefährdet sind, werden angezeigt von Kameraden, die sich der gegenseitigen Verantwortung einer Gemeinschaftsschule bewußt sind: so läßt sich die Lüge, die Unwahrheit zu fast märchenhaftem Wesen stempeln.

„Ich vertäfele zwar nicht gern; aber in diesem Fall handelt es sich nicht ums Angeben: ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie A. B.....“

Einmal forderte ich die Erstkläßler, die während meiner Abwesenheit eine Klausur anzufertigen hatten, auf, sich anzuzeigen, sofern sie den Anforderungen an Ehrlichkeit nicht nachgekommen seien. Darauf wurde u. a. folgende Entschuldigung eingelegt:

„Ich möchte bekennen, daß ich W. F. eine oder zwei Rechnungen abgeschrieben habe. Es tut mir leid. K. H.“

Diese Ausführungen mögen andeuten, in welcher Weise der Briefkasten unter geschickter Leitung des Lehrers verwertet werden kann. Unser Briefkasten dient also dazu, den Wissensdrang der Schüler, der manchmal in arge Extreme und auf absonderliche Nebengeleise gerät, einerseits zu stillen und anderseits in richtige Bahn zu leiten, wo es nötig erscheint, und dazu Beziehungen erzieherischer Natur zwischen schüchternen Schülern und Lehrer zu schaffen, die sicherlich ausbleiben würden, wenn sie nicht schriftlich hergestellt werden könnten. Es ist klar, daß je nach Milieu dieser stille Gedankenverkehr ausgewertet werden kann: ich stelle mir zum Beispiel vor, daß es einem alten, ehrwürdigen Lehrer möglich ist, von seinen Schülern auch Fragen zu erhalten, die Wegweisung bei innern Nöten betreffen, die natürlich unter vier Augen zu beantworten wären.

Obige Zeilen wollen in ihrer Unvollkommenheit und mit den vielleicht nicht sonderlich interessant anmutenden Belegen nur denen Anregung bieten, die sich noch nicht mit Frageheft oder Fragekasten befaßt haben. Es sei aber noch bemerkt, daß die gewissenhafte Beantwortung der Fragen eine erhebliche Arbeitsvermehrung bedeutet, die jedoch recht dankbar ist. Ich schließe meine Ausführungen mit der Bitte an meine Kollegen, sich gelegentlich über ihre Erfahrungen auf dem geschilderten Gebiete zu äußern.

W. Gl.

Vom schwyzerischen Landesarchiv

Der älteste Bundesbrief kann im Landesarchiv von Schwyz in Augenschein genommen werden. Wer das tun will und nach dem Archiv frägt, der wird auf einen niedrigen, viereckigen Turm hingewiesen, der unterhalb des Rathauses ganz allein in einer Wiese steht. Klopft er dort an, so findet er eine verrammelte Türe und mit eisernen Läden verschlossene Fenster. Lässt er sich dadurch nicht abschrecken, weiter zu forschen, so frägt er sich zum Rathaus durch, wo ihn sein guter Stern dem Abwart in die Hände laufen läßt. Nach dessen Anweisung erklettert er den obersten Stock, um den Archivar oder dessen Stellvertreter aufzustöbern. Kann er sich als eine Person ausweisen, die für die vaterländische Geschichte von Berufes wegen oder aus andern Gründen Interesse zeigt, so kommt einer der beiden genannten Herren mit ihm, und die Besichtigung kann beginnen, nachdem Türe und Läden nicht ohne ziemliche Mühe aufgeschlossen werden mußten.

So ist es mir vor zwei Jahren ergangen. In welch liebenswürdiger Weise mich damals der Stellvertreter des Archivars, Herr Assessor Major Hegner durch die Räumlichkeiten geführt, habe ich in diesem Blatte schon einmal erzählt. (Vgl. Nr. 32, 1926.)

Warum ich heute nochmals die Aufmerksamkeit der Schweizerischen Lehrerschaft auf dieses Archiv lenken möchte, hat folgende Gründe.

Die oben geschilderte Art der Zugänglichkeit zu dieser ältesten Urkunde des Schweizerbundes hat für den Besucher zum mindesten etwas Bemühendes, man fast könnte sagen, etwas Beschämendes. Diese Umstände sind wohl auch der Grund dafür, daß auf Schulreisen an den Vierwaldstättersee der Besuch dieses Archivs nicht in das Reiseprogramm aufgenommen wird. Ja, es gibt sogar im Flecken Schwyz noch manche Leute, die vom Vorhandensein ihres Archivs überhaupt keine Ahnung besitzen.

Solche Verhältnisse schließen aber noch andere Nachteile in sich, wovon der folgende Vorfall, der zum Aufsehen mahnt, einen Beweis geben mag.

Mein Führer durch das Archiv erzählte mir, daß einst ein ausländischer Historiker — der Name tut hier nichts zur Sache — vor der Holzvitrine, in welcher der Bundesbrief von 1291 liegt, das Ansinnen an ihn stellte, er möchte ihm die Urkunde in die Hand geben, da er sich im Interesse seiner Forschungen durchaus mit den Händen davon überzeugen müsse, ob das Schwyzer-Siegel wirklich abgerissen worden sei, ob also tatsächlich Siegelstreifen und Brief aus einem einzigen Pergamentstück beständen. Natürlich wurde ihm bedeutet, daß das Dokument nicht herausgenommen werden dürfe. Wie sich der Führer umwandte, hielt der Ausländer den Bundesbrief in den Händen. Er hatte den Augenblick benutzt, da ihm der Begleiter den Rücken gekehrt, um die Urkunde aus der stets offenen Vitrine verschwinden zu lassen. Selbstverständlich wurde die weitere Besichtigung des Archivs sofort abgebrochen und der Eindringling hinausbegleitet. Hätte der Besucher eine Fälschung bereit gehabt, so würde es ihm ein leichtes gewesen sein, diese in jenem unbewachten Augenblick an die Stelle des Originals zu legen und dann die Aufmerksamkeit des begleitenden Erklärers auf etwas anderes abzulenken, besonders, wenn er noch einen Helfershelfer bei sich gehabt hätte.

Außer den Bundesbriefen der acht alten Orte ist sogar noch der Freiheitsbrief der Schwyzer vorhanden, den sie sich von Kaiser Friedrich II., dem Hohenstaufen, im Lager vor Faenza 1240 ausstellen ließen, ebenso eine von Kaiser Rudolf I. von Habsburg eigenhändig geschriebene Zusicherung an die Schwyzer aus dem Jahre 1291, daß sie nur einheimischen Richtern unterstellt werden sollten, die dem Stand der Freien zu entnehmen seien. Ganze Kasten voll alter Urkunden harren der Sichtung und Erforschung. Die prächtigen Seiden-Banner, deren Sammlung mit dem Fähnchen von Morgarten beginnt und mit der grün-rot-gelben Trikolore der Helvetischen Republik abschließt, sind in einem einzigen Glasschrank zusammengedrängt, würden aber, jedes einzelne frei aufgehängt, einen ganz andern Eindruck machen und den Überblick, sowie Vergleichungen bedeutend erleichtern. Beispielsweise kann die Entwicklung des „weißen Kreuzes im roten Felde" nirgends so gut verfolgt werden wie hier.

Schon einmal drohte der einzigartigen Sammlung historischer Altertümer, wie sie in solcher Fülle nur das Schwyzer-Archiv bietet, die Vernichtung durch das Feuer, als am Ostertag des Jahres 1642 der Flecken Schwyz niederbrannte. Zum Glück leisteten die zwei Meter dicken Grundmauern des Turmes dem Feuer Widerstand, während bei den Feuersbrünsten von Altdorf und Sarnen alle alten Urkunden verbrannten.

Trotzdem besitzen diese beiden innerschweizerischen Hauptorte, samt Stans, ihr „Heimat-Museum"; nur Schwyz fehlt noch in diesem Kranze, Schwyz, wo sich die interessantesten Dokumente und die schönsten Kunstgegenstände aus alter Zeit finden! Der „Bote der Urschweiz" schrieb letzthin über diese Tatsache: „Jahr für Jahr müssen wir zusehen, wie unsere kostbarsten Kunstgüter um einen Hudelpreis nach auswärts verkauft werden, so daß wir uns eines Tages aller unserer Kulturschätze, die unsere Väter in schönem Verständnis sammelten, beraubt sehen. Der Kanton setzt sich mit der Errichtung eines solchen Museums ein kulturhistorisches Denkmal für die jetzige Zeitepoche und für Generationen. Dem Bezirke und speziell der Gemeinde Schwyz würde das Zustandekommen eines derartigen Werkes zur großen Ehre gereichen. Die zu leistende Arbeit wäre keine politische, unfruchtbare, sondern allen Schichten der Bevölkerung könnte daraus nur Nutzen ersprießen." Und auch für die ganze schweizerische Schuljugend würde ein solches Museum von Wichtigkeit werden. Wie manche Schulklasse ließe es sich nicht nehmen, diese Stätte zu besuchen; in der Ehrfurcht vor der opferfreudigen Freiheitsliebe unserer Ahnen fänden in den jungen Herzen die Keime eines tieferen Verständnisses für die Aufgaben der Zukunft einen fruchtbaren Boden. Hat doch auch die Schriftleitung der Schweiz. Lehrerzeitung vor zwei Jahren schon zu meiner Einsendung über einen Besuch im Landesarchiv Schwyz die Bemerkung angefügt: „Vorbedingung (zum Besuche durch Schulen) wäre auch, daß das Archiv als öffentliches Museum allgemein zugänglich gemacht würde." Daß dieses endlich geschieht, dazu wird gewiß auch die schweizerische Lehrerschaft ihr möglichstes beitragen.

Natürlich müßte der Anstoß hierzu von Schwyz ausgehen. Und er wird vielleicht früher einsetzen als man meint; denn daß der Gedanke an ein solches Werk bereits starke Wurzeln im Schwyzerlande geschlagen hat, davon konnte ich mich diesen Sommer persönlich überzeugen. Der Gemeinderat von Schwyz hat diese Angelegenheit auf seine Traktandenliste gesetzt, und das „Vaterland" äußerte sich zu dieser Sache folgendermaßen: „Die Museumsfrage, die bereits ziemlich bestandenen Alters ist, wird in schwyzerischen Kreisen zurzeit wieder lebhaft besprochen." Das Blatt meint, das hauptsächlichste Hindernis der Verwirklichung liege darin, daß ein fest umrissener Plan und eine führende Persönlichkeit fehlen; es dürfe auch kein Dutzendmuseum geben. Denn dies wäre kein erfreulicher Raum für die Bundesbriefe. Es bedarf dazu der Handreichung durch freundeidgenössische Mithilfe und der eidgenössischen Instanzen.

Man denkt in Schwyz auch an die Möglichkeit, ein solches Museum mit einem schweizerischen Nationaldenkmal zu verbinden. Vielleicht würde man dieses vor der Hauptfront aufstellen, oder es könnten am Gebäude selbst in Reliefarbeit Gestalten und Szenen aus jenen Zeiten des Kampfes um die schwer bedrohte Schweizerfreiheit unserer Dankbarkeit Ausdruck geben. Im Lande eines Stauffachers und seiner tapferen Gertrud sollte es wohl möglich sein, einen Vorwurf für ein solches Kunstwerk ausfindig zu machen. Damit erweiterte sich der Kreis der Interessenten, so daß sich gewiß die Mittel fänden, im Schatten der trotzigen Mythen ein Werk zu schaffen, das von der Ausdauer und Zähigkeit erzählte, mit welcher unsere Väter jede Gelegenheit wahrnahmen, ihre Unabhängigkeit fest zu gründen. Neidlos würden wir Schwyz ein solches Denkmal gönnen; hat es doch unserem Lande den Namen und das Banner gegeben, in dessen Schatten wir Schweizer trotz schwerer Zeiten uns immer wieder gefunden haben.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, auch in außerschwyzerischen, jugendfreundlichen und vaterländisch gesinnten Kreisen das Interesse für ein schwyzerisches, der Umgebung und dem Zwecke angepaßtes, würdiges „Heimat-Museum", ohne oder mit einem Nationaldenkmal, zu wecken, damit ein weiterer Schritt zur Verwirklichung dieses Werkes getan werden kann. *Wilh. Weiß.*

Basellandschaftliche Kantonalkonferenz

Mit dem ewig schönen Liede „O mein Heimatland" eröffnete der Lehrergesangverein am 20. September 1928 die ordentliche Basellandschaftliche Kantonalkonferenz im Gasthof zum „Engel" in Pratteln. Der Präsident, Herr E. Schreiber, Arisdorf, begrüßte die Lehrerschaft mit herzlichen Worten. Er gab vor allem seiner Freude darüber Ausdruck, daß ungefähr 80 Lehrer und Lehrerinnen des Baselbietes durch ihre Teilnahme am Schweizerischen Lehrerbildungskurs für Knabenhandarbeit und Schulreform in Liestal gezeigt hatten, daß das Verlangen nach Weiterbildung unter der basellandschaftlichen Lehrerschaft in reichem Maße vorhanden ist und man dem Neuen nicht gleichgültig gegenübersteht, sondern es prüfen möchte. Verwerflich aber ist es, wenn in der Presse junge, schaffensfreudige Lehrer wegen ihres Aufwärtsstrebens vor der Öffentlichkeit bloßgestellt werden. Wer an seiner eigenen Vervollkommnung arbeitet, arbeitet auch an der Vervollkommnung der Schule. Freilich dürfen auch die Jungen

nicht verächtlich auf die alten Lehrer hinunterschauen, die sich nicht mehr an das Neue gewöhnen können, deren Lebensarbeit aber deshalb nicht unterschätzt werden darf. — In üblicher Weise ehrte die Versammlung die seit der letzten Kantonalkonferenz verstorbenen Kollegen: Leupin, Muttenz; Schmid, Sissach; Bürgin, Gelterkinden; Oberlin, Reinach und Straumann, Waldenburg.

Der vom Aktuar verfaßte „Jahresbericht der Lehrerschaft des Kantons Baselland" berichtete unter anderm von den vergeblichen Bemühungen, die Schriftfrage im Baselbiet endgültig abzuklären. Die letzjährige Kantonalkonferenz hatte dem Vorstand den Auftrag erteilt, „in Verbindung mit den Behörden die dringende Frage zu prüfen, wie im nächsten Frühjahr die von den Erstkläßlern erlernte Steinschrift in die zweck- und zeitgemäßeste Kurrentschrift überzuführen sei". Der Vorstand hatte hierauf in einer Eingabe an den Erziehungsrat die Notwendigkeit einer einheitlichen und zweckmäßigen Weiterführung der Steinschrift dargelegt, so daß diese Behörde beschloß, dem Regierungsrat zu beantragen, die Schüler der 2. Klasse in die Hulliger-Schrift einzuführen. Doch hat die Oberbehörde diesen Vorschlag zurückgewiesen, weil sie die Schriftfrage für noch nicht genügend abgeklärt hält. In der Folge ist dann die Frage provisorisch so geregelt worden, daß die Erlaubnis zur Verwendung der Hulliger-Schrift in der 2. Klasse erteilt wird, wenn der Lehrer sich über genügende Kenntnisse in der neuen Schrift ausweisen kann, später kein Schriftwechsel stattfindet und die Schulpflege einverstanden ist.

Da die Jahresrechnung der Kantonalkonferenz mit einem erheblichen Defizit abschließt, wurde der Vorstand ermächtigt, bei der Erziehungsdirektion um eine Erhöhung des Staatsbeitrages nachzusuchen.

Das wichtigste Traktandum der diesjährigen Kantonalkonferenz bildete die „Besprechung des Lehrplanentwurfes für die Primarschulen", der von der Lehrplankommission ausgearbeitet worden ist. Zwar hatte sich schon die Primarlehrerkonferenz damit befaßt; doch hielt der Vorstand es für angemessen, die Lehrplanfrage auch der Kantonalkonferenz zur Überprüfung vorzulegen, weil es an der Konferenz der Primarlehrer in Gelterkinden nicht mehr möglich gewesen war, über Einzelfragen zu diskutieren, und dort die Mittellehrer sich zum Entwurf nicht hatten äußern können. In der Diskussion vertraten die Herren Baldinger, Sekundarlehrer in Binningen, und Dr. Schmaßmann, Bezirkslehrer in Liestal, die Meinung der Mittellehrer, während die Herren Grauwiller, Liestal, und Kist, Muttenz, den Entwurf der Lehrplankommission verteidigten. Die Diskussion wurde auch aus der Mitte der Versammlung ausgiebig benützt und rief einer Reihe von Abänderungsvorschlägen, zum Teil bloß redaktioneller, zum Teil aber auch prinzipieller Natur, denen die Konferenz teilweise zustimmte. So soll der allgemeine Lehrplan durch je einen Ortslehrplan für geteilte und für ungeteilte Schulen ergänzt werden, damit diese als Musterbeispiele für die an den übrigen Schulorten auszuarbeitenden Ortslehrpläne dienen könnten. Der Turnunterricht, dessen Ziel und Plan im Lehrplan nicht aufgeführt war, wird nun ebenfalls erwähnt werden, freilich nicht mit ausführlicher Zielangabe, sondern bloß mit einem Hinweis auf die Eidgenössische Turnschule. — Der Plan für das „Rechnen und die Raumlehre" wurde an die Lehrplankommission zur nochmaligen Überprüfung zurückgewiesen; da der Entwurf einen Abbau bringen wollte, machten nämlich die Mathematiklehrer an den Mittelschulen darauf aufmerksam, daß die Primarschüler im Baselbiet nach dem neuen Lehrplan nicht in dem Maße im Rechnen gefördert würden wie die Schüler in den entsprechenden Schulen in Baselstadt; es wäre dann aber für die Baselbieter Mittelschulen noch mit größern Schwierigkeiten verbunden, als dies jetzt schon der Fall ist, die Schüler, welche die Basler höhern Mittelschulen besuchen wollen, so vorzubilden, daß der Übergang an die Basler Schulen reibungslos sich vollziehen könnte.

Den wohltuenden Abschluß der Konferenz bildete ein geographisch-volkswirtschaftlicher Vortrag über „Die algerische Sahara" von Herrn Ernst Hauptlin, Sekundarlehrer in Pratteln, der, unterstützt durch eigene photographische Aufnahmen, ein anschauliches Bild von der Bodenbeschaffenheit und von der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung von Algier entwarf. *O. R.*

Aus der Praxis

Der Lesekasten im Dienste der Rechtschreibung.

(Vgl. den Aufsatz „Schreiben- und Lesenlernen" in der Beilage „Zur Praxis der Volksschule".)

Der Lesekasten kann auch in den Dienst der Rechtschreibung gestellt werden. Verschieden sind die Arbeitsziele, die hierbei verfolgt werden können. Zu nennen sind in erster Linie Übungen zur Dehnung und Kürzung der Selbstlaute, etwa: „Das lange oder kurze a in unserm Schulzimmer", wobei die Kinder Wörter von Gegenständen legen oder schreiben, die ein kurzes oder langes a enthalten: Wand, Schrank, Schwamm; Glas, Tafel, Haken. Zur klangreinen Unterscheidung des a und o, die bei unsern Kindern keineswegs selbstverständlich ist, führt die Gegenüberstellung von Rasen, Rosen; Hasen, Hosen; baden, Boden. Fehlerhaft ist bei unseren Kindern vielfach das ü, das vor allem an der Grenze nicht selten als i klingt. Um diese mundartliche Färbung des Selbstlautes auszumerzen, läßt man am Lesekasten Wörter gegenüberstellen wie Tier, Tür; Ziege, Züge; Ziegel, Zügel; liegen, lügen. Zu empfehlen sind ferner Lege- oder Abschreibeübungen aus dem Buche, wobei wir natürlich nicht an das Abschreiben eines ganzen Abschnittes denken. Vielmehr muß der Schüler veranlaßt werden, seine Aufmerksamkeit auf eine ganz bestimmte Rechtschreibeschwierigkeit hinzulenken, weshalb die Aufgabe etwa lauten kann: Schreibe oder lege aus dem Lesestück „Seifenblasen" Wörter mit langem ie oder sammle aus dem Lesebuch Wörter mit mm, ss, tt usw. Durch derartige Übungen wird nicht nur die Rechtschreibung, sondern auch die Pflege einer guten Aussprache ganz erheblich gefördert, und letzteres erscheint mir in unsern Schulen um so gebotener zu sein, als ja bei uns die Mundart die alleinige Haussprache ist.

Auch für die stille Beschäftigung leistet der Schülerlesekasten schätzenswerte Dienste. Einige Beispiele mögen zeigen, wie er sich in dieser Beziehung verwenden läßt. 1. Was ist schwarz? (Die Schüler suchen nach Dingen, die diese Frage bejahen und setzen deren Namen auf die Legeleisten ihres Kastens.) 2. Was ist hoch? (Baum, Haus, Turm) 3. Was ist rund? (Ball, Kreis, Ring) 4. Dinge, die in der Schule, auf der Straße, im Garten vorkommen. 5. Was aus Holz, Eisen, Stoff gemacht ist. 6. Was die Mutter flicken muß[1]). Es ist nicht zu widerlegen, daß keine Fibel dem Schüler so viele „Leseganze" zu bieten vermag wie der Schülerlesekasten; denn aus jeder Unterrichtserfahrung kann eine Leseeinheit aufgebaut werden. *O. Fröhlich.*

Schulnachrichten

Zürich. Schulkapitel Affoltern. Das Schulkapitel Affoltern besammelte sich Mittwoch, den 12. Sept., in Ottenbach zur dritten ordentlichen Kapitelsversammlung. In seinem Eröffnungswort kam der Präsident auf die aktuellen Fragen von Frieden und Militarismus zu sprechen. Vom psychologischen Standpunkt aus gesehen, beruhen die Meinungsverschiedenheiten auf Verschiedenheiten der psychischen Strukturen gegen die im Grunde niemand etwas vermag. Das So- oder Anderssein darf deshalb von keiner Seite zum Vorneherein als Verrat am Guten oder Verzicht auf ethischen Fortschritt gedeutet werden. Vielmehr geziemt es sich einem jeden, daß er bei ethischen oder moralischen Auseinandersetzungen von wahrhaft humanem Geiste erfüllt sei, d. h. voll Verständnis für die psychische Eigenart des Gegners, der auch ein Mensch ist und durch sein Dasein ein Stück Gutes und Böses zum Ausdruck bringt. Darum: Brüder reicht die Hand zum Bunde! —

Herr Hans Heß, Mettmenstetten, begutachtet den neuen Schweiz. Volksschulatlas. Seine Ausführungen, sowie sein Antrag auf den neuen Atlas zugunsten des Sekundarschulatlasses zu verzichten, fanden allgemeine Zustimmung. — Ein hoher Genuß war der Vortrag „Zeitprobleme im Zeitroman" von Traugott Vogel, Zürich. Der Dichter ging aus von den materiellen und seelischen Nöten des Künstlers, welche aus der oppositionellen Einstellung zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung resultieren.

[1]) Eine kleine Sammlung solcher Aufgaben siehe bei Kempinsky, „Lesen und Rechnen", Verlag Vetter, Leipzig.

Die Zeitnöte verdichten sich bei ihm zu Zeitproblemen, deren Zahl heute groß ist. Solche Probleme sind: Demokratie und Individuum, Lebensgenuß und Weltgewissen, Industriealisierung, Mechanisierung, Normalisierung einerseits als extensive Strömung und anderseits der Verlust des intensiven Schollenerlebnisses, verschärfter Existenzkampf als Feind der Ehe, der Familie und der Erziehung u. a. Der Referent schloß seine von hohem sittlichem Ernst getragenen Ausführungen mit den Worten des Sozialethikers Hendrik de Man: „Der Mensch befriedigt nur dann sein tiefstes Sehnen, den Sieg über die Zeit, wenn er seine Zukunftsziele zu Gegenwartsmotiven macht und damit ein Stück Zukunft der Gegenwart einverleibt."

— Das Schulkapitel Uster versammelte sich am 22. September in Uster, um sich zunächst über zwei Lehrmittel auszusprechen. Den jetzigen Volksschulatlas für die 7. und 8. Klasse begutachtete Herr F. Willi, Lehrer in Dübendorf, der hauptsächlich wegen der mangelhaften Berücksichtigung der meisten europäischen Staaten wie der außereuropäischen Erdteile in diesem Lehrmittel zum Antrage gelangte, es sei dieser Atlas durch denjenigen der Sekundarschule zu ersetzen. Das Kapitel stimmte einmütig zu. Über das Poesiebuch der Sekundarschule sprach Herr J. Keller, Sekundarlehrer in Nänikon. Die Versammlung war mit ihm der Auffassung, daß dieses Lehrmittel nach Vornahme einiger unbedeutender Änderungen als vorbildlich bezeichnet werden darf. Nach diesen Begutachtungen fesselte Herr Arnold Lüscher, Lehrer in Dänikon, das Kapitel durch seine, aus dem Forschen nach höchsten Werten entstandenen Grundgedanken der Schulreform. Er zeigte neuerdings, wie alles Lernen auf einer Auseinandersetzung zwischen einem gewordenen und einem werdenden Geschlechte beruht und daher ein Unterricht, der die Wissenslust des Kindes nicht zur Voraussetzung hat, den Schüler auch nicht zu entwickeln vermag.

Vereinsnachrichten

Aus einem Lehrergesangverein. In einem Lehrergesangverein ist der Wunsch nach „Gebrauchsliedern" aufgetaucht.

Gebrauchsmusik! wer möchte nicht mit mir jubeln! Sind das nicht die ersten Strahlen einer musikalischen Morgenröte? —

Man stelle sich einmal vor: Ein Volk (in unserem Falle zwar erst eine Gesellschaft von Berufsgenossen, aber immerhin ein Volk) empfindet das Bedürfnis nicht nur an Konzerten Leistungen zu zeigen, nicht nur aus musikalischem Interesse Musik zu studieren, sondern sogar seinen Alltag in Musik zu tauchen, zur Arbeit und zur Ruhepause seine ihm eigenen Gesänge zu haben.

Man denkt beseeligt zurück an Urgroßvaters Zeiten, als noch ein Volkslied war auf Erden, als man die Morgen- und Abendlieder wirklich gebrauchte, so wie man heute noch auf dem Lande Morgen- und Abendgruß „gebraucht". Unsere Voreltern gehörten noch zu einem „Volk" und fühlten die Zusammengehörigkeit und hatten zu deren Ausdruck das gemeinsame Lied nötig. Ihr Gesang war zwar kein Demonstrationsgesang aber auch kein Zier- und Ausstellungsrequisit — nein, eine gebrauchsmäßige Gewohnheit. Solange ein lebendiger Inhalt dem Gesange zugrunde lag, ergab sich die Form von selbst; eine ästhetische Würdigung wäre als Profanierung empfunden worden.

Das müßte doch der Weg aus unserem Musikelend heraus werden, wenn ein Volk wieder zu seinen Liedern griffe — aus keinem andern Grunde, als um sie täglich zu benutzen. Es ist auch sehr wohl möglich, daß gerade die Lehrer etwas von dieser kommenden Nötigung verspüren.

Leider habe ich aus meinem Himmel einen bösen Fall getan, denn der Verlauf jener Diskussion im Lehrergesangverein belehrte mich, daß Gebrauchsmusik „nur so gewöhnliche" Musik sein soll, die man im Gegensatz zur hohen Musik auch in vorgerückter Stunde noch gebrauchen könne. Unterhaltsam müsse sie sein, aber auf keinen Fall dürfe sie weder dem Ausführenden noch dem Zuhörenden irgendwelche Anstrengung kosten. Wer kennt nicht den Salat, den ein durchschnittlicher Gesangverein (zu Stadt und Land) in seinem zweiten Teil sich selbst serviert! Da ist auch nicht ein einziges Lied, das in Empfindung und Ausdruck nicht verlogen wäre. Ja, wenn schließlich noch rassige Saufflieder vorhanden wären, wie sie von den Alten „exekutiert" wurden. Was aber jetzt zur Erholung dient, ist schmierig und fade. Man denke nur an den beliebten Gipfel: „Wir bleiben die Alten stoßt an." Dabei wundert man sich noch, wenn die Jungen lieber eine Sportswiese aufsuchen, anstatt die illustre Liedertafel.

Daß nun auch ein Lehrergesangverein zur Erholung von schwerer Probenarbeit diese Gebrauchsmusik notwendig haben sollte, möchte ich mit bewußter Überheblichkeit bezweifeln.

Einmal können wir ohne weiteres auf den berauschenden Genuß des zweiten Teiles verzichten, wenn uns der erste Teil mit wahrer Freude erfüllt hat. Zum Erleben dieser wahren Freude gehört, daß wir auch zu unseren Texten innerlich verbunden stehen. Wer sich nicht schämen würde, auch in der Rede das zu vertreten, wovon er gesungen hat, der singt wahr. Nur ein Gesinnungslump kann all das singen, was für den zweiten Teil bestimmt ist. Aber auch an die Melodie wird man Anforderungen stellen, soll sie wahre Freude bereiten; jene gespreizten Schwülstigkeiten aber dienen nicht der Wahrheit. Wieviel verlogene Sehnsucht aber in einem Dominantseptimenakkord Platz hat, das kann man gar nicht ermessen. Eine ungeschminkte und unparfümierte Melodie aber ist ein seltenes Geschenk, das man nicht am breiten Wege findet.

Man kann sich auch hier nicht um die alte Erkenntnis drücken, daß nur ernste und harte Arbeit und nur sie alleine eine wahre Freude gewährt.

Wo bleibt aber die Erholung von der ernsten Arbeit? Da muß ich nun bekennen, daß in unserem Lehrergesangverein schon viele Vergnügungskünstler am Werk waren, um allerhand Unterhaltsames anzutreiben, was sich anderswo glänzend bewährt habe. Bei uns wollte keine organisierte Unterhaltung mehr ziehen. Wir sitzen nach der Probe fröhlich beisammen, schütten uns gegenseitig das Herz aus und haben uns wirklich lieb, ohne es zu singen. Was wir aber in diesem Augenblick nicht ertragen könnten, das wäre ein „gewöhnliches" Lied. Wir sind im ersten Teil in die Tiefen geführt worden, und davon sind wir voll und bedürfen durchaus keiner Oberfläche.

Die Bedingungen zu einem solchen in die Tiefen gehenden Musikbetrieb sind natürlich in einem Lehrergesangverein gegebener als bei einem andern Gesangverein, woraus zu schließen ist, daß von einem Lehrergesangverein in dieser Beziehung mehr verlangt werden soll als von einem andern Verein.

Die Chorsänger des Lehrerchores sind vielfach zu Hause Chorleiter und stehen dort einem ungleich zäheren Tier gegenüber. Wer da standhalten könnte gegen all die träge, oberflächliche und gemeine Genußmusik, und wer in die Kinder von dieser aus der Tiefe strömenden Musikfreude geben könnte — immerfort geben könnte — der müßte ein Held und Riese sein.

Es bleibt immer ein Heldenkampf. Im Lehrergesangverein aber müssen wir das Rüstzeug zu diesem Kampfe holen — reines, blankes Rüstzeug — von keinen Kompromissen angefressen. Das sind dann Waffen, die wir an der Front gebrauchen können.

A. S.

Solothurn. Olten. Am 23. September 1928 vereinigten sich die Lehrergesangvereine Aargau, Baselland, Oberaargau und Olten-Gösgen zu einem Wohltätigkeitskonzert in der christkatholischen Kirche in Olten. Das Programm, von den anerkannten künstlerischen Leitern der vier Vereine, den Herren Musikdirektoren Ernst Obrist-Zofingen (Aargau), Dr. Alfred Wassermann-Basel (Baselland) und Ernst Kunz-Olten (Oberaargau und Olten-Gösgen) zusammengestellt, enthielt Kompositionen von Palestrina über Bach zu Bruckner und Hermann Suter. Das Publikum, hauptsächlich aus den umliegenden Landgemeinden und von Olten sich rekrutierend, war hochbefriedigt, ebenso auch die seither erschienenen Presseberichte.

Ein gemeinsames Abendessen vereinigte die zirka 300 Lehrer und Lehrerinnen und sangesfreudige andere Mitglieder im Hotel Schweizerhof in Olten. Unter der gewandten Leitung des Präsidenten des Lehrergesangvereins Olten-Gösgen, Hr. Alex. Kunz, Lehrer in Olten, wickelte sich ein animierter zweiter Teil ab. Vertreten waren die Erziehungsdepartemente der Kantone Solothurn und Aargau, der Armenerziehungsverein Olten-Gösgen, zu dessen Gunsten der Reinertrag ging, die Lehrergesangvereine Burgdorf, Wasseramt und Zürich, und der soloth. Lehrerbund.

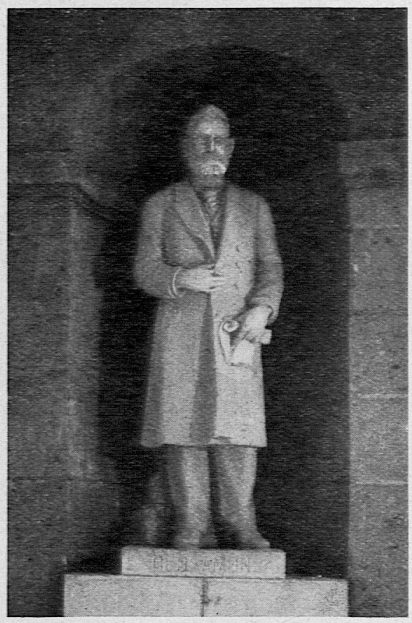
Herr Pfarrer Richterich (Schönenwerd) sprach als Präsident des Armenerziehungsvereins Olten-Gösgen Worte des Dankes und Hr. Hans Wyß, Präsident des soloth. Lehrerbundes, begrüßte die Lehrerlandsgemeinde mit der freudigen Erkenntnis, daß solche Veranstaltungen die Solidarität unter der Lehrerschaft verschiedener Kantone fördern und auch im Volk Sympathien werben.

Herr Dr. Bläsi, Kantonalschulinspektor in Solothurn, überbrachte die Grüße des Erziehungsdepartementes des Kantons Solothurn und im Auftrage des Herrn Erziehungssekretärs Kihm (Aarau) auch diejenigen der aargauischen Erziehungsdirektion. Herr Dr. Schwab in Burgdorf dankte für die eingeladenen Lehrergesangvereine und Hr. Locher-Aarau wand im Namen der Aargauer, Landschäftler und Oberaargauer Sängerinnen und Sänger dem durchführenden Lehrergesangverein Olten-Gösgen ein Kränzchen.

Ein flottes Orchester spielte Tanz- und andere Weisen, Frl. Fritschi und Hr. Lehrer Locher (Brittnau), wie Herr Hürlimann-Olten, sangen prächtige Lieder. *O. Sch.*

Ausländisches Schulwesen

Heinrich Rebsamen (1857—1904). Der älteste Sohn des thurgauischen Seminardirektors J. U. Rebsamen hat zwanzig Jahre seines kurzen Lebens in Mexiko zugebracht und der Republik als Organisator und Leiter des berühmten Lehrerseminars in Jalapa, als Gesetzgeber des Schulwesens der Staaten Veracruz, Oaxaca, Jalisco und Guanajuato, sowie als pädagogischer Schriftsteller so große Dienste geleistet, daß er als Gründer der nationalen Schule von Mexiko bezeichnet werden kann. Als begeisternder Lehrer und Erzieher hat er unter seinen Schülern ein so treues Andenken, daß ihm neuerdings, 24 Jahre nach seinem Tode, in der Stadt Mexiko, der Stätte seines letzten Wirkens, ein Denkmal errichtet wurde. Es stellt ihn stehend dar und in reiferem Alter, während das am Heinrichstag 1913 in Jalapa eingeweihte Denkmal ihn in sitzender Stellung und mit jugendlichen Zügen zeigt. —



Heinrich Rebsamen
1857—1904

Sonntag, den 12. August 1928 versammelte sich im weiten Hof der Secretaria de Educación Publica (des Unterrichtsministeriums) eine große Menge zur feierlichen Enthüllung der Statue. Am Ehrentisch saßen der Unterrichtsminister, Dr. Puig Casauranc, sowie die Vorsitzenden des Denkmalkomitees, Abel S. Rodriguez, Gouverneur des Staates Veracruz, und Leopoldo Kiel, zwei Schüler Rebsamens. Nachdem die Hülle gefallen war, stellten sich weiß gekleidete Mädchen des nach Rebsamen genannten Kindergartens mit Blumensträußen vor das Denkmal auf und sangen kindliche Weisen. Abordnungen der verschiedenen Primarschulen der Stadt defilierten mit Riesenkränzen. Die Schule von Tlahuac war auf Wagen 20 km weit hergeeilt, um den Pädagogen, nach dem sie sich nennt, zu ehren. Das Klassische Orpheon ließ eine Elegie und den Gesang von Solvejg hören. Eine Verlagsbuchhandlung ließ bekanntmachen, daß sie alljährlich einer Schule des Bundesdistrikts eine Büchersammlung unter dem Namen „Bibliothek Rebsamen" schenken werde. Professor Juan Leon zeichnete die Bedeutung des zu Feiernden, eine Schülerin deklamierte ein Gedicht, und zum Schluß hatte der, welcher dies schreibt, die Gunst und die Ehre, im Namen der Familie und des Vaterlandes von Rebsamen in kastilischem Idiom zu den Versammelten zu sprechen, und Mexiko zu danken für die Förderung, die es dem Gefeierten im Leben durch seine Behörden zuteil werden ließ, und der Verehrung und Liebe zu gedenken, die ihm Schüler und Schülerinnen allzeit entgegenbrachten.

Auch in seiner Heimat wollen die Schüler ihren Meister ehren; sie beabsichtigen, am Lehrerseminar Kreuzlingen, wo Heinrich Rebsamen am 7. Februar 1857 geboren wurde, eine Gedenktafel anzubringen. — Bei der Ausland-Schweizer-Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft ruht seit Monaten eine Biographie dieses Mannes, der dem Schweizernamen im Ausland so große Ehre gemacht hat; sie soll noch in diesem Jahre herausgegeben werden. Dr. *Edwin Zollinger.*

Kurse

Aarg. Ferienkurs über Erziehung und Schule, vom 7.—14. Oktober im Bad Lauterbach bei Oftringen. Es sind auch gelegentliche Besucher, soweit tunlich, bestens willkommen! Referenten: Dr. Wartenweiler, Prof. Dr. Matter, Dr. Oettli, W. Zimmermann; A. Graf.

IV. Kurs für Behandlung von Sprachgebrechen, vom 8.—11. Oktober 1928 im Kirchgemeindehaus Zürich-Enge, veranstaltet von der Schweiz. Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher.

Montag, den 8. Oktober: Allgemeine Orientierung über die Sprache, die Sprachentwicklung und Sprachfehler. — Dienstag, den 9. Oktober: Schwerhörigkeit. — Mittwoch, den 10. Oktober: Vom Stammeln. — Donnerstag, den 11. Oktober: Stimmbildung und Organisatorisches.

Vortragende: Dr. Hanselmann, Dr. Kistler, Frau Bebie, Paul Beglinger, Emil Frank u. a. — Programme durch Direktor Plüer, Anstalt Regensberg (Zürich).

Kursberichte

Zum Lehrer-Fortbildungskurs in Chur.

Die abermalige starke Beteiligung zu diesen nun seit wenigen Jahren regelmäßig durchgeführten Kursen redet für das Interesse und besonders auch für das Bedürfnis unserer Lehrerschaft nach derartigen Veranstaltungen eine deutliche Sprache.

Wegleitend für die Durchführung mögen in der Hauptsache wohl zwei Gründe sein: Einerseits wird sich eine Einführung und Vertiefung in die kaufmännischen Fächer dann in unsern Fortbildungs- und Gewerbeschulen wieder auswirken. Sodann — und dieses Moment ist für unsere Verhältnisse ein sehr wichtiges — ist es ein Beitrag zur Lösung der Existenzfrage. Sicherlich wird es manchem Lehrer nunmehr eher möglich sein, eine passende Sommerbeschäftigung zu finden, auf die wir in Graubünden an unsern zum großen Teil Halbjahresschulen eben angewiesen sind.

Besonders erfreulich und vielversprechend ist die im Werden begriffene engere Fühlungnahme zwischen dem bündnerischen Hotelier-Verein und unserem Lehrerverein, dank welcher durch ein geplantes Stellenbureau manchem Lehrer eine geeignete Anstellung in Hotels vermittelt werden kann. Wir wissen diese wohlwollenden Bemühungen unseres Herrn Erziehungschefs, Dr. Ganzoni, sowie des Präsidenten unseres Lehrervereins, Herrn Seminardirektor Dr. Schmid wohl zu schätzen!

Der Kursleiter, Herr alt Bankinspektor Jost in Chur, hatte die Aufgabe, uns in zwei Wochen einzuführen in das Reich des Kaufmanns, und diese Aufgabe war in der leider etwas knappen Zeit nicht leicht.

Es läge nun nahe, den Gang der Kursarbeit im einzelnen darzutun. Ich beschränke mich jedoch nur auf einige mir wesentlich scheinende Punkte: Das Hauptpensum bestand in der Einführung in das Wesen und den Gang der einfachen und doppelten Buchhaltung (deutsche, italienische und amerikanische Methode, Ruf-Buchhaltung). Daneben erhielten wir eine Orientierung über die wichtigsten handelsrechtlichen Fragen: Einzelfirmen und Gesellschaften, Vertragsrecht, Verkehr mit Wertschriften usw. Herr Jost als längjähriger, erfahrener Kursleiter hat es verstanden, die ernste Arbeit in der oft so trockenen Materie bisweilen mit einer Perle köstlichen Humors zu beleben und dadurch die Stunden angenehm zu gestalten.

Und nun sind wir wieder zerstoben, jeder an sein stilles Wirkungsplätzchen. Neben der Kollegialität und engen Fühlungnahme untereinander ist es ganz besonders der innere Wert, den ein solcher Kurs zu schaffen vermag: Wir sind einmal wieder Schüler gewesen! Stiegen wir doch bisweilen von der Höhe des Katheders herunter in die Schulbank. Das hieße: immer wieder neues Verständnis suchen für die Kinder, neue Erfahrung sammeln für die Unterrichtsmethoden, für die stoffliche Darbietung und Verarbeitung. *H. Oswald*, Ilanz.

Kleine Mitteilungen

— **Milch als Speis und Trank.** Die Schweizer Bauern sollten Antialkoholunterricht fordern! Das sollten sie.

Ja, was geht denn sie der Antialkoholunterricht an? — Nun, so fraget einmal einen Vollenweider, der anstatt schwerverkäuflichen Gärmost jetzt Süßmost herstellt. Er wird es euch sagen. Lest auch die launige Erzählung von Felix Möschlin „Vollenweiders Süßmost" (Alkoholgegnerverlag, Lausanne, 15 Rp.).

Antialkoholunterricht sollten die Bauern aber auch fordern als Milchproduzenten. Denkt ihr, daß in einem Lande, wo Antialkoholunterricht erteilt wird, die Bierbrauer einen Vergleich zwischen Milch und Bier ziehen könnten, wie sie es im Reklamebroschürchen „Hopfen und Malz – Gott erhalt's" getan haben? — Der letzte Primarschüler würde vertäubt, wenn man ihn für so dumm hielte, daß er einen schlechten Witz wie den folgenden nicht merken sollte: „Nach einwandfreien wissenschaftlichen Erhebungen enthält ½ Liter Bier gleichviel Nährstoff (Kalorien) wie 385 g Milch." Das behauptet das Brauerbureau. O du lieber schweizerischer Einfaltspinsel, für den das geschrieben wurde, merkst du noch nicht, daß du beim Brauerbureau als dummer Junge angeschrieben bist? Gerade heraus gesagt sollte es nämlich heißen: „Ein einziger Liter Milch enthält soviel Nährwert als 4 Liter besten Münchener Bieres." Für den Liter Milch aber zahlst du 40 Rp., für die 4 Liter Bier 4 Fr.! Merkst du etwas?

Nach den Nahrungsmitteltafeln des weltberühmten Berliners Rubener ist in 100 g Bier etwas mehr als ½ g Eiweiß enthalten, in 100 g Milch aber 3½ g.

Der biologische Wert der Milch aber ist mit dem Kalorienwert und dem Eiweißgehalt noch sehr unvollständig umschrieben. Die neueren Forschungen haben ergeben, dass die Milch ein Hauptträger von vier Vitaminen ist, die lebenswichtige Ergänzungsstoffe darstellen. Auch die in der Milch vorhandenen Enzyme und Schutzstoffe scheinen eine den Vitaminen ähnlich wichtige Rolle zu spielen. Leider ist die Zusammensetzung dieser drei Stoffgruppen, deren geheimnisvolle Tätigkeit man mit der von Heinzelmännchen vergleichen kann, nicht bekannt. Man merkt ihr Vorhandensein nur aus den ganz respektablen Leistungen.

Die milchwirtschaftlichen Organisationen unseres Landes haben in den letzten Jahren geradezu riesige Fortschritte in bezug auf die Behandlung der Milch erzielt. Man wurde nicht müde, das Sprüchlein von Dr. Herz zu verbreiten:

„Liebe Leute, merkt euch fein,
Reinlich, reinlich, reinlich sein!"

Das Laboratorium ist dem Milchkeller zu Hilfe geeilt. Technische Verbesserungen, die ja auch bei der Entwicklung der Brauindustrie entscheidend mitgewirkt haben, werden in den Dienst der Milchverarbeitung gestellt; man denke nur an die modernen Kühleinrichtungen. Appetitliche Milchhäuschen tragen die Milch an den Mann auf der Straße und auf dem Arbeitsplatz. Und wie köstlich schmeckt der Eisrahm, dieses neueste Produkt der schweizerischen Milchwirtschaft.

Genau wie beim Süßmost wird jetzt der Schweizerbauer zum Lieferant eines alkoholfreien, durstlöschenden Mittels, das im Gegensatz zu den phantastisch getauften Kunstgetränken zugleich ein hochwertiges Nahrungsmittel ist. Im Preise fast gleich, überragen vom nährwertlichen und gesundheitlichen Standpunkte aus die beiden Bauernprodukte, Milch und Süßmost, himmelhoch die künstlichen Fabrikerzeugnisse.

Vor Jahren sah ich einmal ein amerikanisches Plakat, das zeigte, wie ein Arbeiter in der Pause eine Milchflasche angestützt hatte und sich das weiße Naß mit Behagen die Gurgel hinunterrinnen ließ. Damals hätte ein solches Plakat in der Schweiz noch Gespötte ausgelöst. Man denke, ein Arbeiter, der eine Milchflasche statt einer Bierflasche aus einem Körbchen gezogen hätte. Seine Kollegen hätten zum mindesten nach seiner Amme gerufen! Heute dämmert es aber auch in Europa. So hat die deutsche Reichseisenbahn letztes Jahr ein prächtiges Plakat aufhängen lassen, das einen wohlgenährten Arbeiter mit einer Flasche Milch vor sich zeigt; darüber steht in großen Lettern:

„Unfallsicher und nahrhaft." *O.*

Bücherschau

Maria Waser: Die Sendung der Frau. Ansprache gehalten am eidgen. Bettag im Kongreßsaal der I. Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern. Verlag: A. Francke, Bern. Preis: kart. Fr. 1.50. 24 Seiten.

Die Freude an dem Frauenwerk, das in der Saffa als Tat der Selbstbesinnung zum Ausdruck kam, darf die Frau nicht von der Erkenntnis abhalten, daß sie immer noch eine Suchende ist. Die Entwertung des Frauentums, verursacht durch Industrialisierung aller Betriebe, durch Schule und politisches Parteigetriebe, führte zur Frauenbewegung. Der Weg ging vorerst über eine Vermännlichung der Frau zu der Erkenntnis, daß nicht Mannähnlichkeit das Ziel ist, sondern Entwicklung und Entfaltung der weiblichen Kräfte zu ihrem Wesenskern, zur Mütterlichkeit. Darin sieht Maria Waser die Sendung der Frau, „daß sie den Glauben, das Wissen, die Liebe, womit das Schicksal die wahrhaft mütterliche Frau segnet" in sich und durch die Söhne in der ganzen Welt lebendig werden lasse. Die klar und schön aufgebaute, von großer Innerlichkeit erfüllte Rede wird durch den Reichtum der Gedanken und die Ehrlichkeit des Bekenntnisses auf jeden Leser tiefen Eindruck machen. *F. K.-W.*

Mitteilung der Redaktion

In eigener Sache. Den beiden Redaktoren sind Sonntag, den 30. September, geraume Zeit nach Sonnenuntergang, gleichlautende Briefe zugegangen, deren Wortlaut wir unsern Lesern zur Kenntnis bringen. Wir verzichten heute noch auf jegliche Stellungnahme, können uns aber nicht enthalten, festzustellen, daß die Redaktoren nie zu einer Besprechung der Frage eingeladen wurden und daß die Verhandlungen des Zentralvorstandes, die zu dem uns übermittelten Beschlusse führten, sich unter Ausschluß der Redaktion vollzogen.

Schweiz. Lehrerverein.
Expreß.

Bern, 30. September 1928.

Herrn F. Rutishauser, Sekundarlehrer,
Zürich 6.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins hat von der Delegiertenversammlung von Solothurn den Wunsch auf den Weg bekommen, das Verhältnis zwischen ihm und den Herren Redaktoren der Schweiz. Lehrerzeitung klar zu umreißen. Der leitende Ausschuß wird sich bemühen, die Kompetenzen einer event. zu schaffenden Redaktionskommission und die Pflichten und Rechte der Redaktoren so zu fixieren, daß eine ruhige Weiterarbeit gesichert sein wird.

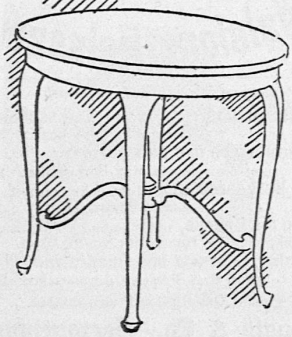
Damit wir nun bei unsern Verhandlungen mit Ihnen vollständig freie Hand haben, gestatten wir uns, Ihnen auf 31. Dezember 1928 die Stelle als Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung aus formellen Gründen zu kündigen.

Wir nehmen an, daß diese Verhandlungen eine für Zentralvorstand und Redaktion befriedigende Klärung des Verhältnisses bringen werden.

Indem wir Sie bitten, uns den Empfang der Kündigung schriftlich zu bestätigen, zeichnen wir per Zentralvorstand des Schweiz. Lehrervereins:

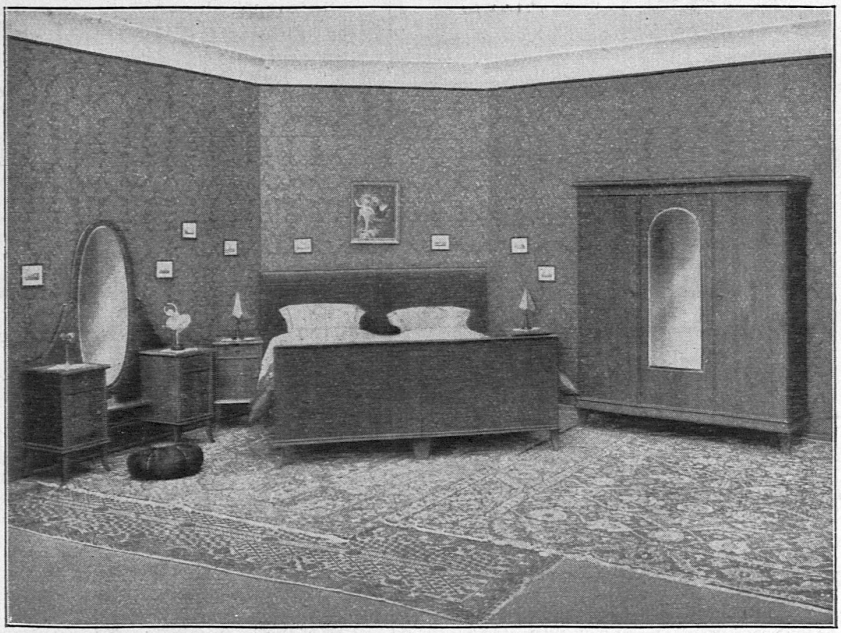
Der Präsident: J. Kupper.
Das Sekretariat: L. Schlumpf.

Sehen Sie den zweckmässigen Aufbau jenes Schreibtisches, die guten Proportionen jenes Schrankes und die edle Linienführung des runden Tisches? Wenn Ihre Augen den harmonischen Umrissen der Möbel mit Wohlgefallen folgen, wenn Sie das Gefühl haben, mit diesem Möbel werde ich mich befreunden, dann spüren Sie die Qualität der Form.



Der Eindruck, den das Bild Ihnen gibt, ist aber nur andeutend. Was aber keine Abbildung zeigen kann, das ist die Qualität der Verarbeitung. Haben Sie dafür Interesse, dann treten Sie ganz unverbindlich bei uns ein. Gerne führen wir Sie durch unsere anschaulich aufgestellten Musterzimmer.

Kommen Sie ungeniert, auch wenn Sie an gar keinen Möbelkauf denken. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass alle Besucher unserer Ausstellung überrascht von der Güte und Reichhaltigkeit des Gebotenen, uns immer wieder bei Bekannten empfohlen haben. Sie sind uns daher stets willkommen.



Möbel-Pfister A.-G.

Basel Greifengasse-Rheingasse

Bern Bubenbergpl.-Schanzenstr.

Zürich
Kaspar Escherhaus beim Hauptbahnhof

Senden Sie diesen Coupon sofort per Drucksache an die

Möbel-Pfister A.-G.
Basel · Bern · Zürich

Senden Sie uns unverbindlich und kostenlos die neuen photographischen Prospekte für Schlaf-, Speise- und Wohnzimmer in folgenden Preislagen:

1. 1480.– 2. 2080.– 3. 2250.– 4. 3350.–

101 (Nicht gewünschtes bitte streichen)

Name u. Beruf: _____

Wohnort u. Adresse: _____

Schlafzimmer No. 71 in Goldbirke oder Flammen-Nussbaum, hochglanz poliert. Dieses kleine Bild gibt leider nur eine ganz unvollkommene Wiedergabe der einzigartigen Flächenwirkung. Die gesunden, praktischen Formen, die ausgeklügelte Inneneinrichtung in Verbindung mit dem raffiniert gewählten Aussenfournier, haben dieses Schlafzimmer zum Meistgesuchten gemacht. Es ist soeben wieder in einer grösseren Serie in Fabrikation und kann deshalb zu ungewöhnlich vorteilhaftem Preise abgegeben werden.

Rund 80 000 Fr.

an Versicherungsleistungen und Überschußanteilen hat unsere Anstalt im Jahre 1927 jeden Werktag an die Versicherten ausbezahlt.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt in Zürich

Der Vertrag der Anstalt mit dem Schweiz. Lehrerverein vom 8./10. Oktober 1919 räumt dem Verein und den Mitgliedern Vorteile ein auf Versicherungen, die diese mit der Anstalt abschließen.

560

VIOLINEN

mit Bogen, Etui, Kinnhalter, vier Saiten in Täschchen, Kolofon, Stimmpfeife

No. 16 b Fr. 35.—
No. 17 b Fr. 40.—
No. 18 b Fr. 60.—
No. 22 b Fr. 80.—
usw.

KATALOGE

Erstes und grösstes Atelier der Schweiz für Geigenbau und kunstgerechte Reparaturen

Hug & Co.
ZÜRICH
Sonnenquai 28 und Badenerstrasse 74

Dieser Reflexstreifen

ein schmaler Lichtstreifen auf der Oberkante der Kern-Reissfeder, fehlt bei billigen Fabrikaten, die nicht sorgfältig geschliffen sind. Solche Reissfedern schneiden leicht ins Papier, was bei einer Kern-Reissfeder nicht zu befürchten ist. Verlangen Sie deshalb überall ausdrücklich Kern-Reisszeuge.

839

Kern AARAU
Präzisions-Reisszeuge

Verlag J. Wirz, Wetzikon.

Huggenberger Lustspiele:

Meisterschuss (10 Herren, 2 Damen)
Backfischlaunen (3 Herren, 4 Damen)
Männerfeindinnen (5 Herren, 4 Damen)
Die Durchgebrannten (4 Herren, 5 Damen)
Verlobung im Forsthaus (8 Herren, 2 Damen)
Heiratsgesuch (2 Herren, 3 Damen)
Schlaue Coiffeur (5 Herren, 1 Dame)

Preis je Fr. 2.—
Nichtpass. wird umgetauscht, zur Einsicht nicht gesandt.

925 **Zahn-Praxis F. A. Gallmann** ZÜRICH 1
Löwenstr. 47 (b. Löwenplatz) Tel. Sel. 8167 - Bankgebäude

Künstl. Zahnersatz festsitzend u. ausnehmbar
Plombieren
Zahnextraktion mit Injektion u. Narkose.

DIAPOSITIVE

von Fliegeraufnahmen aus dem Gebiet der ganzen Schweiz, aus Spitzbergen, Persien, Afrika und Spanien, als ausgezeichnetes Anschauungsmittel für Schulen geeignet, liefert die

Ad Astra Aero, Schweiz. Luftverkehrs A.-G., **Zürich**
Telephon: Selnau 3131 877 Stockerstr. 43

THEATER STOFF

Dramen, Lustspiele, Deklamationen, Pantomimen Couplets etc. in großer Auswahl, Theaterkatalog gratis 799

Verlag A. SIGRIST Wetzikon *Nachf. v. J. Wirz*

In unserem Verlage sind erschienen:

Der Buchhaltungsunterricht in der Volksschule von Max Boss, Lehrer Fr. —.70
Aus der Schreibstube des Landwirtes von Max Boss, Lehrer Fr. —.70
Dazu passende **Verkehrsmappen,** Schnellhefter mit allen Formularen Fr. 1.50
Einführung in die Chemie, unter besonderer Berücksichtigung des Haushaltes, von Dr. Beck Fr. 1.80
Pythagoreischer Lehrsatz und Quadratwurzel Aufgabensammlung von E. O. Berger, Sekundarlehrer Fr. —.40

Bei grossen Quantitäten Preisreduktion.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Lehrmittelanstalt und Papeterie en gros
Eigene Heftfabrikation 41

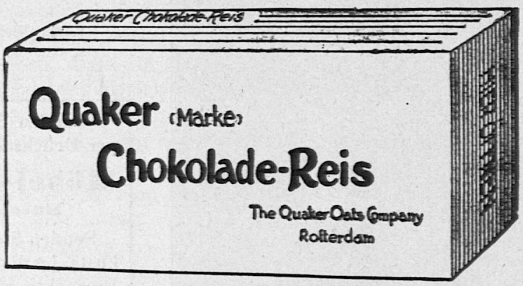
ASTANO PENSION POST (Bez. Lugano, Tessin) - 636 m ü. M.
Idealer, von Deutschschweizern viel besuchter Ferien- und Erholungsluftkurort fürs ganze Jahr. Milde, sonnige, staubfreie, waldreiche Lage. Gr. Naturpark. September u. Oktober Traubenkuren. Gutbürgerl. Haus. Pensionspreis Fr. 7.—. Ia. Referenzen. 344³
Prospekt durch **Familie Zanetti & Schmidhauser,** Besitzer.

Elmigers Rechenkärtchen
mündlich und schriftlich, sind zu beziehen durch:
Kant. Lehrmittelverlag Luzern.

Tuchfabrik Sennwald
liefert direkt an Private solide
Herren- und Damen-Stoffe
Wolldecken und Strickwolle zu billigsten Preisen.
139 Gediegene Auswahl, Saison-Neuheiten
Annahme von Schafwolle, Wollsachen - Muster franko
Aebi & Zinsli, Sennwald Kanton St. Gallen

SORENGO Pension zum Garten
3 Min. Tramfahrt von Lugano. Prachtvolle Lage am Muzzanersee, schöner und grosser Garten. Sehr geeignet für Schulen und Gesellschaften. Gute Zimmer. Vorzügliche schweizerische und italienische Küche. Pensionspreis Fr. 8.— Tel. 3.47. Fam. Koch

● **Das Kursbuch zur Einführung ins Französische durch 60 Lektionen**
ist à Fr. 3.70 erhältlich i. Selbstverlag des Verfassers 936
Dr. **J. Erni,** Frauenfeld.



ist die ideale Zwischenverpflegung für Lehrer und Schüler.

QUAKER CHOKOLADE REIS

ist kein Schleckartikel, sondern eine glückliche Zusammensetzung von Quaker **Puffed Rice, Kakao** und **Zucker.**

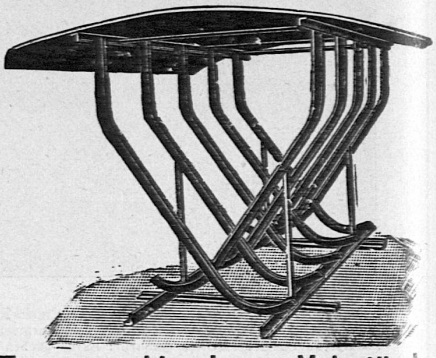
QUAKER CHOKOLADE REIS

ist erhältlich in Lebensmittelhandlungen in Schachteln zu **20 Cts.** und in Packungen zu 100 und 250 Gramm. Wo noch nicht erhältlich werden Detailverkaufsstellen angegeben von den Allein-Verkäufern

AMOR A.-G. BERN, Chokoladefabrik

140

KEMPF & Cie.
Tel. 167 **HERISAU** Tel. 167



Transportable eiserne Veloständer
911 **für Schulen, Verwaltungen, Fabriken etc.**

AZ 40/1928

125

Zit. Schweizer Landesbibliothek Bern

BÜCHERSCHAU

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG OKTOBER 1928 • NUMMER 6

Jugendschriften

Kinder- und Jugendspiele

In der Schweiz hat man noch nicht im selben Maße wie in den nördlichen Ländern und in Deutschland die fördernde Wirkung des Theaterspielens für die Entwicklung in der Muttersprache und in persönlicher Kultur erprobt. Unserem Volke fehlt das Theaterblut nicht; im Gegenteil haben sich seit Jahrhunderten die Schweizer als recht spiellustig gezeigt. Noch heute geht kein Winter vorbei, daß nicht die kleinen Lokalblätter eine Menge von Aufführungen durch dörfliche Gemeinschaften ankünden. Die Überschrift der Spiele weist meist auf kitschige Ritter- und Rührstücke hin. Stolz schreitet der Bauernknecht unter flatterndem Helmbusch, und das Milchmädchen kommt sich als seidenrauschendes Edelfräulein weit reizender vor als im Baumwollrock. Die vaterländische Novelle Robert Faesis „Füsilier Wipf" geißelt vollendet solch hohles Theatergebaren. Diese Kreise werden vom „Heimatschutztheater" und andern unter künstlerischer Leitung stehenden Vereinen noch zu wenig erreicht. Wohin man schweizerische Laienspieler führen kann, zeigen Aufführungen großen Stils wie die Altdorfer Tellspiele, das unvergeßliche Welttheater Calderons in Einsiedeln, die Selzacher Passionsspiele u. a. Nicht aber von diesen großartigen Volks-Darstellungen gehen wir aus, sondern vom bescheidenen Laienspiele, sei es im dörflichen Gasthaus, am Waldrande, wo die Pfadfinderzelte stehen, auf der Sportwiese oder besonders in der Schulstube; denn die Läuterung des Theatergeschmackes, die Anleitung zu einem wertvollen Auswirken der wachsenden Persönlichkeit im Spiele ist hauptsächlich denkbar durch den Lehrer. Er muß dabei nicht auf Neuland bauen. Das bekannte Weinachtsverzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften des schweizerischen Lehrervereins enthält einen beachtenswerten Abschnitt: Jugendbühne, in dem vor allem die einheimischen Schriftsteller und die Mundart eingehend berücksichtigt sind. Doch schadet es auch nicht, wenn unsere Blicke über die Grenze schweifen, wenn wir teilnehmen am Austausch von Erfahrungen deutscher Jugendspielleiter und uns mit den verschiedenen Versuchen in neuer Ausdruckskultur bekannt machen. Dazu dienen am besten die vom Bühnenvolksbundverlag Berlin veröffentlichten Blätter für Laien- und Jugendspiele. Das 2. Heft des 4. Jahrganges befaßt sich mit dem Kinderspiel und schüttet eine Fülle von Anregungen aus. Die Bestrebungen der Vierteljahrsschrift führen von allem Theaterflitter weg zur unbefangenen, kindertümlichen Darstellung, die sich häufig an die Rhythmik anlehnt — die Rhythmik, welche erst zaghaft in unsere Schulstuben schlüpft, der aber ohne Zweifel im Lehrplan der Volksschule Platz gemacht werden soll. Das Stegreifspiel steht im Vordergrund der deutschen Schulspielpflege; bei uns dürfte es im Sprachunterricht — vorerst in der Mundart, darnach aber im ungewohnten Schriftdeutsch — ausgezeichnete Dienste leisten. Wo sich z. B. beim Schulsylvester unsere Kinder freiwillig vor die Klasse wagen zum Aufführen dramatischer Kleinigkeiten, sind es gewöhnlich die Mädchen. In Anlehnung an das Stegreifspiel, doch mit fester Versifikation bietet eine Sammlung „neuer und alter Scherz- und Schimpfspiele" unter dem Titel „Wir Rüpelspieler" für Knaben recht ergötzlichen, ihrem Übermut und keckeren Wesen entsprechenden Theaterstoff. Der mittelalterliche Schwank brachte mit Vorliebe den Advokaten auf die Bühne. Heinz Steguweit lässt in „Die Gans" einen Bauer und einen Rechtsverdreher ein lustiges Prellduell in kräftigen, doch nicht allzu derben Knittelversen verfechten. „Iha der Esel" vom selben Verfasser hat nach dem Vorbilde Shakespeares im „Sommernachtstraum" einen „vereselten" Mitspieler zum Helden. Das Scherzspiel Fritz Weeges „Der Bauer und sein Knecht" benutzt einen alten Tyroler Drischellegspieltext. Es erinnert an den Hans Sachs'schen Schwank vom „Fahrenden Schüler ins Paradies". Karl Wilhelm Bink verläßt in „Nachtwächter" den Knittelvers zu Gunsten eines kräftig getönten Blankverses. Noch mehr als bei den vorhergehenden hängt die Wirkung dieses Spieles vom mimischen Talente der Ausführenden ab. An szenische Ausstattung und Kostüme machen die Rüpelspiele denkbar wenig Ansprüche; sie sind aus der frohen Laune einer jugendlichen Gesellschaft heraus erdacht und eignen sich besonders für Wandervögel und Pfadfinder. Etwas grössern Aufwand an Spielerzahl und Ausstattung setzt das von Pia Budde aus dem Schwedischen des Walter Stenström übersetzte Spiel voraus: „Schnick und Schnack die beiden". Es ist ein Schelmenstück in zwei Akten. Die Landstreicher sind nach dem Typus von Pat und Patachon gemodelt, unterliegen aber einem kleinen aufgeweckten Jungen. Ein nicht zu gescheiter Amtmann und ein habgieriger Wirt vervollständigen die dankbaren Charakterrollen.

Wenn die Sommersonne die winterliche Feuchtigkeit aufgesogen hat, laden Sonntagsschule, Blaukreuzverein oder andere gemeinnützige Gesellschaften die Jugend ein zu heiterm Spiele am Waldesrand. Solche Feste können durch kleine Aufführungen mit Musik und Gesangeinlagen vertieft werden. Ungezwungen fügen sich die kleinen Mädchen in ihren hellen Kleidern zum anmutigen Elfenreigen, während reifere Spieler die schwierigeren Sprechrollen übernehmen. Alle Altersstufen zieht heran die Sammlung: „Sing- und Märchenspiele", die eine sorgfältige Vorbereitung durch die Spielleiter und Hauptdarsteller erfordert. „Jan, der Träumer" von Hildegard Kuntz-Behrend ist echt kindertümlich in der Szene der beerensuchenden Kinder. Der kleine Schweiger schreitet an Stelle der aufschneiderischen Kameraden zur Tat und befreit die Prinzessin vom Ungetüm. Die einfache Handlung ist von hellen Kinderliedern und anmutigem Tanze eingerahmt. Sehr geschickt ist in „König Drosselbart", Märchenspiel in 4 Aufzügen von der selben Verfasserin, das Grimmsche Märchen erweitert und ethisch vertieft. Die Kostümfrage wird auf einfache Art gelöst; die Spielanleitung sieht eine Simultanbühne vor. Wilhelm Momma: „Die Regentrude" in 5 Bildern nach dem gleichnamigen Stormschen Märchen ist recht eigentlich in einen heißen Sommertag hinein gedichtet. Die Hauptrollen verlangen eine reifere Auffassung. Musik und frische Kinderstimmen sind die Voraussetzung zum Gelingen dieses Traumspiels.

Grimmsche Märchen in dramatischer Aufmachung sind bei der Jugend beliebt. Theodor Storm erweckte in reizenden Märchenszenen „Schneewittchen". Sie haben nur den Nachteil, daß sie Bruchstück geblieben sind. In der Sammlung „Das spielende Kind" bearbeitet Emilie Kaltenhäuser-Lorsbächer dieses Märchen in 6 Bildern. In der Reihe „Unser Feierabend" übersetzt Pia Budde zwei Märchenspiele Walter Stenströms. Hellen Jubel löst bei kleineren Kindern das dreiaktige Stück „Hafergrütze" aus. Im muntern Tempo wird die schreckliche Geschichte der Prinzessin erzählt, die keine Hafergrütze essen wollte. Der Ton erinnert an E. T. A. Hoffmanns „Nussknacker und Mausekönig". Allzu schwedisch in den Märchenanschauungen und szenisch nicht allzu leicht darzustellen sind: „Die Trolle vom grauen Berge". Eine lockende Aufgabe, etwa zu lösen an einer Maifahrt durch Studenten, stellt „Mummenschanz" von Karl Jacobs. Das Stück knüpft an den alten Brauch des Winteraustreibens an und bezieht die Zuschauer in den Ring der Spielenden ein. Das neckische Liebesspiel, das durch den Aufzug des siegreichen Frühlings irrlichtert, verlangt Geist und Gewandtheit: es fordert zu mutwilligen, Ort und Mitspielende umschlingenden Zusätzen aus dem Stegreif auf.

Am größten ist wohl der Bedarf an Jugendspielen um die Weihnachtszeit, von der schlichten Szene unter dem Christbaum im Familienkreis, den einfachen Darbietungen der Sonntagsschüler in der Kirche oder dem Gemeindehaus bis zu den bei uns noch wenig vertretenen Kultspielen der reiferen Jugend. „Liebe Weihnacht" von Joseph Maria Heinen aus der Sammlung „Das spielende Kind" zeigt, wie drei kleine Mädchen vom Stegreifspiel zum wörtlichen Text geleitet werden. Es ist eine Anbetung der heiligen drei Könige, und die kindlichen Gaben, die der Maria mit der Puppe auf dem Arme dargebracht werden, sind Bilderbuch, Ball und Drachen. Zur Erzielung einer kindlich natürlichen Darstellung ist ein solches Spiel, das man sich gerne zur Adventszeit in die Schulstuben hineindenkt, ausgezeichnet. Das Gegenstück dazu bildet die Lausbubenweihnacht von Hans Schenck: „Das Marientüchlein". Sehr realistisch werden Gassenjungen geschildert, die um den Stall herumlungern, in dem sich das Mysterium der Geburt Christi vollzieht. Manchem Erzieher möchten Bedenken bei dieser Art der Verweltlichung der Weihnachtslegende aufsteigen. Bei uns ist das Bedürfnis, großstädtische Siebengescheitheit mit einer Ahnung christlichen Glaubens zu durchsetzen, glücklicherweise nicht dringend; doch lassen wir uns gerne die Modernisierung der vertrauten Weihnachtsgestalten eines Knecht Ruprecht oder des Christkindes in einem Spiele der selben Sammlung von Kurt Gerlach: „Der Christmarkt", gefallen. Besonders greift den Kindern ans Herz die Marktszene des Eingangs mit den frierenden Händlern, die nichts verkaufen. Ausserhalb der genannten Reihe steht das originelle Spiel Heinz Steguweits: „Die fröhlichen drei Könige". Auch hier zeigt sich wieder das Bestreben, Figuren des Alltags einen biblischen Sinn zu unterlegen. Polizist, Bäcker und Schornsteinfeger, die alle harte Forderungen an die Blumenverkäuferin Maria und ihren Genossen Joseph zu stellen haben, verwandeln sich unter unsern Augen zu gebefreudigen heiligen drei Königen beim Anblicke eines Findelkindes, das die Liebe der Armut ans Herz genommen hat. Nicht nur ergeben sich eine Reihe der lustigsten Situationen, der Grundklang in diesem fröhlichen Weihnachtsspiele stimmt zur Andacht. Ganz schlicht wird die Weihnachtslegende von der Verkündigung bis zur Flucht nach Ägypten wiedergegeben in Konrad Dürre: „Ein deutsches Weihnachtsspiel". Nach alten Texten von Vordernberg und aus dem Böhmerwald, sowie nach schlesischen Dreikönigsliedern, bildet Gustav Grund sein „Spiel von Bethlehem". Beide sind Kirchenspiele wie auch das „Christgeburtsspiel" Fritz Weeges mit seinen Einlagen alter Weihnachtsgesänge. Es schließt mit dem bekannten Vagantenlied aus dem 13. Jahrhundert „In dulci jubilo". Das „Kleine Weihnachtsspiel" von Franz Herwig erinnert in

seiner Rolle der Frau Welt an Calderons Welttheater. Es zerfällt in drei Bilder: 1. Frau Welt und Johannes, 2. Mariae Verkündigung, 3. Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige. Diese Kirchenspiele sind den reiferen Jugendlichen oder den Erwachsenen vorbehalten. Zum Kultspiele großen Stils erweitern sie sich in Theodor Seidenfaden: „Das Spiel von St. Christophorus", ein deutsches Volksspiel in vier Vorgängen. Am besten fügte es sich der großartigen Halbkreisbühne vor dem Kloster Einsiedeln ein. Wie Calderons Welttheater verschiedene Tore benötigt, sind hier vier Zelte: das Frühlingszelt oder Königsschloß, das Sommer- oder Teufelszelt, das Herbst- oder Einsiedelzelt, das Winter- oder Rheinzelt. Das Spiel durchläuft die innere Entwicklung des Glück- und Heilsuchenden Menschen und endet in seiner Begegnung mit dem Göttlichen, dem Christuskinde. Noch höhere Anforderungen an die geistige Reife der Spielenden und an den szenischen Apparat stellt Else Mögelins: „Geburt unter dem Kreuz". Sechs Bilder voll mystischer Verzückung mit dazugehöriger Musik. Immerhin haben die Handwerkersiedelung Gildenhalde und die Laienbühne der Neu-Ruppiner Volkshochschule Spielversuche damit gemacht.

Neben dem Dialektstück pflegt unsere Laienbühne mit Vorliebe das historische Schauspiel. Auf eine packende Bearbeitung der Tellsage stoßen wir bei Walter Eckart: „Das Freiheitsspiel von Wilhelm Tell", das in drei Aufzügen verläuft, und dem der Knittelvers volkstümliche Knappheit verleiht. Hans Christof Kaergels „Volk ohne Heimat" entrollt in erschütternden Bildern aus Oberschlesien die Not jener Unglücklichen, deren Heimat von fremdsprachigem Volk besetzt wurde. Das Spiel ist nicht ohne Polemik, die aber von leidenschaftlicher Anklage zu Gottvertrauen und heldenmütiger Stammestreue schreitet.

Erwähnen wir zum Schlusse einen eigenartigen Versuch, der alle, die sich mit Rhythmik befassen, besonders fesselt. Unter dem Titel „Schweigende Masken" beginnt eine Sammlung pantomimischer Spiele mit Lucy Jürries': „Die chinesische Nachtigall", nach Andersens gleichnamigem Märchen. Eine dazu passende Partitur für Flöte, Geige, Bratsche und Cello ist nach Mozart, Moscheles und andern zusammengestellt. Das Spiel entstand aus dem Gymnastikunterricht der untern Klassen eines Landschulheimes. Es muß Turnlehrer und -Lehrerinnen zu Nachahmungen reizen.

Sämtliche hier besprochenen Spiele sind im Bühnenvolksbund-Verlage Berlin SW 68 erschienen. Sie zeichnen sich aus durch ihren wohlfeilen Preis; denn die Grenze nach oben ist M. 1.50, und überdies sind billige Rollenhefte erhältlich. Das Wertvolle an diesen Veröffentlichungen sind die beigegebenen künstlerisch durchdachten und ganz auf praktische Verwendbarkeit zugeschnittenen Spielanleitungen. Mit feinem Stilgefühle wird der Strich gezogen zwischen der Aufgabe der Berufsbühne und der Jugend- und Laienbühne. *H. M.-H.*

Buchbesprechungen

Onkel Augusts Geschichtenbuch. Geschichten, Sagen, Märchen und Schwänke für die Jugend von August Corrodi. Ausgewählt und herausgegeben von Otto von Greyerz. Verlag von A. Vogel, Winterthur.

Die Literarische Vereinigung Winterthur, die unter der rührigen und zielbewußten Leitung Prof. Rudolf Hunzikers steht, beschenkt uns alljährlich mit einer Gabe, deren Wert und Gehalt weit über die Stadt hinaus weisen, mit der sie inhaltlich verbunden ist. Auf eine derselben möchte ich hier hinweisen, auf den Auswahlband aus August Corrodis, des feinsinnigen Poeten und Erzählers, Lebenswerk. Aus seinen vielen, meist vergriffenen oder gar verschollenen Kinderbüchern hat Otto von Greyerz die schönsten Stücke ausgesucht und zu einem stattlichen Bande vereinigt. Und dieser Onkel August vermag mit seinem sprudelnden Erzählen, mit seinem heiteren Berichten auch heute noch die Kinder in seinen Bann zu ziehen. Die schöne Gabe sei darum allen Bücherfreunden, die Kinder zu beschenken haben, aufs angelegentlichste empfohlen. *J.*

Ramseyer, J. U. Unsere gefiederten Freunde, 1. und 2. Band. A. Francke, Bern, 1928. 23×16. 94/81 Seiten. Halbleinen Fr. 4.—.

Zum Kennenlernen der einheimischen Vogelwelt sind die Bücher Ramseyers nicht zum wenigsten durch die trefflichen Abbildungen von Rudolf Münger und Mathilde Potterat für die untere Schulstufe noch immer willkommen. Sie geben sich als Leitfaden für den Lehrer oder die Eltern mit ihren gelegentlichen Fragen an kleine Naturforscher, mit der nicht immer geschickten, oft märchenhaften Einkleidung, mit den praktischen Winken zur Vogelpflege. Das Brutgeschäft steht bei allen Vogelarten naturgemäß im Vordergrund. Wenn dadurch die Erzählung in eine gewisse Eintönigkeit verfällt, ermangelt sie doch nicht hübscher wissenswerter Sonderzüge. Ramseyer erliegt zuweilen der Versuchung, die Vögel zu vermenschlichen, wobei wohl auch einmal eine kleine Entgleisung mit unterläuft; es geht aber ein so aufrichtig warmer Geist der Liebe und Anteilnahme an den gefiederten Freunden durch seine Schriften, daß sie — und damit erfüllen sie ihren Zweck — Begeisterung und Freude auslösen. *H. M.-H.*

Federle, Ludwig. Tier- und Blumen-Märchen. Dornsche Buchhandlung Ravensburg, 1928. 19×13. 94 Seiten. Geh. M. 1.20.

Recht „sinnige", „nette", aber auch ebenso langweilige Märchen. Das deutliche Vorbild Manfred Kieber ist bei weitem nicht erreicht. *A. Fl.*

Hepner, Clara. Das Wichtl. Franck, Stuttgart, 1927. 20×14. 62 S. Geb. Mk. 2.—.

Das mit reizenden Federzeichnungen reichlich ausgestattete Bändchen, welches der bekannte Kosmos-Verlag in Stuttgart herausgibt, bringt unbekanntes Märchengut aus der Zeit nach Grimm. Es bedeutet eine wertvolle Ergänzung zu den Sammlungen von Bechstein, Grimm usw. und darf ohne Einschränkung empfohlen werden, denn es enthält alles, was man von einem rechten Märchenbuch nur wünschen kann. Da ist der wackere Findeling, der sich schließlich die Grafentochter erringt, da sind die drei Gesellen, die den Teufel um seine erhofften Seelen bringen, da liegt das Weizenkörnlein auf dem Fensterbrett, das dem Hansel zu seinem Glück verhilft. Alle Schauer und alle Entzückungen, die das echte Volksmärchen einst in uns wachgerufen hat, hier zittern sie wieder herauf. Und wenn dabei auch der Rezensent, der heute so viel süßliche Märchenmacherei durchzugehen und auszustehen hat, auf seine Rechnung kommt, so ist der Gewinn ein doppelter. *M. N.*

Oterdahl, Johanna. Der Eschenhof. D. Gundert, Stuttgart, 1928. 20×15. 159 Seiten. Geb. Mk. 4.—.

In einer armseligen Vorstadt Gotenburgs bewahrt Annemarie sich die Sehnsucht nach dem lichten Eschenhof, der alten Heimat der Familie, von der die kranke Großtante erzählt hat. Nach deren Tod kämpft sich das dreizehnjährige Mädchen mit dem kleinen Schwesterchen vom Montag bis zum Sonntag nach dem Ort ihrer Träume durch, um das Kind vor dem Untergehen in der Großstadt zu bewahren und ihm eine gesunde Heimat zu geben. Sie selbst will, wenn das Schwesterchen versorgt ist, wieder zu dem Vater zurückkehren, der als ein dem Trunk ergebener Hafenarbeiter dem Verderben entgegengeht, den Annemarie mit ihrer hingebenden Fürsorge aber zu retten hofft. Da das Buch eben ein Kinderbuch ist, darf es nicht mit dieser düstern und fragwürdigen Aussicht schließen, sondern es tun sich schönere und tröstlichere Perspektiven auf, welche die jungen Leser versöhnen und glücklich aufatmen lassen. — Die Erzählung ist aus dem Schwedischen übersetzt. Sie darf mit ihrem ernstschönen Inhalt, der doch fern ist von aller Sentimentalität, zu unserer bessern Kinderliteratur gezählt werden, und wird besonders unsere kleinen Mädchen, die ihre ersten ernsthaften Leseversuche machen, erfreuen und beglücken. *M. N.*

Bassert, Helene. Kiku Sans Spiegel. D. Gundert, Stuttgart. 16×11. 62 Seiten. Geb. Mk. —.85.

In der Gundertschen Reihe „Sonne und Regen im Kinderland" ist dies Bändchen mit den drei japanischen Märchen wohl eins der besten. Schade, daß es auch mit einem dieser ölig-wohlwollend-lehrhaften Vorworte beginnt! Und schade, daß dieser Sonntagschullehrerinnenton teilweise auch in der ersten Erzählung noch beibehalten wird! Die zweite Geschichte von Uraschima Taro ist am besten erzählt und macht in dieser Fassung auch ganz den Eindruck von altem, wertvollem Märchengut. Die vielen Federzeichnungen nach einem japanischen Künstler sind sehr hübsch und unterstützen den Text recht anschaulich. Das Büchlein kann, wenn man von dem gerügten Mangel, der eigentlich kein Mangel, sondern eher ein Zuviel ist, absieht, viel Vergnügen bereiten. *M. N.*

Geiger-Gog, Anni. Maidi. D. Gundert, Stuttgart, 1928. 20×15. 158 Seiten. Geb. Mk. 4.—.

Vorweg sei gesagt: Wenn die deutschen Geschichtenschreiber den Ort der Handlung in die Schweiz verlegen, so sollten sie nicht doch zugleich auch unsere Sprache mit hineinbeziehen wollen, denn das mißrät ihnen meist gründlich. Ihre Landesgenossen mögen das ja übersehen, wie wir auch nicht imstande sind, das Bayrische, Steiermärkische usw. nachzuprüfen, das uns in reichsdeutschen Geschichten etwa geboten wird. Auf uns Schweizer wirkt diese Anwendung unserer Sprache, wie sie in dem obengenannten Buch vorkommt, einfach komisch. Vielleicht wird man auch darum, abgesehen von der doch recht faden Handlung, nicht recht warm über dem Lesen. Ein kleines Mädchen z. B. nennen wir nun einmal Meiti oder Meiteli, aber nicht Maidi und noch viel weniger Maidele. Von dem Augenblick an aber, da die deutsche Lehrerin das elternlose Schweizerkind von seiner Alm (es heißt nicht etwa Alp!) herunternimmt und es zu sich nach Deutschland führt, daß es dort eine neue Heimat habe und der alternden Frau den Lebensabend durchsonne, von diesem Augenblick an ist das Buch echt und greift auch ans Herz. Das ist der Grund, warum man es für uns Schweizer nicht schlankweg ablehnen kann, wie man beim Durchlesen des ersten Teils zu tun sich stark versucht fühlt. *M. N.*

di Almeida, Elena. Urwaldgeisterchen. D. Gundert, Stuttgart, 1927. 16×11. 63 Seiten. Geb. Mk. —.85.

Das Bändchen enthält ein paar kleine, harmlose Geschichtchen von Geistern und Kobolden, anspruchslos erzählt und in einfachstem Rahmen gehalten. Für kleinere Leser setzen sie vielleicht trotzdem noch zu viel voraus, größern bieten sie wiederum zu wenig, sowohl in bezug auf Spannung als auch auf Stil. Das Wesen des brasilianischen Urwalds und das seiner menschlichen und tierischen Bewohner wird dem jungen Leser trotz des freundlich-wohlmeinenden Einführungswortes nicht eigentlich nähergerückt. Man legt das Büchlein aus der Hand mit dem etwas seufzerischen Gedanken: Gut gemeint... *M. N.*

Model, Elsa. Großmutter Elisabeths Enkelkinder (Band II von „Li-Lo"). K. Thienemann, Stuttgart. Oktav, 21 × 15½. 160 S. Halbleinen Mk. 5.—.

Die Vorzüge dieses Buches liegen in der Schilderung Nürnbergs zur Biedermeierzeit, jener Kindermärchenstadt der Lebküchereien und Wachsfabriken; auch in eine New Yorker Mietskaserne werden wir geführt. Alles aber ist allgemein und merkwürdig farblos gehalten, so ebenfalls eine Schweizer Landschaft in der Umgebung von Luzern. Der Inhalt wird im großen ganzen mit dem althergebrachten Rüstzeug der Backfischschriftstellerei zusammengefügt: rührende Weihnachtsüberraschungen, Errettung der Heldin aus Lebensgefahr durch den Helden, ein Pensionsjahr und als Bekrönung Verlobung und Heirat Liselottens im jugendlichsten Alter. Es zeigen sich allerlei vielversprechende Ansätze in diesem Buche, die eine Schriftstellerin vom Range einer Spyri zu leuchtender Blüte entfaltet hätte. Die Häufung der Motive beeinträchtigt die künstlerische Gestaltung. Das innerliche Erlebnis verblaßt vor einer geschickten, fesselnden Zusammenstoppelung meist sehr erbaulicher Szenen, die für unsere Mädchen als nicht lebensnah genug abzulehnen ist. *H. M.-H.*

Riehl, W. H. Der Stadtpfeifer und andere Geschichten. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 125 Seiten. Halblwd. Fr. 2.50, Leinwand Fr. 3.75.

Wenn diese schöne Reihe der Zwei-Mark-Bücher so rasch wachsen soll, so kann das nur mit Hilfe älterer Literatur geschehen, und zudem werden immer mehr Bände für ältere Jugendliche und Erwachsene mit hereingenommen. Die guten Kindergeschichten in der großen Literatur sind eben dünn gesät, und so greifen dann die Herausgeber oft etwas hoch bei der Auswahl. Der im Prospekt angegebenen Altersstufe (11—15jährige) kann man nicht zustimmen. Dagegen eignet sich das Buch für Jugendliche etwa vom 16. Altersjahre an. Unter dieser Voraussetzung ist die Auswahl gut zu nennen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß Riehls Darstellungsweise bei aller Sicherheit der Charakteristik doch etwas älterer Art ist. „Amphion" wäre, weil schwer verständlich, besser durch etwas anderes ersetzt worden (etwa durch „Burg Neideck"). Neben der Titelerzählung sind besonders „Gespensterkampf" und „Jörg Muckenhuber" geeignet, Anfänger in Riehls Geschichten einzuführen. *R. S.*

Fahrten und Forschungen. Eine Sammlung interessanter Reisebeschreibungen aus allen Weltteilen mit vielen Bildern. Siebenter Band: Um den Südpol.

Das vom Verlag Steinkopf in Stuttgart im Jahre 1926 herausgegebene Werk enthält Abschnitte aus den Forschungsberichten der bedeutendsten Südpolforscher wie Scott, Ross, Shakleton, Amundsen usw. Es ist ein sehr empfehlenswerter Ersatz für die großen, teuren und oft schwer zugänglichen Einzelwerke auf diesem Gebiet. Neben einer kurzen Geschichte der Südpolforschung gibt das Buch hauptsächlich Aufschluß über die geographischen und geologischen Verhältnisse, dann aber auch über das Tierleben jener Gebiete, über seltsame Himmelserscheinungen und dergleichen. Von rein menschlichem Interesse sind die Abschnitte über Forschergesinnung und Forschergeist, über Haltung der Mannschaft u. a. m. Der hie und da etwas nüchterne Ton der Schilderungen verrät, daß der Forscher nicht immer zugleich auch ein guter Schriftsteller ist. Aber dieser Mangel wird von den großen Jungen, für die das Buch wohl in erster Linie berechnet ist, kaum empfunden werden, sondern sie werden mit der diesem Alter eigenen Neigung zu Helden- und Forscherverehrung freudig nach diesem Buche greifen. *M. N.*

Schmidt, G., Göller, Fr., Hein, Fr. Récits du moyen âge. (Fremdsprachliche illustr. Jugendlesebücher.) Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1928. 14 × 11½. 32 Seiten. Geh.

Der Verlag hat sich mit der Herausgabe dieser Bändchen eine sehr verdienstvolle und schöne Aufgabe gestellt; denn nicht nur vermitteln sie wertvolles fremdes Sprachgut, sie sind zugleich auch aufs Trefflichste und, was das vorliegende anbelangt, dem Geist des Minnesängertums entsprechend, aufs Anmutigste illustriert. Druck und Ausstattung sind so gut, daß man dabei kaum an ein Schulbuch oder irgendein Fortbildungsmittel denkt. Höchstens könnte der im übrigen sehr willkommene Anhang am Schluß mit seinen historischen Hinweisen und seinem sorgfältig ausgesuchten Vocabulaire an den Zweck des Büchleins erinnern. Der vorliegende zweite Band enthält in Prosa Stücke aus dem Rolandslied, aus Parzival, die Sage von Blondel und Richard Löwenherz usw., alte, vertraute Weisen, die auch der Erwachsene, besonders wenn sie ihm in dieser schönen Form geboten werden, gern wieder einmal durchgeht. *M. N.*

Nicklass, Elsa. Modellieren. Handarbeit für Knaben und Mädchen, 6. Teubner, Leipzig 1927. Kart. Mk. 2.50.

Von allen kindertümlichen Betätigungen gehört das Modellieren zu den beglückendsten, unerschöpflich anregendsten. Die Verfasserin möchte es an das Sandkuchenbacken des Kindergartens anschließen und schon den Schülern der Unterstufe Gelegenheit bieten zur Entwicklung der Beobachtungs- und Vorstellungsgabe, sowie des Formgefühls. Zum Modellieren verwirft sie das bei uns häufig gebrauchte Plastelin als zu spröde und schwer verarbeitbar für die Kinderhand. Sie fordert den feuchten Ton in einer geräumigen, innen mit Blech ausgeschlagenen, gut verschließbaren Kiste. Die beigegebenen Tafeln veranschaulichen den beachtenswerten Erfolg kleiner Modellierkünstler. *H. M.-H.*

Deutsche Jugendbücherei. Hermann Hillger Verlag, Berlin-Leipzig. 21 × 13½. 32/64 Seiten. Geh. Mk. —.40.

Jürgensen, Jürgen: Kolonialgeschichten (311).
Hearn, Lafcadio: Die wandernde Seele, japanische Geschichten (312).
Andersen, H. Chr.: Sumpfkönigs Tochter, Märchen (313).
Reinicke, Hans: Berliner Sagen (314).
v. Eichendorff, Freiherr Jos.: Aus dem Leben eines Taugenichts (316/17).
Riehl, W. H.: Der Stadtpfeifer (318).
Riehl, W. H.: Der stumme Ratsherr. Der Dachs auf Lichtmeß (319).

Ausgenommen „Sumpfkönigs Tochter", die zu den schwächern Märchenerzählungen Andersens gehört, bieten die neuesten Nummern der „Deutschen Jugendbücherei" mit den Kolonialgeschichten Jürgensens als spannender, lebensnaher Ersatz für phantastische Indianergeschichten, mit exotischen und einheimischen Märchen oder Sagen, mit dem unsterblichen Taugenichts Eichendorffs und den gediegenen kulturgeschichtlichen Erzählungen Riehls eine reiche und volle Garbe aus der literarischen Ernte der Jahrhunderte und Völker. Die klare Fraktur und das farbige Titelbild der Ausgabe A, für das namentlich Helmut Skarbina Ansprechendes leistet, erhöhen den volkstümlichen Wert der Sammlung. *H. M.-H.*

Bruns, Cornelia. Tausend und eine Nacht. Orient. Märchen für die Jugend. (Raschers Jugendbücher.) Rascher & Cie. A.-G., Zürich, 1924. 20½ × 14½ 253 Seiten.

Schöner Druck, ein geschmackvoller Leinenband und gute Buntbilder geben dem Buche einen gediegenen Anstrich. Den Inhalt bilden arabische Märchen aus „Tausend und eine Nacht", vor allem die klassischen Erzählungen von Ali Baba, Aladdin, Sindbad u. a. Eingestreut sind ohne irgendwelchen Hinweis darauf in einem Vorwort oder einer Anmerkung Hauffsche orientalische Märchen. Die arabischen Erzählungen sind in flüssigem, etwas nüchternem Deutsch wiedergegeben. Sie sind auf das europäische Verständnis zugeschnitten. Nicht nur werden mohammedanische Gebräuche ängstlich verchristlicht; auch kulturgeschichtlich fesselnde Einzelheiten sind unnötigerweise abendländisch umgebogen, so wenn z. B. Aladdin seiner ohnmächtigen Mutter kaltes Wasser ins Gesicht spritzt anstatt daß er ihre Stirne mit Rosenwasser benetzt und ihr scharfe Wohlgerüche zu atmen gibt. Damit zerstört die Herausgeberin einen hohen Reiz der arabischen Märchen und verstopft zugleich der heranwachsenden Jugend einen schimmernden Quell der Belehrung in Völkerkunde. *H. M.-H.*

Weismantel, Leo. Das Werkbuch der Puppenspiele. Frankfurt a. M.: Bühnenvolksbundverlag 1924. 128 Seiten. Mk. 2.70.

Kasperletheater, Marionetten- und Schattenspiel werden in ihren Eigentümlichkeiten und technischen Voraussetzungen vorgeführt. Der Verfasser zeigt, wie man mit einfachen Mitteln künstlerische Wirkungen erzielt. Der Selbstbetätigungstrieb erhält lebhaften Ansporn durch das kleine grundlegende, klar und anschaulich geschriebene Werk. *H. M.-H.*

Als **Jugendschriftenbücher** sind weiter zu empfehlen:

Baur, Anny. Kinderspiele. Mit gütiger Erlaubnis von Herrn Prof. Decurtins aus der rätoromanischen Chrestomathie übersetzt. Rascher & Cie., Zürich, 1908. 48 Seiten.

Benz, Emilie. Handarbeiten in Schule und Haus, für Knaben und Mädchen, I: Formelemente in der Fläche. Rascher & Cie., Zürich. 33 farbige Tafeln.

Brunner, W., Dr. Sternbuch. Für Jungen. Bilder aus dem Weltall. Rascher & Cie., Zürich, 1920. 210 Seiten.

Günther, Hanns. Pioniere der Technik. Acht Lebensbilder großer Männer der Tat. Raschers Jugendbücher, 3. Band. Rascher & Cie., Zürich, 1920. 345 Seiten.

Meyer, Olga. Der kleine Mock. 1925. 199 Seiten; Anneli, Erlebnisse eines kleinen Landmädchens. 1919. 124 Seiten; Anneli kämpft um Sonne und Freiheit. 1927. 204 Seiten.

Schütze, H., Dr. Elektrizität im Haushalt. (Augen auf! Heft 20/22.) Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart, 1928. 62 Seiten.

Steinberg, S. D., Dr. So war der Krieg! Ein pazifistisches Lesebuch. Raschers Jugendbücher, Band 5. Rascher & Cie., Zürich, 1919. 138 Seiten.

Zschokke, Heinrich. Das Goldmacherdorf. (Augen auf! Heft 18.) Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. 32 Seiten.

Pädagogik

Merz, Ernst. Das Reich neuer Jugend. Orell Füßli, Zürich, 1928. Oktav, 72 Seiten. Geh. Fr. 2.50, geb. Fr. 4.—.

Am Anfang des kleinen Buches stehen die herrlichen Worte aus Hölderlins Hyperion über die Freundschaft von Harmodios und Aristogeiton. Und es weht durch das Werklein, das den Suchenden geschrieben ist, ein Hauch jenes Geistes, der von den Griechen, von Hölderlin und Nietzsche herkommt. Der Verfasser weiß, wie sehr der junge Mensch einen Führer braucht, dem er in heldischem Streben nacheifern kann. Nicht umsonst heißt das Schlußkapitel seines Buches „Die Genien unserer Jugend". Er kennt die Nöte der erwachenden Menschen und weiß um ihr Hoffen und ihr Zweifeln. In sieben tiefgreifenden und sprachlich beschwingten Kapiteln gibt er Antwort auf vielfaches Fragen und versucht den jungen Herzen,

die Liebe und Hoffnung noch nicht verloren haben, den Weg zu erhellen. Daß er selbst dem George-Kreis angehört, tut sich überall kund; aber auch der, der der strengen Zucht dieses Meisters nicht folgt, wird das Buch nicht ohne seelische Ergriffenheit aus der Hand legen. *J.*

Tumlirk, Otto, Dr. Die seelischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Reifezeit und ihre Bedeutung für den gemeinsamen Unterricht (Friedr. Manns Pädagog. Magazin, Heft 1150). H. Beyer & Söhne, Langensalza, 1928. 182 Seiten. Geh. M. 4.20, geb. 5 M.

Der Verfasser (zusammen mit drei Schülerinnen und einem Schüler) sucht die seelischen Unterschiede der Geschlechter in der Reifezeit mittelst Fragebogen, Tests und Beobachtungsaufgaben an physikalischem und chemischem Experiment herauszustellen. Entwicklungspsychologisch bestätigen sich ihm seine in früheren Werken gekennzeichneten drei Stufen (Trotzalter, eigentliche Reifejahre, Jünglings- und Jungfrauenalter). Die zeitliche Verschiedenheit der eigentlichen Reifung bei Knaben und Mädchen tritt ebenfalls hervor. Neben den bekannten Geschlechtsunterschieden (Persönliche Einstellung der Mädchen, sachliche Einstellung der Knaben; Doppeleinstellung der Mädchen zu Beruf und Ehe, einheitliche Vormachtstellung des Berufes bei den Knaben) zeigt sich im weiteren die größere Anpassungsfähigkeit der Mädchen, ihre gute Schulwilligkeit, ihr restloser Lerneifer. Aus den Knabenäußerungen spricht mehr Selbstständigkeit, Führerwille, einseitige, starke Interessenrichtung. Einige Intelligenzleistungen (z. B. die Lösung von schwierigen Denkaufgaben) gelingen den Mädchen im Vergleich zu den Knaben schlecht. Urteils- und Kritikleistungen halten sich bei beiden Geschlechtern ungefähr die Wage. Da ein Test, welcher das schöpferische Denken prüft, bislang nicht besteht, so kann die Überlegenheit des männlichen Geistes in diesem Punkt nur durch Ausschließung erschlossen werden. Tumlirz findet die Worte: „... schöpferisches Denken läßt sich mit dem Mangel an Selbständigkeit, mit dem Bedürfnis, geführt zu werden und mit dem Versagen bei schwierigen Denkaufgaben kaum vereinen." Trotz dieser seelischen Unterschiede, herausgefunden durch die ganz bestimmt gerichtete Methode der Tests und Fragebogen, kommt der Verfasser zum Schlusse: „daß vom jugendpsychologischen Standpunkte aus kein ernstliches und wesentliches Hindernis für die gemeinsame Erziehung und Bildung der beiden Gesehlechter besteht." Denn die tatsächlichen Schulleistungen am Grazer Bundesrealgymnasium weisen einen Vorsprung der Mädchen bis in die letzte Klasse auf. Die höhere Schule wendet sich eben nicht ausschließlich an die Denkfähigkeit, sie benötigt ebenso sehr Fleiß, Ausdauer, Schulwilligkeit, Gedächtnisleistung, usw.

Das auch bei uns je und je wieder zur Diskussion stehende Kapitel: Geschlechtertrennung oder Gemeinsamkeit im Unterricht erhält durch diese Untersuchung eine neue Beleuchtung. Es werden deren noch viele, namentlich auch mit andern Methoden, nötig sein, um endgültig klar zu sehen. *d.*

Frank, Ilse. Die Weisheit der Kinderstube. Gereimtes und Ungereimtes aus Kindermund. Georg Müller, München, 1928. 19×13. 127 Seiten. Geb.

Eine Mutter hat allerlei drollige Einfälle ihrer Kinder aufgeschrieben, einige auch in Reime gebracht. Viel Eigenartiges steckt nicht in dem Büchlein, und doch blättert man gerne darin, weil sich uns kindliches Seelenleben kundtut. *Kl.*

Herberg, Martin, Dr. Der Schulgarten. (Auf Grund amtlichen Materials unter Mitarbeit bewährter Fachmänner.) Quelle & Meyer, Leipzig, 1928. 25×18. 382 Seiten. Leinenband mit 28 Tafeln Mk. 18.—.

Nur in einem Land, wo man dem Schulgarten eine weitaus größere Bedeutung zumißt als bei uns, kann ein Werk wie das vorliegende zustande kommen. Auf Grund einer amtlichen Umfrage an alle Volks- und höheren Schulen Preußens stellte der Herausgeber in neun Hauptteilen — Geschichte und Übersicht über den Stand der Schulgärten, Anlage, besondere Abteilungen, Bewirtschaftung, Benützung, Nebenaufgaben eines Schulgartens, besondere Erfahrungen, Ausbildung der Lehrer, gärtnerische Arbeiten — alles Wissenswerte über den Schulgarten zusammen; mehrere Mitarbeiter übernahmen die Darstellung irgendeines von ihnen mit besonderem Erfolge bebauten Gebietes. So ist das Buch wohl geeignet, jedem, der sich mit der Schulgartenfrage beschäftigt, in weitgehender Weise Auskunft zu geben und ihn aus dem umfangreichen, auf praktische Erfahrungen gestützten Material das auswählen zu lassen, was ihm für seine besonderen Verhältnisse wertvoll erscheint. Vielleicht wäre da und dort ein etwas strafferes Zusammenfassen des Mitteilungswerten am Platze gewesen; das sonst recht gute Buch hätte an Brauchbarkeit nur gewonnen. Es ist hauptsächlich denjenigen, die eine erste Neuanlage eines Schulgartens in die Wege zu leiten haben, warm zu empfehlen; für den Praktiker wird neben manch neuer Anregung, die ihm das Buch bietet, das erschöpfende Verzeichnis über das Schrifttum betreffend die Schulgärten willkommen sein. *Th. W.*

Deutsche Sprache und Literatur

Weidenmann, Julie. Seele, Mein Saitenspiel. Rotapfel-Verlag, Zürich. 86 Seiten. Kart. 3 Fr.

An den Ufern des Bodensees sind diese Verse entstanden, da wo im Nebel seiner Weiten sich Himmel und Erde verlieren, und wo im Glanze seiner besonnten Wasser beide doppelt hell erstrahlen. Aus dem Bilde der Landschaft, aus Ufer, Baum, See und Boot hebt sich das Lied auf zum Sonnenfirmamente und zum Sternengezelte, hebt sich auf aus Not und Leid und Leidenschaft zum reinen Glücksempfinden des Wissenden, der seinen Pfad nicht verlieren kann, weil einer ihn hält, hebt sich auf zum innigen Gestalten festen Verbundenseins mit Gott und Welt. Es geht eine tiefe Melodie durch dieses Versbuch der Keßwiler Pfarrfrau, und ihr Saitenspiel klingt in vielen Rhythmen, am reinsten und schönsten vielleicht da, wo es liedmäßig tönt, wo straffe Versformen gefüllt sind mit neuen singenden Klängen bildhafter und tonsatter Verse. Es stehen Gedichte in dem schmalen Bande — und es sind ihrer nicht wenige — die man so leicht nicht wieder vergißt, und die in einem nachtönen wie ferner, reiner Glockenklang. *J.*

Wüest, Josef. Acherland, E Psalm. Eugen Haag, Luzern, 1928. 48 Seiten. Geb. 2 Fr.

Der kleine mundartliche Versband des Luzerner Lehrers erweist sich als eine Dichtung von starkem Gehalt. Das Ackerland, das wachsende Getreidefeld, Saat und Ernte sind ihm Symbol für das Wachsen und Reifen des Menschen. Ein ernster, gläubiger Ton geht durch die Verse hindurch, ein Ton voll von Melodie. Die äußere Beschreibung wird durch ein inniges Versenken, durch eine tiefe Andacht vor dem Naturgeschehen beseelt und verlebendigt. Manche Stücke sind von großer Bildkraft und von starkem Gefühlsinhalt. Die Dialektsprache ist oft mit großer Meisterschaft dem Bild und dem Gedanken dienstbar gemacht. *J.*

Ebersold, Walter. Tell, ein Schweizer Mysterium. Rudolf Geering, Basel, 1928.

Wer zum Geiste unseres nationalen Mythos einen neuen Zugang sucht, einen Weg zum Verständnis von innen heraus, — der sei auf Ebersolds Tell-Spiel hingewiesen. Es ist ein Versuch eigentümlicher Art. Hier wird freilich nicht etwa der Held nach moderner Psychologie zu vertiefen gesucht, wird nicht einfach Geist von heute in alte Formen umgegossen. Was aber dennoch den Tell in Ebersolds Gestaltung neu aufleben läßt, ist dies: Das äußere Kleid der Sage, das, was z. B. in Schillers Gestaltung wie zufällig traditionelles Beiwerk erscheint, wird hier mit überraschend scharfer Erkenntnis erfaßt und in seiner mythologischen Bedeutung heraus gearbeitet. Geßlers „Hut", der „Apfel" auf dem Kopf des Tell-Knaben, — Tell der „Schütze" werden als Sinnbilder geschaut, und wir ahnen, daß solche Züge nicht zufällig und willkürlich an der Sage haften. Durch sie wird die überlieferte Handlung der Sage wieder neu verwoben mit den ursprünglichen typischen Geist-Erlebnissen, aus denen sie stammt.

Wie weit es Ebersold gelungen ist, durch seine künstlerische Gestaltung den Weg zu diesen Urgründen des mythologischen Bewußtseins neu zu bahnen, — das mag der einzelne Leser entscheiden. Ohne Gewinn wird es keiner aus der Hand legen, den die Tell-Gestalt wirklich beschäftigt. Vor allem wir Lehrer, die Jahr für Jahr die Tell-Sage wieder neu beleben sollen, — wir können nur dankbar sein für eine Gestaltung, die uns selbst den Tell auf eigenartige Weise wieder nahe bringt.

Ebersold bekennt sich zur anthroposophischen Weltauffassung. Seine Dichtung ist auch als Beispiel zu bewerten, wie aus Erkenntnissen, die im Lebenswerk Dr. R. Steiners wurzeln, — der Geistgehalt alter Mythen, Sagen und Märchen neu gewonnen werden kann. Sehr wertvoll ist in dieser Hinsicht auch der beigefügte Aufsatz mit Ausführungen über Wesen und Elemente des Tell-Mythos. *R. H.*

Doldinger, Fr. Der Vogel Gryff. Ein Spiel nach dem gleichnamigen Märchen der Gebr. Grimm. Jul. Umbach, Lörrach, 1927.

Das Märchen vom Vogel Gryff hat für uns besondere Bedeutung, st es doch eines der wenigen der Grimmschen Sammlung, die in alemanischer Mundart geboten sind, — und unter diesen sicher das sinnvollste. Wie sehr die Sprachform hier zum innersten Wesen des Märchen-Inhaltes gehört, und wie vieles sie von seinem verborgenen Sinn zum Ausdruck bringt, das kann sich einem recht deutlich offenbaren, wenn man Doldingers Märchenspiel in seiner gemütvollen Sprache auf sich wirken läßt. In der Mundart des badischen Wiesentales geschrieben, arbeitet es den sprachlichen Charakter des Märchens trefflich heraus, — läßt ihn besonders bewußt werden durch die Beziehung zu dem Hochdeutsch sprechenden König. Das Spiel ist aber weit mehr als nur eine dramatische Gestaltung des Märchens. Seine Gestalten suchen wirklich die Weisheit selbst sichtbar zu machen, die in der bildhaften Form des Märchens verborgen liegt. Eine Deutung von tiefem geistigem Gehalt ergibt sich damit, wie man sie selbst kaum je in dem einfachen Märchengeplauder suchen würde; und dies so überzeugend, daß der Leser versteht: Das ist nicht gesucht, nicht geklügelt; es liegt ganz wirklich im Märchen drinnen, kann gar nicht anders sein.

Dieses bewußte Herausgestalten einer tieferen Bedeutung, die im Märchen selbst verborgen liegt, geschieht aber auch bei Doldinger nicht unverhüllt und aufdringlich. Es löst sich alles auf in künstlerischer Gestaltung und wirkt dadurch vor allem. Das Spiel würde sich trefflich eignen zur Aufführung auf schweizerischen Volksbühnen. Aber auch dem Leser, der an keine Aufführung denkt, bringt es lebendige Anregung, die Märchenwelt mit ihren verborgenen Weisheitsschätzen wieder aufmerksamer zu betrachten. Man lernt daran, mit neuem Bewußtsein Märchen zu erzählen, — und weiß wieder, warum wir dies köstliche Gut unseren Kindern erhalten und weiter geben müssen. *R. H.*

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG OKTOBER 1928 • NUMMER 8/9

Lehrer und Professor[1])

(Nachdruck verboten)

Der Lehrer, der die Kleinen bildet, zieht und lehrt,
Mit echter Liebe, Kraft, Geduld und heil'gem Geist,
Der ist für Volk, Kultur und Menschheit gleichviel wert,
Als wer die Großen reich mit gutem Wissen speist.
Erst, wenn im Kinde ward entwickelt Geist und Kraft,
Kann der Professor treiben hohe Wissenschaft.

Robert Seidel.

Reformen der Lehrerbildung

Referat von Dr. *J. Zürcher*, Seminardirektor in Bern, an der Hauptversammlung des Schweizerischen Lehrervereins in Solothurn, am 25. August 1928.

Die Frage der Lehrerbildung ist eigentlich immer aktuell, weil an den Einrichtungen der Volksschule und der Lehrerbildung vieles unabgeschlossen, fließend und daher umstritten erscheint. Langsam und nur unter Überwindung schwerster Widerstände und Hindernisse geht die Entwicklung der Organisation der Lehrerbildung vorwärts.

Was heute zum Gegenstand gesagt werden kann, ist sicher bei frühern Gelegenheiten schon mehrmals vorgebracht worden. Immerhin glaube ich, daß es nur nützlich sein kann, wenn wir uns alle die Gründe für die Neuordnung der Lehrerbildung nochmals klarmachen und uns bemühen, die wesentlichen Gesichtspunkte zu finden, die jede Ordnung der Lehrerbildung berücksichtigen muß.

Diesem Bemühen, Gründe und Gesichtspunkte für die Neuordnung der Lehrerbildung festzustellen, sollen die folgenden Ausführungen dienen.

Wie das gesamte Volksschulwesen, so ist auch die Lehrerbildung Sache der einzelnen Kantone. Von einer schweizerischen Lehrerbildung kann im Grunde nicht gesprochen werden, da jeder Kanton naturgemäß seine Eigenheiten in Organisation und Durchführung der Lehrerbildung aufweist. Sehen wir aber von den reinen Städtekantonen Basel und Genf ab, die in den letzten Jahren ihre Lehrerbildung neu gestaltet und so geordnet haben, daß für sie heute und weiterhin unsere Besprechung gegenstandslos sein kann, so finden wir doch eine weitgehende Einheitlichkeit in Ausbildungszeit und Programmen. So ist es doch möglich, aus den Erfahrungen heraus, die in einem bestimmten Kanton gewonnen wurden, etwas zu sagen, das allgemein Wert haben und Interesse finden kann.

So haben die Staatsseminare sich von jeher bestrebt, ihren Zöglingen eine möglichst allseitige wissenschaftliche Vorbildung zu geben. Namentlich in der Nord- und Ostschweiz strebt man danach, die wissenschaftliche Bildung des zukünftigen Volksschullehrers der durch das Gymnasium vermittelten anzugleichen. Wenn auch nicht einfach die Pensen der Kantonsschul- oder Gymnasialabteilungen übernommen werden konnten, so suchte man doch die Gleichwertigkeit der Bildung und der Reife der Zöglinge zu erreichen. Hinter diesem Streben stand und steht sicher mehr als einfacher Standesehrgeiz. Der Volksschullehrer bedarf für seine Arbeit zweifellos der Kenntnis der Elemente der Wissenschaften. Er muß befähigt sein, an Hand der Literatur in verschiedene Gebiete der Wissenschaft soweit vorzudringen, als die Unterrichtsarbeit an der Volksschule erfordert. Er soll namentlich auch in die wissenschaftlichen Methoden einen Einblick besitzen. Ihm muß bekannt sein, wie schwer es ist, wissenschaftliche Erkenntnis und Wahrheit zu gewinnen. Etwas von der sittlichen Strenge und dem Ernst der Wissenschaften darf auch in sein geistiges Wesen übergehen. Es kann nur von Vorteil sein, wenn er sich der Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis bewußt ist und davor sich hüten kann, wissenschaftliche und metaphysische Dinge zu vermischen. Wenn die Wissenschaften auch nicht die Weltanschauung vermitteln können, so regen sie doch in hohem Grade zu weltanschaulichen Betrachtungen an und sind geeignet, weitgehend abklärend zu wirken.

Neben der Wissenschaft hat im Programm des Seminars von jeher die Kunst eine hervorragende Rolle gespielt, glücklicherweise immer in der Form der, manchmal freilich recht bescheidenen, Kunstbetätigung. Gaben die Forderungen der Kirche und der Gesangvereine dem Gesang und der Instrumentalmusik von jeher hervorragende Bedeutung, so erhielt das Zeichnen seine volle Geltung erst durch die Auswirkung der Kunsterziehungsbewegung, die vor beiläufig 30 Jahren eingesetzt hat. Aus der frühern „Fertigkeit" ist ein Fach geworden, das in der Hand des fähigen Lehrers wertvollste Erziehungsarbeit leistet durch Geschmacksbildung und die Einführung in Arbeitsweisen, die die künstlerische Bearbeitung und Gestaltung verschiedenen Materials ermöglichen.

Erfährt der Lehrplan des Seminars schon durch die weitgehende Berücksichtigung der Kunstfächer eine Mehrbelastung gegenüber den Lehrplänen anderer Mittelschulen, so geschieht das in noch weit höherem Maße durch die eigentlichen Berufsfächer: Psychologie, Pädagogik, Methodik und Lehrübungen. Zugegeben, der große Erzieher und Lehrer kann nicht durch unsere Arbeit geformt werden, er hat es in sich, so können und dürfen wir doch nicht die Bedeutung der besondern Berufsbildung unterschätzen. Auch dem geborenen Erzieher erleichtern wir die Entwicklung seiner Gaben. Und dann dürfen wir nie vergessen, die Leute, denen erziehen und lehren von Natur aus Bedürfnis und Lebenselement bedeuten, sind sehr dünn gesät. Wenn wir alle unsere Schulen mit Lehrern versehen wollen, so müssen wir auch Personen zum Lehrerberuf zulassen, die den Beruf mehr handwerksmäßig als schöpferisch-künstlerisch ausüben und durch Gewissenhaftigkeit und Treue das zu ersetzen suchen, was ihnen das Schicksal vorenthalten hat. Diese Leute haben weitgehende Anregung und Anleitung notwendig, die ihnen nur in den besondern Berufsfächern gegeben werden können. Ganz bestimmt dürfen die Lehrübungen nicht zu kurz kommen. Schule halten ist schließlich doch ein Handeln und kann nur durch und im Handeln erlernt werden.

Unsere knappe Darstellung soll nur daran erinnern, wie sehr das Programm des Seminars in die Breite geht. Fast endlos erscheint die Reihe der Fächer und wie man auch mit Zeit und Stunden geizen mag, die wöchentliche Stundenzahl erreicht eine geradezu phantastische Höhe. Kaum daß man der Muttersprache eine Stundenzahl zuweisen kann, die ein ruhig fortschreitendes und in die Tiefe dringendes Arbeiten gestattet; die meisten Fächer müssen sich mit einem Minimum von Stunden abfinden und einrichten. Zwei Stunden wöchentlich ist fast die Regel, eine Stunde wöchentlich nicht selten. So entsteht eine Zerrissenheit und Zerfahrenheit des Unterrichtsbetriebes, deren schädliche Wirkungen auch das bestgewillte und bestdisziplinierte Lehrerkollegium nicht zu hindern und abzuwehren vermag. Die schädliche Wirkung sehe ich weniger in der Überbürdung der Schüler, junge Leute verstehen es ausgezeichnet, sich gegen Überlastung zu wehren, als in der Begünstigung oberflächlicher Arbeit. Damit nicht genug! Neue Forderungen melden sich jeden Augenblick, und sie sind nicht alle so, daß wir sie kurzerhand abweisen könnten. Auf der einen Seite werden mehr und neue Kenntnisse und Einsichten, weitergehende Fertigkeiten verlangt. Auf der andern Seite heischen neue didaktische Grundsätze Zeit, viel Zeit zu vertiefter und gründlicherer Arbeit. So befinden sich die Seminare in einer wahren Notlage. Wieviele Kompromisse auch eingegangen werden, dem Übel ist einfach nicht beizukommen. Der zeitliche Rahmen, in dem das Programm des Seminars sich abwickeln muß, ist nun einmal zu eng. Helfen kann nur irgend eine gründliche Änderung.

Sehen wir uns nach den Möglichkeiten einer solchen Änderung um.

Willy Hellpach, der frühere badische Kultusminister, schlägt vor, durch Einführung des Fachlehrersystems in die Volksschule

[1]) Aus: „Das Brot der Ideale", Gesammelte Gedichte von Robert Seidel. Berlin, Verlag Dietz Nachfolger.

die Lehrerbildung zu entlasten. Der Vorschlag hat zum vorneherein etwas Bestechendes, verliert aber bei näherem Zusehen; ganz abgesehen davon, daß er aus Gründen, auf die ich nicht einzugehen brauche, kaum Aussicht auf Verwirklichung besitzt. Die Entlastung der Lehrerbildung könnte er nur in geringem Maße bringen. Unsere Lehrerbildung geht in keinem Fache über das hinaus, was für die intellektuellen Berufe als normales, elementares Wissen und Können betrachtet wird.

Nicht weiter führen andere Vorschläge, die durch Abbau der Not der Lehrerbildung begegnen wollen. Zunächst geht es hier genau wie mit der Abrüstung in Genf. Jeder verlangt Abrüstung — beim andern. Sündigen in Genf die Staatslenker, so sind es in unserem Fall die Vertreter der verschiedenen Fachgruppen und Fächer, aber auch die Vertreter verschiedener weltanschaulicher und didaktisch-methodischer Richtungen. Sie übertreffen die Genfer Diplomaten noch insofern, als sie immer geneigt und bereit sind, einen gelegentlich möglich gewordenen Abbau in einem andern Fache durch neue Forderungen des eigenen wettzumachen. Man ist nie sicher, ob nicht hinter dem Ruf Abbau die Absicht Aufbau steckt.

Es ist gelegentlich auch vorgeschlagen worden, die Instrumentalmusik vollständig aus dem Seminarunterricht zu beseitigen.

Soweit musikalisch schwach oder gar nicht begabte Lehramtskandidaten in Frage stehen, läßt sich der Vorschlag sehr wohl hören und vertreten. Nun sollen aber diese Kandidaten nicht die Norm bilden. Es ist durchaus wünschbar, daß jeder Lehrer der Volksschule über normale musikalische Begabung verfüge. Ausnahmen sind nicht zu umgehen, dürfen aber nicht die Regel bilden. Ich betrachte die Instrumentalmusik in der Hand eines künstlerisch und pädagogisch begabten Lehrers als eines der erzieherisch wertvollsten Fächer. Auch bescheidene Erfolge fördern das musikalische Verständnis in hohem Grade. Und das ist besonders weitvoll, daß Fortschritte nicht mühelos zu erzielen sind, sondern ernsteste, täglich erneute Übungsarbeit voraussetzen. Es stellt selten ein Fach so hohe Anforderungen an Beharrlichkeit und Ausdauer wie die Instrumentalmusik.

An einen wirksamen Abbau vermögen wir nicht zu glauben, weil wir nicht einsehen können, wo die Abstriche vorgenommen werden sollten. So kann nur die Verlängerung der Ausbildungszeit helfen und zunächst die dringlich wünschbare Ellbogenfreiheit schaffen. Sie allein wird es ermöglichen, neuen Forderungen zu entsprechen. So halte ich es als dringendes Erfordernis, der Handarbeit in der Lehrerbildung mehr Zeit einzuräumen. Ob die Handarbeit ein technisches Ziel verfolge oder ob sie mehr als Kunstübung getrieben werde, immer ist sie erzieherisch fördernd und wertvoll, vor allem, weil sie sich in hohem Grade an die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Zöglings richtet. Der gesamte Seminarunterricht muß immer mehr vom Grundsatz der Selbsttätigkeit im Sinne des Arbeitsprinzips durchdrungen werden; Werkstätte und Laboratorium müssen größere Bedeutung erlangen. Dazu ist aber vor allem Zeit nötig und die gewinnen wir nur durch Verlängerung des Ausbildungskurses.

Die Summe der Kenntnisse und der Fertigkeiten, des Wissens und Könnens, der Einsichten und der Fähigkeiten, über die ein Lehrer verfügt, ist unbedingt wichtig und kann nie zu groß sein. Viel wichtiger noch ist aber der Charakter und die sittliche Reife des Trägers aller dieser Werte, die Persönlichkeit des Lehrers. Wir wollen nicht vergessen, daß Lehrerbildung in erster Linie Charakterbildung, Erziehung im besten und höchsten Sinne des Wortes bedeutet. Da stellt sich die Frage, ob die bestehende Organisation der Lehrerbildung, insbesondere die zur Verfügung gestellte Ausbildungszeit, die Bewältigung dieser großen Aufgabe ermöglichen. Machen wir uns klar: die Lehrerbildungsanstalten übernehmen ihre Zöglinge von den Bezirks- oder Sekundarschulen als kaum fünfzehnjährige Jünglinge; Knaben kann man in vielen Fällen sagen. Wieviele unfertige Kindergesichter erscheinen jedes Jahr unter den Neuaufgenommenen! Dazu stammt eine beträchtliche Zahl der Neulinge aus einfachsten, ja gedrückten Verhältnissen. Die Zahl derjenigen, die beim Eintritt ins Seminar schwer mit Minderwertigkeitsgefühlen zu kämpfen haben, ist nicht gering. — Schon vier Jahre später wird den gleichen Leuten die Übernahme einer Lehrstelle irgendwo im Lande zugemutet. Neunzehnjährigen Jünglingen wird die Last der Führung einer Schulklasse auf die Schultern gelegt und ihnen gleich auch die Dornenkrone des öffentlichen Amtes aufs Lockenhaupt gedrückt. Guter Wille und jugendliche Elastizität helfen vielen über die Schwierigkeiten der ersten Schulmeisterjahre hinweg; aber die Zahl derer, die bittere Erfahrungen machen und teures Lehrgeld zahlen müssen und unter Umständen dauernden Schaden davontragen, ist nicht gering. Und müssen nicht auch gelegentlich Schulkinder und Schulgemeinden mitleiden? Wir stehen hier vor einer Tatsache, die um so unbegreiflicher und ungehöriger erscheint, je länger und gründlicher man sich über ihre Auswirkungen Rechenschaft gibt. Es sei mir gestattet, mit einigen Worten auf die Rückwirkung dieser Tatsache auf das Seminar einzutreten.

Es muß zweifellos das Ziel staatlicher Lehrerbildung sein, selbständige, charaktervolle Lehrerpersönlichkeiten heranzuziehen, die sich selber Meister sind und die wenigstens das Bestreben haben, sich in allen wichtigen Fragen ein eigenes Urteil zu bilden. Das Ziel ist hoch gesteckt und muß genau genommen als unerreichbar gelten. Aber es enthält die unabweisbare Verpflichtung für die Seminarlehrerschaft, mit allen Kräften in seiner Richtung zu arbeiten. Das verlangt aber verständnisvolles Eingehen auf die Eigenart des Zöglings, Anpassen der erzieherischen Maßnahmen an den seelischen Zustand und an die Entwicklung des Seminaristen; es verlangt namentlich auch und vor allem: geduldiges Abwarten und Werdenlassen. Vergessen wir nicht: unsere werdenden Lehrer stehen im Alter stürmischer Entwicklung und tiefgreifender innerer Umwälzungen. Innere Spannungen, leichte psychische Störungen treten auf; es sollte möglich sein, sie ohne gewaltsame Eingriffe in natürlichster Weise sich ausgleichen zu lassen. Eine gewisse Reizbarkeit und Oppositionslust führt leicht zu Konflikten mit der äußern Ordnung und den Lehrern. Alle diese Konflikte sollten so erledigt werden, daß sie zu einer wertvollen Erfahrung des Zöglings führen und das Vertrauensverhältnis zwischen Erzieher und Zögling nicht Schaden nimmt. Es kann nicht unsere Absicht sein, den Jüngling in eine Form zu zwängen, wir müssen von ihm wohl Form verlangen, aber der Formungsvorgang muß im wesentlichen von innen heraus aus eigenen Kräften erfolgen. Dieser Bildungsvorgang aber braucht Zeit und ist in seinem Fortschreiten vollständig an das geistige Wachstum des Individuums gebunden. Sicher ist, daß dieses Wachstum im Alter von neunzehn Jahren in den seltensten Fällen abgeschlossen ist und es auch die Charakterbildung nicht sein kann. Es sind ja gute Anfänge da: guter Wille, reine Absichten, idealer Schwung und Begeisterungsfähigkeit; aber es fehlt auch vieles: Ausgeglichenheit, richtige Einschätzung seiner Kräfte und Fähigkeiten und der Idealismus, der größten Schwierigkeiten standhält und nicht an den ersten Klippen der Wirklichkeit zerschellt. Auch in Fragen der Weltanschauung ist sehr selten die für einen Lehrer so notwendige Abklärung und Stellungnahme vorhanden. Es sind sehr häufig gerade die tiefsten und wertvollsten Naturen, die Naturen, die von der Problematik des menschlichen Daseins und des Weltgeschehens besonders stark ergriffen werden, die verhältnismäßig spät zu einer innern Entscheidung gelangen. Gerade ihnen können die Verhältnisse, unter denen ein junger Lehrer arbeiten muß, besonders unheilvoll werden. Sie können mir glauben, daß ein Seminarleiter, dem alle diese Dinge und Verhältnisse bekannt sind, von den jungen Lehrern, die er jeweilen ins Land hinausziehen läßt, mit sehr gemischten Gefühlen, unter die sich viel Sorge mengt, Abschied nimmt. Unwillkürlich denke ich bei diesem Anlaß daran, wieviel unbeschwerter, fröhlicher sich, in einer frühern Stellung, der Abschied von den Gymnasialabiturienten gestaltete. Sie standen ungefähr im gleichen Alter wie die neupatentierten Lehrer; aber sie hatten noch eine schöne Bildungszeit vor sich, während der sie sich mit wenig Verantwortung und Sorge belastet tummeln konnten, die ihnen Gelegenheit gab, sich in den verschiedensten Dingen umzusehen, sich innerlich zu klären und zu festigen, bevor sie sich mit größerer Verantwortung belasten mußten.

Die Unreife und die Unfertigkeit vieler junger Lehrer — ich erhebe keinen Vorwurf — lasten schwer auf den Lehrerbildungsanstalten. Sie können sich auch recht schlimm auswirken. Eine der unangenehmsten Folgeerscheinungen ist die, daß sich dem Seminar immer wieder ein Erziehungssystem aufdrängt, das auf ein rascheres und früheres Reifen der jungen Leute ausgeht,

aber leicht sehr unerfreuliche Früchte bringt. Die Gefahr liegt immer nahe, daß wir die ethischen Forderungen gegenüber den Seminaristen überspannen und damit Unfreiheit, Scheinheiligkeit und Heuchelei pflanzen. Oder es wird der Fehler begangen, durch äußerliche Mittel den jungen Leuten eine Haltung anzudressieren, die wieder als unaufrichtig und unecht wirken muß. So bewegen wir uns in einer richtigen pädagogischen Zwickmühle. Der Wunsch, ihr zu entgehen ist natürlich und begreiflich.

Halten wir fest: sowohl der Seminarist und junge Lehrer als die Seminarlehrerschaft leiden unter dem zu frühen Abschluß der Lehrerbildung. Der Zeitpunkt, in dem der junge Lehrer die volle Selbständigkeit und Belastung erreicht, sollte hinausgeschoben werden können.

Das Hinausschieben der Patentierung ist nicht ohne weiteres gleichbedeutend mit der Verlängerung des bisherigen Ausbildungskurses. Sie ließe sich sehr wohl dadurch erreichen, daß eine gewisse Zeit praktischer Lehrtätigkeit in die Ausbildungszeit einbezogen würde. Lebens- und Berufstüchtigkeit könnten dabei in gleicher Weise gewinnen. Es wäre nicht unbedenklich, die Lehramtskandidaten länger als absolut nötig auf der Schulbank festzuhalten. Einmal muß eigenes Handeln an die Stelle der Belehrung und Anleitung treten. Auch bei ausgebautester Übungsschule wird die Lehrerbildungsanstalt nur wenig Gelegenheit zu selbständigem Schulhalten geben können und zudem nur unter Bedingungen, die den natürlichen Verhältnissen nicht entsprechen. Die Organisation, der Geist und die „Luft" einer Übungsschule werden immer Eigenarten aufweisen, die in gewöhnlichen Volksschulen nicht zu finden sind. So scheint es angezeigt, einen Teil der Lehrerbildung an die Klassen der öffentlichen Schulen zu verlegen. Hier in der täglichen und stündlichen Auseinandersetzung mit den Tücken der Wirklichkeit dürfte bei manchem Praktikanten der Sinn für psychologische Fragen erwachen, würde diesem und jenem das Verständnis für die pädagogische Theorie aufgehen und würden vielen die Forderungen der wissenschaftlichen Fächer berechtigter und notwendiger erscheinen, als es im Laufe des schul- und schülermäßigen Seminarbetriebes der Fall sein mag. Zweifellos müßte in einem abschließenden Unterrichtskurs, der der praktischen Tätigkeit nachfolgen würde, namentlich die besondern Berufsfächer bei den Kandidaten einen wohlvorbereiteten und fruchtbaren Boden finden. Es würden auch tiefer greifende Probleme zur Behandlung gelangen können, als es heute wegen der Unreife der Seminaristen der Fall ist. Die Hauptschwierigkeit insbesondere des Psychologieunterrichtes würde vielleicht nicht beseitigt, aber stark gemildert, die Schwierigkeit nämlich, die jungen Leute vor unnützer, ja schädlicher und gefährlicher Selbstbeobachtung und Selbstzergliederung zu bewahren.

Sehr schätzenswert müßte eine längere Zeit praktischer Tätigkeit im Hinblick auf die Einführung ins praktische Leben überhaupt sein. Vielen unserer angehenden Lehrer fehlt die Kenntnis der Umgebung der ländlichen Volksschule, die für Anfänger hauptsächlich in Betracht fällt, fast ganz. Einsicht in die Verhältnisse in den Gemeinden, in das Denken und Fühlen, Leben und Treiben des Volkes, Kenntnis von Sitten und Gebräuchen, gehen ihnen häufig ab und sind doch für ihre Tätigkeit von größter Wichtigkeit. Denn, darüber muß man sich ja immer klar sein, die Arbeit des Lehrers ist Arbeit für das Volk und am Volk. Sie kann nur mit dem Volke vollbracht werden und nie neben dem Volke durch oder dem Volke entgegen. Man kann wohl sagen, in den meisten Kantonen haben sich die jungen Lehrer bis heute zurechtfinden müssen, ohne daß man sie noch ein Stück weit ins praktische Leben hinein begleitete. Das ist ja richtig; aber ebenso richtig ist, daß die Schwierigkeiten größer geworden sind und in Zukunft weiter wachsen werden. Der Aufbau unseres Volkskörpers ist komplizierter geworden. Die wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Verhältnisse gestalten sich immer verwickelter. Inmitten der Stände, Parteien und Konfessionen steht der Lehrer mit seiner Schulklasse und müht sich um die hohe Aufgabe, das zu pflegen, was allen gemeinsam ist. Schwer oder unmöglich wird ihm der Erfolg, wenn ihm nicht Reife, Erfahrung und Einsichten in die verschiedensten Verhältnisse zur Verfügung stehen.

Über eine Sache müssen wir uns noch Rechenschaft geben. Die Verlängerung der Ausbildungszeit wird die Lehrerbildung auf alle Fälle verteuern; sowohl dem Gemeinwesen, dem Staat, als auch dem einzelnen Lehramtskandidaten werden erhebliche finanzielle Mehrleistungen erwachsen. Es entsteht die Gefahr, daß wirtschaftlich Schwachen das Ergreifen des Lehrerberufes zur Unmöglichkeit wird. Der Lehrerstand hat je und je zu viele wertvolle Kräfte aus den Kreisen der Unbemittelten bezogen, als daß man diese Gefahr leicht nehmen könnte. Es wäre unsozial, wenn die Aufstiegsmöglichkeit, die das Seminar von jeher tüchtigen Leuten aus den ärmsten Kreisen geboten hat, unterbunden würde. Ich sehe einstweilen keinen andern Ausweg als den, daß der Staat durch Gewährung zureichender Stipendien unbemittelten begabten Leuten den Zugang zum Lehrerberuf offen hielte.

Damit glaube ich die wichtigsten Seiten unseres Gegenstandes, soweit seine Behandlung mir zugewiesen ist, besprochen zu haben. Kurz zusammengefaßt lassen sich die Schlußfolgerungen auf die folgende Form bringen:

1. Ich halte die Erweiterung und Vertiefung der Lehrerbildung durch Verlängerung der Ausbildungszeit für notwendig, weil
   a) die erhöhten Ansprüche, die an die Volksschule gestellt werden, ein verbessertes Rüstzeug und eine gesteigerte Leistungsfähigkeit des Lehrers fordern;
   b) die veränderten wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kirchlichen Verhältnisse immer weitergehende Ansprüche an den Charakter und die Reife auch des jüngsten Lehrers stellen.
2. Ich halte es für angezeigt, daß ein Teil der Bildungszeit zur Beschäftigung der Lehramtskandidaten im praktischen Schuldienst verwendet werde.
3. Bei der Neuordnung der Lehrerbildung ist vorzusorgen, daß unbemittelten begabten jungen Leuten der Zugang zum Lehrerberuf nicht erschwert wird.

Dr. *J. Zürcher.*

Zur Frage der Lehrerbildung

Wer häufig in die Lage kommt, nach dem Ausland über den Stand der schweizerischen Lehrerbildung zu berichten und dabei Vergleiche anzustellen, verfällt leicht dem Eindruck, dieser „Stand" sei bei uns zu einem „Stillstand" geworden. Zwar hatte schon 1906 Adolf Lüthi, Seminarlehrer in Küsnacht, vor der Delegiertenversammlung des zürcherischen kantonalen Lehrervereins von der Ausbildung der Lehrer an der Hochschule gesprochen; zwei Jahre später war Gustav Egli in der erfreulichen Lage, vom Verlauf der ersten Methodik-Kurse zur Ausbildung von Primarlehrern an der Universität Zürich zu berichten. Mit großem Geschick und überzeugender Klarheit hat vor sechzehn Jahren an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins in Solothurn Willibald Klinke die Forderung nach einer Vertiefung der Lehrerbildung vertreten und dabei vorgeschlagen, die Ausbildung der Volksschullehrer den erhöhten Anforderungen der Zeit entsprechend zu verlängern, die berufliche von der allgemein-wissenschaftlichen Bildung zu trennen, die Allgemeinbildung den Gymnasial- und Realabteilungen der Kantonsschule zu überweisen und für die berufliche Bildung besondere Fachkurse, sei es an der Universität oder an der Kantonsschule zu errichten![1])

Heute werden — zufälligerweise vom selben Orte aus — die gleichen Forderungen erhoben. Soll es vielleicht in sechzehn Jahren von neuem geschehen? Hätten wir seinerzeit die Forderungen in entschiedener Weise der Verwirklichung entgegengeführt und die erfreulichen Anfänge, die vorhanden waren, energisch genug gefördert, so würden wir heute an der Spitze marschieren. So aber sind wir zum mindesten ins zweite Glied zurückgestellt worden. Man kann einwenden, daß der Weltkrieg zwischen jener Tagung von 1912 und heute liege und manchen Fortschritt verhindert habe. Aber diesem Einwand gegenüber taucht das Bild Deutschlands auf, jenes Landes, das aus der Not der Zeit heraus zur Vertiefung und Erweiterung seiner Lehrerbildung schritt und sie in einem Maße zu verwirklichen bestrebt ist, die unsere kühnsten Pläne übersteigt. Das ist das Erhebende an dieser Bewegung, daß man die Lehrerbildung mit dem heißen Wunsche nach

[1]) S. Schweiz. Pädag. Zeitschrift, Jahrgang 1913, S. 1 ff.

Erneuerung des Volkes und nach Wiederaufstieg dieses Volkes in Verbindung bringt. So war es in den besten Zeiten des schweizerischen Emporsteigens auch. Man hat in der Erweiterung und Vertiefung der Lehrerbildung nicht nur eine Standesangelegenheit gesehen; man hat sie mit dem großen Plan der nationalen Erneuerung in Verbindung gebracht; sie erschien als wesentlich für die Durchführung jenes Planes und wurde darum von den bahnbrechenden politischen Persönlichkeiten mit Überzeugung vertreten. Von diesem Geiste spüren wir heute bei uns zu wenig. Vielleicht haben wir diese Erneuerung nicht nötig; vielleicht sind wir solcher Begeisterung nicht mehr fähig; vielleicht haben die Kämpfe der einzelnen wirtschaftlichen Gruppen den Blick auf große nationale Aufgaben zu sehr getrübt.

Es lohnt und rechtfertigt sich, an dieser Stelle einen Blick auf die Entwicklung der deutschen Lehrerbildung zu werfen. Artikel 143 der Reichsverfassung bestimmt in Alinea 2, daß die Lehrerbildung nach jenen Grundsätzen für das Reich einheitlich zu regeln sei, die für die höhere Bildung allgemein gelten. Wegen der finanziellen Auswirkungen hat das Reich auf diese einheitliche Regelung der Lehrerbildung und den Erlaß eines Lehrerbildungsgesetzes bisher verzichtet. Dagegen haben Sachsen, Thüringen, Anhalt, Mecklenburg, Hamburg und Bremen 1923 vereinbart, bei der künftigen Volksschullehrerbildung die Trennung von allgemeiner und Berufsbildung durchzuführen und die bisherigen Sonderlehranstalten für Volksschullehrerbildung abzubauen. Die allgemeine Bildung erwirbt sich der Volksschullehrer durch den erfolgreichen Besuch einer zur Hochschulreife führenden Bildungsanstalt oder durch die Ablegung einer Prüfung mit den gleichen Zielforderungen. Für die Berufsbildung der Volksschullehrer wurden zwei Jahre angesetzt. Die wissenschaftliche Ausbildung soll an einer Hochschule erfolgen, die praktisch-pädagogische an einem pädagogischen Institut, das mit der Hochschule verbunden wird. In Sachsen wurde durch das Gesetz vom 4. April 1923 die wissenschaftliche Berufsausbildung an die Leipziger Universität und an die Technische Hochschule in Dresden, die praktisch-pädagogische Ausbildung an ein pädagogisches Institut verlegt. Zu den Pflichtfächern kommt ein Wahlfach aus den Stoffgebieten, die für die Schule Bedeutung haben. Thüringen schreibt vor, daß der Studierende während des Studiums ein dreisemestriges Schulpraktikum besuche und außerdem als Schulhelfer unter der Leitung eines Lehrers in einer Volksschule tätig sei.

In den Pädagogischen Akademien, die in Preußen die Lehrerbildung übernommen haben — seit Ostern 1926 Bonn, Kiel und Elbing, seit Ostern 1927 Frankfurt a. M. — erfolgt die Ausbildung auf drei Gebieten: dem wissenschaftlichen, dem praktisch-methodischen, dem künstlerisch-technischen. Dabei zielt die praktisch-methodische Ausbildung weniger auf eine systematische Behandlung der Methodik aller Unterrichtsfächer, als auf Erziehung zu der Fähigkeit, auf Grund wissenschaftlicher Vertiefung eine selbständige Auswertung und Gestaltung des Stoffes zu ermöglichen. — Interessant ist die Feststellung des Sächsischen Staatsministeriums vom 6. Juli 1927, daß die neue Lehrerbildung für den Staat Ersparnisse mit sich gebracht habe und die weitere Feststellung der Preußischen Staatsregierung, daß die Aufnahme in die Pädagogischen Akademien die Angehörigen der Landbevölkerung besser zu erreichen vermöchte als bisher, indem 400 Orte mit höheren Schulen für die Vorbereitung in Betracht kämen gegenüber den wenigen Präparandenanstalten und Seminarien der alten Ordnung. Zu den grundständigen höheren Schulen, die für die Landjugend in Betracht kommen, sind hundert Aufbauschulen gekommen, in denen begabte Volksschüler nach sieben Jahren Volksschulbildung in sechs weitern Schuljahren Hochschulreife erlangen können![1])

Schon heute läßt sich erkennen, daß fortan von diesen pädagogischen Akademien und den Hochschulkursen ein reges pädagogisches Leben ausgehen wird. Es sind zahlreiche Kräfte an der Arbeit, die pädagogischen Probleme zu fassen und theoretisch und praktisch einer Lösung entgegenzuführen. Solche Arbeit sichert Überlegenheit; wer nicht Schritt hält, wird in Abhängigkeit geraten. Deutschland steht im Begriffe seine führende Stellung auf dem Gebiete des Schulwesens zu verstärken und sich eine geistige Rüstung zu schaffen, die dauernder und wirksamer, kulturell hochwertiger ist, als jene, die auf Geschützen und Handgranaten beruht. Es hat erkannt, daß Vertiefung der Lehrerbildung auch Vertiefung der Jugendbildung bedeutet und daß in dieser die beste Sicherung für die Zukunft liegt. Es gab eine Zeit, da die Schweiz ein pädagogisches Zentrum war und dabei auch für die Lehrerbildung Entscheidendes leistete. Heute reisen maßgebende ausländische Schulmänner durch unser Land, um nach Besichtigung der Pestalozzistätten in Deutschland zum Studium der fortgeschrittensten Schuleinrichtungen längeren Aufenthalt zu nehmen.

In unserem Lande hat vor allem Basel seine Lehrerbildung in fortschrittlichem Sinne geordnet. Darüber wird wohl in diesen Blättern von berufener Seite berichtet. Zürich hat seit jener Zeit, da Gustav Egli von den ersten Erfahrungen mit den Hochschulkursen sprach, zwanzig solcher Jahreskurse durchgeführt und in diesen gegen 300 Primarlehrer ausgebildet. Die zürcherische Lehrersynode ist nach Anhörung eingehender, sorgfältiger Referate mit großem Mehr für die Universitätsbildung eingetreten. Leider hat die Philosophische Fakultät der Universität Zürich die Entwicklung in diesem Sinne gehemmt, indem sie wohl die Fortführung der bestehenden Kurse und ihre Verlängerung empfahl, aber die Übernahme der gesamten Lehrerbildung durch die Universität ablehnte.

Nach meinen bisherigen Erfahrungen kann ein Universitätskanton sehr wohl an die Verbindung der Lehrerbildung mit dem Hochschulstudium denken, wenn durch besondere Einrichtungen für die praktisch-methodische Ausbildung der Kandidaten gesorgt wird und wenn die Mittelschulen drei Bedingungen erfüllen: erstens keine Konzessionen an die Leistungsfähigkeit künftiger Lehramtskandidaten machen, zweitens um sorgfältige Pflege der Kunstfächer bemüht sind und drittens auch als Einzugsgebiet für die Landschaft gelten können. Die letztere Forderung ist bei den heutigen Verkehrsverhältnissen nicht allzuschwer zu erfüllen. Da und dort könnte auch eine Dezentralisation der Mittelschule Vorteile in diesem Sinne bringen.

Eine Verbindung mit der Hochschule hätte den großen Vorteil, daß der Lehrerbildung eine Reihe von Vorlesungen, Übungsgelegenheiten, Bibliotheken und Sammlungen zugute kämen. Außer Vorlesungen über Psychologie, Pädagogik, Hygiene seien hier aus einer großen Zahl nur die heilpädagogischen Vorlesungen und Übungen und solche zur Verbesserung der Sprechtechnik genannt. Ein Teil der Universitätsferien könnte sehr wohl der praktischen Weiterbildung in Landschulen dienstbar gemacht werden, während Besuche von Erziehungs- und Heilanstalten, von Klassen für Schwachbegabte, Schwerhörige usw. schon heute ins Programm unserer Hochschulkurse Aufnahme gefunden haben. Eine Erweiterung des Studiums müßte neben vermehrten Übungen und der Anleitung zu selbständigen Arbeiten auch die Möglichkeit einzelner Wahlfächer bringen, damit der persönlichen Initiative mehr Spielraum werde.

Daß die Aufgabe der Lehrerbildung in den letzten Jahrzehnten umfangreicher wurde, brauche ich nicht auszuführen. Es ist vor sechzehn Jahren in Solothurn im Referat von Prof. Klinke mit aller Deutlichkeit dargelegt worden, und der wohldurchdachte, fein abgestimmte Vortrag Emil Gaßmanns an der Jahresversammlung des S. L.-V. von 1928 hat jene Eindrücke noch verstärkt. Hier darf mit Freude darauf hingewiesen werden, daß in den letzten Jahren für die Heilpädagogen eine Lösung gefunden wurde, die in glücklicher Verbindung von Hochschulstudium und beruflicher Tätigkeit eine Vertiefung der theoretischen wie der praktischen Ausbildung bringt. Die Erfahrungen, die in Verbindung mit diesem neuen Zweig der Lehrerbildung gesammelt werden können, dürften für die Vertiefung der gesamten Lehrerbildung von Bedeutung sein; dies um so eher, als ein gewisses Maß von heilpädagogischer Ausbildung jedem Lehrer zuteil werden sollte.

Ob in Zukunft die Lehrerbildung mit dem Hochschulstudium in Verbindung gebracht oder ohne solchen Zusammenhang für sich erweitert werde, an einer Forderung ist mit aller Entschiedenheit festzuhalten: an jener nach schärferer Trennung der Allgemeinbildung von der beruflichen Ausbildung, damit diese in die reiferen Jahre verlegt und selbständiger gestaltet werden könne. In einer Zeit, da die Bedeutung des Arbeitsprinzipes für die Volksschule so stark betont wird, sollte auch die Lehrerbildung diesem Prinzipe Rechnung tragen und zwar nicht nur durch Kurse zur Einführung

[1]) Das deutsche Schulwesen. Jahrbuch 1927. Berlin, Mittler & Sohn. S. 217 u. 218.

in einzelne Gebiete der Handarbeit und die entsprechende Unterrichtsgestaltung, sondern auch so, daß dem Kandidaten ein selbständigeres Einarbeiten in die Gebiete der Psychologie, der Pädagogik, Didaktik und der Unterrichtspraxis ermöglicht wird. Dazu gehört unter anderem ein Kennen des psychologischen Experiments, eine Einführung in die kritische Lektüre pädagogischer und didaktischer Schriften und eingehende Beobachtung der Unterrichtspraxis in verschiedenen Schulanstalten Die ersten Wochen des pädagogisch-didaktischen Kurses dürften in starkem Maße für ein sorgfältiges Studium der Unterrichtstechnik eingesetzt werden Eine Reihe von Lehrstunden bei tüchtigen Lehrern würden Gelegenheit zur systematischen Beobachtung und zur Gewinnung wichtiger didaktischer Einsichten bieten. Bericht und Besprechung müßten einen breiten Raum einnehmen. In diesem Punkte weiche ich von den Vorschlägen Emil Gaßmanns ab, denen ich im übrigen freudig zustimmen kann; dem zusammenhängenden Praktikum in einer Schule sollte ein Kurs vorausgehen, der dazu anleitet, die wichtigsten Probleme des Unterrichtens in gemeinsamer Beobachtung und Diskussion herauszuarbeiten. Wenn eine solche Vorbereitung zu feinerem Erkennen angeregt und angeleitet hat, wird das anschließende Praktikum in der Schule eines erfahrenen Lehrers viel fruchtbarer werden. In ähnlicher Weise müßten Besuche in Handarbeitsstunden, in Schülergärten und Spezialklassen den Wunsch rege machen, sich eingehender mit den betreffenden Aufgaben zu befassen. In dieses Beobachtungs- und Studiengebiet möchte ich den Unterricht an Fortbildungsschulen einbeziehen. Wenn auch die Vorbereitung für jenen Unterricht ein besonderes Studium erfordert, so scheint es mir doch notwendig, daß der Volksschullehrer während seines Studiums Einsicht erlange in die Besonderheiten des Fortbildungsunterrichtes und durch einen Fachmann über die besonderen Anforderungen dieses Unterrichts aufgeklärt werde. Die Forderung nach Ausbildung zum Erteilen des Unterrichts an Fortbildungsschulen ist in der Verfassung des Kantons Zürich enthalten, aber meines Wissens nie verwirklicht worden.

Im vorstehenden ist eine andere Erweiterung der Lehrerbildungskurse gestreift: die Möglichkeit, Fachleute für die Behandlung besonderer Aufgaben heranzuziehen. Ich denke hier zunächst an Lehrer, die auf einem Gebiete des Unterrichts Hervorragendes leisten. Sie sollten nicht nur besucht werden, sondern auch Gelegenheit erhalten, von ihren Erfahrungen und Unterrichtsergebnissen zu den angehenden Lehrern zu sprechen. Der Kreis könnte aber auch erweitert werden, indem andere Probleme, die für den künftigen Lehrer von Bedeutung sind, zur Behandlung durch geeignete Kenner gelangen. Es wäre Aufgabe des pädagogischen Instituts, solche Bildungsmöglichkeiten zu schaffen. Sie könnten wesentlich dazu beitragen, dem ganzen Bildungsprozeß größere Lebensnähe zu sichern.

Die Eignung für das Lehramt würde bei dem skizzierten Bildungsgang in drei Etappen festgestellt. Die Abgangsprüfung der vorbereitenden Anstalt hätte zunächst im Sinne und Umfang einer Reifeprüfung das verfügbare Wissen, das Können, die intellektuelle Leistungsfähigkeit zu prüfen. Maturitätsberechtigung sollte der vorbereitenden Anstalt in bestimmtem Umfange zukommen, damit die Berufswahl nicht allzusehr eingeengt werde. Andrerseits sollte der Maturitätsausweis den Zutritt zum Lehramt ermöglichen, sofern auch die Kunstfächer die nötige Pflege fanden. (Hier sei beigefügt, daß für die Zürcher Primarlehramtskurse eine bestimmte Höhe des Notendurchschnittes in zwei Fächergruppen verlangt wird, so daß der Maturitätsausweis nicht ohne weiteres als ausreichend anerkannt wird.) Eine zweite Prüfung könnte nach dem Einführungskurs und dem ersten Praktikum erfolgen. Sie würde über die Eignung zur Führung einer Klasse zu entscheiden haben. Es ist sicher, daß die Eignung zum Lehramt nur in engem Zusammenhang mit der Lehrtätigkeit selber festgestellt werden kann. Wer diese Eignung nicht besitzt, sollte nicht das ganze Studium absolvieren müssen, um erst dann zu erfahren, daß er nicht bestehen könne. Die Schlußprüfung endlich hätte über den Erfolg der gesamten theoretischen und praktischen Ausbildung und ihrer Verwertung im Unterricht und in der Führung der Schüler zu entscheiden.

Wir, die wir im Lehramte stehen und die Lücken in der Ausbildung des Lehrers empfinden, haben die Pflicht, auf diese Lücken aufmerksam zu machen und die Wege zu weisen, die zu vertieften Leistungen führen können. Wir alle haben auf dem Gebiete der Schule lange von dem Erbe gezehrt, das uns fortschrittliche Vorfahren hinterließen. Frühere, produktive Zeiten haben größere Schritte getan als die sind, die uns heute notwendig erscheinen. Jener Mut und jene Opfer haben sich reichlich gelohnt. Der wirtschaftliche Aufschwung unseres Landes wäre ohne jene Leistungen nicht möglich geworden. Die heutige Lage verlangt neue Anstrengungen. Unsere Nachbarn schreiten voran. Werden wir nachkommen?

H. Stettbacher.

Schreiben- und Lesenlernen

Im thurgauischen Lehrplan für das 1. Schuljahr ist u. a. zu lesen: „Sind Sinne und Sprachwerkzeuge durch Übung im Sprechen, Beobachten und Zeichnen genügend vorbereitet, so kann mit der Fixierung des Gehörten durch sichtbare Zeichen, mit dem Schreiben, begonnen werden, und dieses führt zum Lesen des Geschriebenen." Diese Zielsetzung, d. h. die zeitliche Folge der erwähnten Unterrichtsfächer ist keine zufällige; ist doch das wichtigste und natürlichste Verständigungsmittel, dessen sich auch der Großteil der Menschen sein ganzes Leben lang bedient, das Sprechen. Erst wenn der mündliche Verkehr nicht mehr ausreicht, dann tritt das Schreiben (der Brief) und das Lesen (Briefe, Zeitungen, Bücher) an die Stelle des Sprechens. Durch die Dreiheit „Sprechen, Schreiben, Lesen" stellt also der Lehrplan als unmittelbare Anknüpfungsmöglichkeit das lebendige Sprechen des Kindes in den Vordergrund. Von diesem Sprechen, das in der Schule bezüglich Inhalt (Klärung der Kindessprache) und bezüglich Form (Laut- und Stimmbildung) einer unaufdringlichen, aber fortgesetzten Beeinflussung zu unterwerfen ist, soll die Einführung in die Buchwelt ihren Ausgang nehmen. Daß mit diesem Sprechen jenes freie und zwanglose Erzählen, Schildern und Berichten über Vorkommnisse in der Familie, im Haus, im Garten, auf der Strasse, auf dem Spielplatz gemeint ist, braucht nicht ausführlicher dargetan zu werden. Freilich bringt nun nicht jedes Kind die wünschenswerte Sprechfreudigkeit und Mitteilsamkeit mit zur Schule. In Fällen, wo Sprechscheu oder Sprechträgheit vorliegen, ist es eben Aufgabe des Lehrers, durch geeignete Mittel, wobei ein enges Freundschaftsverhältnis zwischen Lehrer und Schüler ersterem mannigfaltige Möglichkeiten eröffnet, Abhilfe zu schaffen. Wenn wir zur Anregung des Sprechens der Kinder hiermit auch an die Bildbetrachtung erinnern, so sind wir uns bewußt, daß wir dadurch nichts Neues, aber Bewährtes aufzeichnen. Schreibt doch schon im Jahre 1864 H. Deinhardt in seinem „Ersten Sprach- und Lesebuch": „Wir halten für das spezifisch geeignete Mittel eines allseitigen, die wirkliche Umgebung des Kindes, gleichzeitig auch die Welt seiner Phantasie zu allseitiger Reflexion bringenden Anschauungsunterrichtes das Betrachten und Besprechen von Bildern." Das Bilderbesprechen, wobei wir an kindertümliche Situationsbilder, nicht etwa an Darstellungen vereinzelter Natur- oder Kunstobjekte denken, ist tatsächlich ein ausgezeichnetes Mittel, um die Sprechrichtigkeit und Sprechdeutlichkeit, die Flüssigkeit und Genauigkeit des Ausdrucks, die scharfe Fassung der Gedanken, die Bereicherung des Wortschatzes und die allmähliche Überführung der Altersmundart in die Schriftsprache wirksam zu fördern. Der Leipziger Lehrerverein war keineswegs schlecht beraten, als er vor Jahren eine ausgesprochene Bildervorfibel herausgab. Nicht nur gestattet eine solche Bilderfibel, die Kinder unaufdringlich zur Aussprache über das in den Bildern Dargestellte anzuregen, sie ermöglicht auch das Abkommen vom Klassenbild zum Einzelbild, das sich bekanntlich in der Hand jedes einzelnen Schülers viel beweglicher gestaltet. Voraussetzung ist dabei nur, daß das Bild die kindertümlichen Themen nicht in zu kleinem Format zur Darstellung bringt; denn Kinder dieses Alters lieben anschauliche Situationen und ein reiches Detail. Der Bilder (insbesondere Breitenausdehnung) des ersten Teiles wegen wurde denn auch die Fibel „Kinderheimat" in der Größe von 19×24 erstellt. Und es ist nicht zu leugnen, daß all die augenfälligen Bewegungen und Handlungen, das fröhliche Lachen und Leben, die gemütvollen Szenen kindlichen Tuns und Treibens der Schärschen Bilder unsere Kinder der 1. Klasse zum seelischen Miterleben und zum emsigen Fabulieren nachhaltig

anreizen. Und darin liegt der Hauptzweck der Vorfibelbilder, des Bilderlesens überhaupt. Man muß nur einmal genau zusehen, wie sich die Kleinen an die farbenprächtigen Genrebilder der Vorfibel machen! Vorerst kurzes, lautloses Beschauen des Gesamtbildes und dann ein jagendes Hinwerfen auf das Sachliche, das bei diesem Alter im Vordergrund steht. Immer wieder werden neue Handlungen aufgedeckt und ursächliche Zusammenhänge hergestellt; die Kinder beginnen zu merken, daß nichts auf dem Bilde ohne Bedeutung ist. In der Begeisterung werden sie sogar zu Dramatikern und Mimikern. Stockt einmal der Redefluß, so genügt nicht selten ein bloßes Zucken der Achseln, ein fragender Blick seitens des Lehrers, und die Auseinandersetzung geht weiter. Die Erziehung zum gemeinsamen Bildbetrachten muß weniger durch zergliedernde Fragen, als vielmehr durch unaufdringliche Hinweise geschehen. Eingehend und ausdauernd soll betrachtet werden; denn das Kind des 1. Schuljahres hat noch die Merkmale des Kleinkindes an sich, das auf alle Einzelheiten und Kleinigkeiten eingeht und mit Aufzählen und Fragestellen nie müde wird. Auch das Bild vermag also die Eigentätigkeit des Kindes in hohem Maße zu wecken und sprachliche und seelische Momente erfahren wertvolle Förderung und Bereicherung! Die große Wertschätzung des Bilderlesens erhellt auch aus der Tatsache, daß die österreichische Schulreform die Lehrerschaft in Ermangelung einer Bildervorfibel zu Tafelzeichnungen, Bilderbogen, geeigneten Ansichtskarten u. dgl. Zuflucht zu nehmen ermuntert. Das „Handbuch für den Anfangsunterricht, II. Band von Langer-Legrün" (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien) bietet sogar für die ersten Schulwochen einige zeichnerische Entwürfe zu Bildern, die dem Lehrer das Anfertigen von Wandtafelzeichnungen ermöglichen helfen. Gibt der Lehrer bei diesen Sprechübungen auf die Fehler, die in den Erzählungen und Berichten der Kinder selbstverständlich unterlaufen, Obacht, und hilft er immer wieder und zur rechten Zeit und in rechter Form das Richtige für das Falsche einsetzen, so muß diese Weiterentwicklung der Sprache des Kindes auch die Weiterentwicklung seiner ganzen Persönlichkeit bewirken, und eine solche Sprachpflege muß auch, da sie sittliche Inhalte im Erleben der in den Fibelbildern niedergelegten Alltagsgeschichten übermittelt, zum Erziehungsfaktor werden. Eine derartige Benützung der Fibelbilder bedingt darum auch nicht, daß die unterlegten Texte unbedingt und restlos durchgelesen werden müssen. Im Gegenteil erblicken wir in diesen Steinschrift-Texten lediglich eine lebendige Gelegenheit, die Kinder an den objektiven Zusammenhang von Bildinhalt, Sprache und Schrift heranzuführen, niemals aber eine direkte Aufforderung zum lückenlosen Durchlesen. Man hüte sich, im Schulbuch der 1. Klasse (vielleicht im Hinblick auf das überlebte Examen!) der Reihe nach alles lesen zu wollen; denn der Unterricht muß von allem Anfang an in die Tiefe gehen, nicht in die Breite, und im Mittelpunkt des Unterrichts steht schon in der 1. Klasse das Kind und nicht der Stoff oder gar das Schulbuch, das ja im Rahmen des Gesamtunterrichtes nur einen kleinen Platz auf der Stufe der Anwendung einnehmen kann. Nur keine Schablone! Nicht unbeträchtlich ist die Zahl derjenigen Kollegen, die sich von der „Seitenzahl" frei gemacht hat, die Fibelstoffe demgemäß den Bedürfnissen und Erlebnissen der Klasse entsprechend zur Behandlung heranzieht und die zugleich auch ihre völlig freie Einstellung zur Vorfibel bezogen hat. Mit ihr fühle ich mich um so mehr verbunden, als in dieser Stellungnahme die Anerkennung des Lesebuches (allgemein gesprochen!), dessen Vordringen nicht aufgehalten werden kann, ausgesprochen liegt. Der irrigen Ansicht des bloß mechanischen Lesens in der 1. Klasse, was zur Hauptsache die Leselernfibeln heraufbeschworen haben, muß entgegengetreten werden angesichts der Tatsache, daß dem Lesen in der 1. Klasse nicht bloß propädeutischer Charakter zukommt. Das geschieht am wirksamsten durch die Verlegung des Lesenlernens aus der Fibel an die Wandtafel und insbesondere an den Schülerlesekasten. Die neuzeitliche Fibel kann also unmöglich mehr bloß ein technisches Übungsbuch sein; die kulturelle Bedeutung des Schulbuches erhebt auch die Fibel zur Jugendschrift, die dem Schüler allerdings erst in die Hand gegeben werden kann, wenn er die Lautkombination erfaßt hat. Lautkombination und Lesen sind nun aber Fertigkeiten, die nur durch Übung erreicht werden können; denn jede Fertigkeit verlangt Übung. Wo aber geübt wird, da droht nicht ungerne Langeweile, ganz besonders, wenn es sich um 6—7jährige Kinder handelt. Langeweile empfindet das Kind als Qual, die deshalb gebannt werden muß, und das ist leicht möglich, wenn die Übung in das Gewand jugendlicher Freude gesteckt wird. Zwei Dinge sind es nun vornehmlich, die dem Kinde den Frohsinn wahren: Spiel und Betätigung. Aus diesem Grunde trachte der Lehrer darnach, das Leseüben in Spiel und in Betätigung umzuwandeln, und das ermöglicht im weitesten Maße der Schülerlesekasten, der als das eigentliche Leselernmittel in der Hand jedes einzelnen Schülers in keiner Schule fehlen sollte.

Verwendet wird der Lesekasten in der Eigenschaft als Leselernmittel bis zu dem Zeitpunkt, in dem sich der Lesetypus der Kinder der simultanen Auffassung nähert. Seine Aufgabe beschränkt sich also auf die Zeit der Übung der Wiedererkenntnis der einzelnen Buchstaben, des Zusammenziehens und Trennens der Laute und Silben und der Übung an Wörtern und kleinen Sätzen. Daß der eigentlichen Verwendung des Lesekastens, der ungefähr in der 6. Woche in die Hand der Schüler gelangt, einige orientierende Übungen am geöffneten Kasten vorauszugehen haben, ist einleuchtend. Zeige mir die 1., 3., 2. oder die oberste, die unterste oder die mittlere Reihe! Welcher Buchstabe (die Großbuchstaben der Antiqua haben ja die Kinder in den ersten vier bis fünf Schulwochen gleichzeitig mit der Steinschrift, mit der sie ja identisch sind, kennen gelernt!) liegt im 3., 5., 7. Stall der 1., 3., 2. Reihe? In welchem Kämmerlein der 1. Reihe schläft das D, H usw.? Daß jetzt die Kinder auch mit den kleinen Antiqua-Druckbuchstaben nach Anleitung von Tabelle 2 des Fibelbegleitwortes vertraut gemacht werden, ist ebenso klar wie die gleichzeitige Einführung der Minuskelschrift. Die Zahl der möglichen Übungsformen am Lesekasten ist groß. Als Hauptregel gelte indessen dem Lehrer: Wechsel der täglichen Übungen und Kürze! Wir verweisen aus der mannigfaltigen Fülle der Lesemöglichkeiten auf folgende Aufgaben:

1. Erkennungsübungen: a) Wo ist der Buchstabe A R S? b) Legt die euch bekannten Buchstaben der 1. Reihe auf die Setzleiste! c) Holt den Brummer, den Zischer, den Roller, den Laller aus dem Stall! d) Legt die Buchstaben auf die Leiste, die ich auf die Tafel male! e) Stellt die Buchstaben nebeneinander, die leicht verwechselt werden können: B R; Q O; G C; V Y; b d; t l; h k; c e; e o; h b; f t; u n!

2. Verbindungsübungen: Die einfachsten Lautverbindungen wie LU, LO, LA, LE, LI, an die wir sprechtechnische Übungen anschließen oder sie singen lassen, können gefolgt sein von schwereren Arbeiten wie a) Verdoppelungen: MIMI, MAMA, MUMU, HAHA, HIHI. b) Immanente Wiederholungen: MIMI, MILI, MINA, MIAU. c) Weglassen einzelner Buchstaben: Knopf, Kopf; Brot, rot. d) Umlauten: Ofen, Öfen. e) Umlauten und Ergänzen: Bank, Bänke; Rad, Räder. f) Veränderungen: Korn, Kern; Horn, Hirn; Bach, Bauch; ach, auch. g) Verwandlungsreihen: Hasen, Nasen, Basen, Vasen, Rasen. h) Reimwörter: Baum, Saum, Schaum, Traum. i) Umstellungen: Saum, Maus; Tor, rot; Ton, Not; Regen, Neger; Nebel, Leben; Gras, Sarg; Esel, lese; Gas, sag. k) Verwechslung von Grund- und Bestimmungswort: Gartenblume, Blumengarten; Kuhmilch, Milchkuh; Ziegeldach, Dachziegel. l) Wörter, die von vorne und rückwärts gelesen dasselbe ergeben: Otto, Anna, rar, Bub, neben, esse, Uhu, oho, aha, nun. m) Dehnungen und Schärfungen: Spiel, Haar; Vetter, Tanne. n) Begleitung dieser Übungen durch die anfänglich malende und später schreibende Hand des Schülers und umgekehrt.

Bei ausgiebiger Verwendung des Lesekastens ist es auch ganz gut möglich, die Vorfibel von „Kinderheimat" teilweise oder gar ganz durch den Setzkasten zu ersetzen und den jeweiligen Lesestoff der Fibel am Kasten nach Bedürfnis zu erweitern oder zu verkürzen. Der Lehrer unterliegt also bei dieser Arbeitsart keinerlei Bindungen, die von der Fibel ausgehen. Die Fibel, auf der Anwendungsstufe stehend, ist nur Wegweiser; sie ist vom einstigen Werkzeug zum selbständigen Werk geworden; sie ist vom Leselernbuch zum Kinder- und Heimatbuch emporgestiegen! Das ist auch der Grund, warum in manche Fibeln Mundart-Gedichte aufgenommen worden sind. Zum wahren Heimatlichen einer Fibel gehört nicht nur des Kindes Liebe zu Blumen und

Tieren, seine Vorliebe für Lustiges und Drolliges; Heimat sind ihm auch die täglichen Erlebnisse, die kleinen Leiden und Freuden, seine Arbeiten für Vater und Mutter, das Verhältnis zu andern Kindern, zu Freunden und Störefrieden; Heimat sind ihm all die Kinderspiele, Kinderrätsel und Kinderreime; Heimat ist ihm seine vertraute Mundart. Kein Lehrer der Kleinen kann in Abrede stellen, daß dem Erstkläßler die Inhalte unserer Sprache nur in der Mundart vertraut, bekannt und lebenerfüllt sind, woraus ja mit zwingender Notwendigkeit resultiert, daß das Schriftdeutsche aus der Mundart planmäßig herauszuarbeiten ist. Ein Heimatbuch ohne Mundart läßt sich unseres Erachtens für dieses Alter nicht denken, und erfahrungsgemäß sind es ja gerade jene kleinen Mundartgedichte, jene launigen und neckischen Kinderreime, jene einfachen Rätselfragen, die unsere Erstklässler auch ohne Antrieb durch den Lehrer zuerst auswendig können, weil eben diese gemüt- und humorvolle Mundartpoesie dem Kinde liegt und zum Aufsagen direkt drängt. In dieser Erkenntnis schreibt wohl auch Herr Dr. Klauser in der S.L.Z. vom 2. Juni a. c. im Zusammenhang mit den reizvollen Mundart-Kinderreimen im „Maikäfer flieg"-Heft von Jos. Reinhard: „Es ist berufen, die trockenen Fibeln der kleinen Leser aufs feinste zu ergänzen." Die Mundart-Gedichte stehen selbstverständlich nicht im Dienste des Lesenlernens, sie dienen ausschließlich als „Zugaben", die der Lehrer ohne „methodische Behandlung" bei passender Gelegenheit vorträgt und dadurch das Kind zum nachherigen Selbsterarbeiten anreizt, aber nicht nötigt. Das eigentliche Lesen vollzieht sich an den Lesestücken, die durchwegs kurz gehalten sind. Wir glaubten dies der Eigenart und Entwicklung des Schulneulings schuldig zu sein; lehrt uns doch selbst unsere Erfahrung mit dem Schulbuch der 2. Klasse, daß das in Frage stehende Kind nach Abwechslung verlangt und keine allzu große Freude an allzu langen Erzählungen findet. Aus dieser Erkenntnis fanden auch die Märchen keine Aufnahme in „Kinderheimat". Ungekürzt stellen die Märchen in technischer Hinsicht viel zu große Anforderungen an das Kind, und werden sie im Hinblick auf das lesenlernende Kind zugeschnitten, so verlieren sie an Duft und Wirkung. Zudem glauben wir, daß die an dramatischen Höhepunkten reichen Handlungen der Märchen in der lebendigen Erzählung des Lehrers eher zur Geltung kommen, als wenn sie vom Schüler gelesen werden. In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, daß von der Fibelkommission überhaupt nur Lesestücke aus dem Fibelentwurf in die Fibel aufgenommen worden sind, die mit den Augen des Kindes der Umgebung abgelauscht worden sind und die auch in der Ausdrucksweise des Kindes wiedergegeben sind. Durch diese Absichten, die sich durch das ganze Buch hindurchziehen, ist „Kinderheimat" jener Lesebuch-Charakter aufgeprägt worden, der die Bezeichnung „Jugendschrift" sehr wohl erträgt. Mir scheint, daß wir auf dieser Basis alle unsere Schulbücher aufzubauen haben, dann dürfte die Zeit vorbei sein, in der sich unsere Kinder nach Schulaustritt ihrer Schulbücher nicht mehr erinnern, wie das heute vielfach der Fall ist, wo ihnen höchstens eine dunkle Erinnerung an einige zufällig wirksame Stücke haften bleibt. Meines Erachtens muß es gerade Aufgabe der Schule werden, dem Kinde schon von der 1. Klasse an eine Reihe von Lesebüchern mit auf den Lebensweg zu geben, zu denen es immer gerne wieder zurückkehrt und die ihm durch den Unterricht schon besonders lieb und wert geworden sind. Die erhabenste und wesentlichste Aufgabe, vor die ein Lesebuchverfasser gestellt wird, ist und bleibt meines Erachtens der Ausbau des Schul- und Lesebuches in der Richtung auf ein stofflich gut gruppiertes Kinder- und Heimatbuch!

Zum Schlusse erübrigt mir noch mit einigen Bemerkungen auf die Schrift einzutreten. Es ist einmal im Zusammenhang mit „Kinderheimat" geschrieben worden, daß zwei Schriftarten für das Kind als „unnötige Belastung" angesehen werden müssen. Das alte Lied von den verschiedenen Alphabeten! Es gilt hier mit allem Nachdruck zu wiederholen, daß es überhaupt nur ein Alphabet gibt, und das ist die römische Kapitalschrift. Nun hat bekanntlich jeder Buchstabe eine Grund- und eine Ausdrucksform. Während die Grundform — Kapitalschrift — eine feststehende Form ist, kann die Ausdrucksform bei ein und demselben Buchstaben in mannigfaltiger Weise auftreten. Wenn auch der eine Buchstabe mehr verziert ist als der andere, der eine Anschwellungen und der andere Verjüngungen zeigt, der eine Rundungen und der andere Eckenausläufer aufweist, so lassen sich doch alle diese Buchstaben mit Leichtigkeit auf die gleiche Grundform, auf die römische Kapitalschrift, zurückführen. Hat also beispielsweise ein Kind einmal die Grundform des S K R erfaßt, so hat es nie mehr etwas Neues hinzuzulernen, und wenn ihm in seinem Leben auch Hunderte von verschiedenen Ausdrucksformen desselben Buchstabens entgegentreten. Die Deutung dieser mannigfaltigen Ausdrucksformen verursacht dem Kinde absolut keine Mühe, wenn es naturgemäß, entwicklungsgemäß, aufbauend ins Lesen und Schreiben eingeführt worden ist, und das ist am besten mit der römischen Kapitalschrift möglich.

Moderne Fibeln gehen denn auch keineswegs nur aus lesetechnischen, sondern ebensosehr aus schreibtechnischen Gründen von der Steinschrift aus. Es ist aber ausdrücklich zu betonen, daß die Steinschrift, die entsprechend Tabelle 1 des Fibelbegleitwortes mit lustbetonten Gedächtnishilfen dem Kinde schnell und mühelos vermittelt werden kann und mit der sich an der Wandtafel die ersten Lautverbindungen vornehmen lassen, nur als Vorübung für die Erlernung der lateinischen Schreibschrift betrachtet werden darf. Daraus erhellt, daß diese Vorübungen, trotzdem sie der Verfeinerung der Bewegungsempfindungen, der Richtungsunterschiede der Formauffassung, der Treffbewegungen usw. dienen, nicht allzulange ausgedehnt werden sollen. Mit der 6. Schulwoche können sie abgeschlossen werden und die ganze Aufmerksamkeit wendet sich nun der Minuskelschrift zu. Viele Lehrer gehen zwar von der Steinschrift direkt zu der lateinischen Schreibschrift über, weil sie das Malen der Minuskelschrift (das sind die unverbundenen großen und kleinen Buchstaben der Steinschrift; s. Tab. 2 des Begleitwortes!) als unnötigen Zeit- und Kraftverbrauch bezeichnen. Das ist aber ein gewaltiger Irrtum! Vielmehr trifft das reine Gegenteil zu. Je länger sich unsere Schüler der Minuskelschrift bedienen, desto müheloser, gewandter und selbständiger fühlen sie sich in die Schreibschrift ein. Das ist erklärlich; denn die Minuskelschrift ist das verbindende Glied im naturgemäßen Stufengang des psychologisch orientierten Schreibenlernens, das von der Steinschrift über die Minuskelschrift zur lateinischen Schreibschrift vordringt. Die Minuskelschrift, die in meiner Schule bis zum Herbst gemalt wird, verkürzt überdies den Leselernprozeß. Es ist kein Zufall, daß mit der Überleitung der Steinschrift in die Minuskelschrift (6. oder 7. Woche) Hand in Hand die Aushändigung des Schülerlesekastens erfolgt. Wir bezwecken und erreichen damit, daß der Schüler all das, was er setzt und liest (Hut), auch schreiben kann, und das was er schreibt (Rad) auch setzen und lesen kann. Hier scheint mir nun der Ort zu sein, die Lehrerschaft auf einen beabsichtigten Widerspruch hinzuweisen, der zwischen der Vorfibel und dem hier und im Fibelbegleitwort vorgezeichneten natur- und entwicklungsgemäßen Lesen- und Schreibenlernen besteht. Der Umstand nämlich, daß nach der 6. Schulwoche der Schüler am Lesekasten bereits die Antiqua zu lesen beginnt, befähigt ihn erwiesenermaßen auch, ihm passend erscheinende Wörtlein im Lesebuchteil zu lesen. Der Schüler eilt also der Steinschrift des 1. Teilesder Fibel voraus; denn es erscheint als völlig ausgeschlossen, in den ersten sechs Schulwochen den gesamten Lesestoff der Vorfibel bewältigen zu können. Angesichts der durch den Schülerlesekasten erlangten oder zu erlangenden Lesefertigkeit der Schüler wird dieses Bestreben auch hinfällig. Der ohnehin kurze Leselernteil der Vorfibel kann also von Anfang an nach Gutfinden des Lehrers gekürzt werden; die Lesetexte von Seite 9—15 sind darum so aufgesetzt, daß ganze Sätze, ja kleinere Partien weggelassen werden können, ohne daß dadurch der innere Zusammenhang gestört wird. Es ist für mich keine Frage, daß die Lehrerschaft, der die Fibel „Kinderheimat" keinerlei Zwang auferlegt, das Lesenlernen nach und nach dorthin verlegen wird, wohin es gehört: an die Wandtafel und an den Schülerlesekasten!

Damit zurück zum Schreiben! Mit Beginn des Winterkurses, vielleicht auch etwas früher, werden die Schüler der 1. Klasse in die lateinische Schreibschrift eingeführt, und zwar brauchen sie dabei nur die Minuskelschrift im Schreibzug zu überfahren und das verbundene Schreibschriftbild ist erstellt (s. Abb.). Durch diese selbsttätige Umformung der unverbundenen Minuskelschrift

Hand

in die verbundenen Formen der Schreibschrift, was im Gegensatz zum früheren Schreibunterricht nicht ohne eine gewisse geistige Anteilnahme seitens des Schülers erfolgt, erhalten wir jene einfachen, klaren, typischen Richtformen, die im Thurgau vorläufig als allgemein verbindliche Ausgangsformen noch fehlen. Wir dürfen aber dem thurgauischen Erziehungsdirektor sehr dankbar sein, daß eine derartige Verfügung bisher unterblieb und daß der Lehrerschaft eine angemessene Zeit der Erprobung eingeräumt worden ist. Einerseits hätten im Hinblick auf den erst jetzt sich klärenden Widerstreit auf dem Gebiete der Schrifterneuerung allgemein verbindliche Buchstabenformen als verfrüht bezeichnet werden müssen, und andererseits halten wir es nicht für richtig, wenn Reformvorschläge — kommen sie von Wien, München oder Basel — die Fortschrittsmöglichkeiten in sich schließen, ohne sie ernstlich zu prüfen, kurzerhand abgelehnt werden. Was unserer Unterschule m. E. nottut, das sind nicht aufgefrischte Musteralphabete, sondern neutrale Richtformen, die vom schreibgewandteren Oberschüler bei genauer Beachtung der Urform (Kapitalschrift) unter Heranziehung der Selbsttätigkeit und unter strenger Wahrung der Deutlichkeit, der Leserlichkeit, der Regelmäßigkeit und der Zweckmäßigkeit individuell gestaltet werden dürfen. Für die bisherigen Muster-, Ziel- oder Normalalphabete, die ein geistloses Kopieren zur Folge haben, kann demgemäß in unsern Schulen kein Platz mehr sein. Das bringt folgerichtig auch den Normalduktus, der ja Gleichförmigkeit statt Charakteristik anstrebt, zu Fall. Es kann keine Frage sein, daß der psychologischen Forderung nach Anerkennung der persönlichen Handschrift schon in der Unterschule in angemessener Weise Rechnung zu tragen ist. Daß diese Anerkennung der individuellen Verschiedenheiten nur so weit gehen kann, als dadurch die Zweckmäßigkeit der Schrift nicht beeinträchtigt wird, ist selbstverständlich. Eine gewisse Führung, nach der die Kindesnatur verlangt, ist damit gewährleistet; von einer willkürlichen Formgestaltung der Buchstaben durch das Kind kann natürlich keine Rede sein! Alois Legrün, der verdiente Fachlehrer am Pädagogischen Institut in Wien schreibt in „Das dritte Schuljahr" von Pöschl, Leykam Verlag, Graz: „Der Lehrer muß den Egoismus, seine Buchstabenformen und seine Art zu schreiben durchzusetzen, bezähmen. Innerhalb des Rahmens der Deutlichkeit, der Leserlichkeit und der Regelmäßigkeit der Schrift und der Zweckmäßigkeit der Formen muß er gestatten, wenn der eine Schüler größer schreibt als der andere, wenn der eine weiter, der andere enger, der eine steil, der andere schräg schreibt. Die Verstöße sind nicht im Hinblick auf die eine dem Lehrer vorschwebende Musterform, sondern mit Beziehung auf Deutlichkeit, Leserlichkeit, Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit einer Verbesserung zu unterziehen." Nach wie vor geben wir gestützt auf unsere mehr als zehnjährige Erfahrung der Steilschrift den Vorzug, von der wir als der neutralen Schriftlage ausgehen möchten. Wir gebieten aber keineswegs einem Schüler der Unterstufe, unter allen Umständen steil zu schreiben, wenn ihm durch seine Anlage die Schrägschrift, die der Oberschule zusteht, näher liegt. Im Hinblick auf die Aufgabe des Schreibunterrichtes auf der Unterstufe, die darin besteht, den Kindern die Buchstabenformen der lateinischen Schreibschrift durch Erarbeitung aus ihren Ausgangsformen genau und deutlich einzuprägen, glauben wir auch für das langsame Schreiben eintreten zu müssen; denn eindeutige Buchstabenformen, klare Wortbilder, übersichtliche Zeilen sind bei den Kindern dieses Alters durch Schnellschreiben nicht zu erreichen. Ebenso sicher steht fest: Wenn dem Unterschüler die Buchstaben ungenau und unschön übermittelt werden, so automatisieren sich die Schreibbewegungen zum Hervorbringen von unschönen und ungenauen Buchstaben, und dann wird es für den Lehrer der Oberstufe außerordentlich schwer, Ordnung und Regelmäßigkeit in die Buchstabenwelt hineinzubringen. „Die Genauigkeit und Schönheit in der Aneignung der ersten Schriftelemente ist viel wichtiger als die Erreichung des allgemeinen Schreibzieles; Eile beflügle die Feder am Ende des Schulunterrichtes, am Anfang werde sie von Ruhe beherrscht!" (Neue Wege des Schreibunterrichtes von Lebe-recht, Verlag Heintze und Blanckertz, Berlin). Bedenken wir zudem, daß das Kind beim Schreiben eine doppelte Schwierigkeit zu überwinden hat, nämlich die Erfassung der Form des Buchstabens und die Bewirkung ihrer Verbindung zum Wort; vergegenwärtigen wir uns ferner die Ergebnisse der wissenschaftlich durchaus einwandfreien Untersuchungen eines Prof. E. Meumann und M. Lobsien, die lehren, daß das Kind im Gegensatz zum Erwachsenen, der mit Gesamtimpulsen arbeitet, bei jedem Buchstaben so viele Willensimpulse nötig hat als der Buchstabe Striche aufweist, so ist das Schnellschreiben auf dieser Stufe auch vom psychologischen Standpunkt aus nicht zu befürworten. „Der Schreibakt des 6- und 7-Jährigen kennzeichnet sich" — so schreibt der bereits zitierte Alois Legrün in dem gleichen Buche — „vor allem durch beträchtlichen Aufwand von Zeit und Kraft. Der Schüler braucht noch lange Zeit bis zur Auslösung der Schreibbewegungsantriebe und zur Ausführung der Schreibbewegungen. Außer dem großen Zeitverbrauch fällt beim Betrachten des Schreibaktes am Siebenjährigen auch eine gewisse Unbeholfenheit auf, die nur durch Übung, die kein Drängen und Hasten verträgt, beseitigt werden kann." Das Gebot des schnellen Schreibens erweist sich also für den Unterschüler in mehr als einer Hinsicht als eine unberechtigte Überforderung, darum fällt auch die Notwendigkeit der Schräglegung der Schrift, die ja in erster Linie eine Folge des schnellen Schreibens ist, für die Unterschule dahin.

Wir schließen den Abschnitt über die Schrift, ohne auf Werkzeug und Schreibfläche einzutreten, im Hinblick auf den sechsjährigen Schreibanfänger, der an Stelle des Pilgers zu denken ist, mit den Worten Chamissos: „Herr, ich verlange die Last nur angemessen meiner Kraft!"

O. Fröhlich, Übungslehrer, Kreuzlingen.

Bücherschau

Scharrelmann, Heinrich: Die Kunst der Vorbereitung auf den Unterricht. Ein Lehrbuch. Georg Westermann, Braunschweig, 1928. 14×20. 206 S. geb.

Ein neuer Scharrelmann! Freudig, mit der Erwartung für die Schularbeit neue Anregungen zu empfangen, nahm ich das Buch nach Hause und machte mich gleich ans Lesen. Als ich am Ende war, legte ich es enttäuscht auf die Seite. Wohl gibt es in den Schilderungen und Plaudereien Anregungen, wie der Unterricht lebensvoll gestaltet werden kann; aber eine scharf umrissene, klare Darstellung der Hauptmerkmale, auf die der Lehrer bei der Vorbereitung auf die einzelnen Fächer sein Augenmerk zu richten hat, geht diesem „Lehrbuch" ab. Daran ist nicht zu zweifeln, daß Scharrelmann mit seinem Schildern im Unterricht gute Erfahrungen macht — die Persönlichkeit des Lehrers ist immer mehr wert als die beste Methode — aber es ist nicht jeder Lehrer ein Sprachkünstler, und nicht alle Schüler werden durch den Vortrag des Lehrers angeregt. Trotz vieler guter Gedanken fehlt diesem Buche das Bahnbrechende, Wegweisende, das andere Werke Scharrelmanns so stark über die Dutzendware emporhub und den Leser mitriß. *Kl.*

Goldräge, das neue Solothurner Lesebuch der zweiten Klasse, im Auftrag des Erziehungsdepartementes herausgegeben von Prof. Leo Weber, Vorsteher der Lehrerbildungsanstalt Solothurn. Druck und Verkauf Buchdruckerei Gaßmann A.-G., Solothurn.

Das neue Lesebuch wird viel Freude bereiten; denn verschwunden ist jene Trockenheit, die in abstrakten Beschreibungen die Langeweile züchtete. Lebendige Lesestücke, die aus dem alten Volksgut der Sprüche, Rätsel, Märchen schöpfen, regen an, ergötzen und beglücken.

Hoffmann von Fallersleben, Güll, Trojan u. a. steuern die gute ältere Kinderpoesie bei, während Holst, Scharrelmann, Sophie Reinheimer, Olga Meyer, Lisa Wenger, Sophie Hämmerli-Marti, Jos. Reinhart u. a. das moderne Kinderschrifttum vertreten. Der Aufbau des Buches geht nach Stimmungen, nach Erlebnisgruppen des kindlichen Lebens, in die hinein auch die wechselnden Jahreszeiten bestimmte Richtung tragen.

Das eine ist nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Lesebuch einen großen Fortschritt bedeutet und — was gar nicht unwesentlich ist — dem Kinde selber Anregungen verschafft. Die bestimmten Gruppen bieten Gelegenheit, der sprachlichen Entwicklung große Sorgfalt zu widmen, aber auch das Lesen an und für sich, das Lesen mit „Verständnis" zu fördern.

Die Illustrationen sind sorglich ausgewählt. Farbige Beilagen und Schwarz-weiß-Reproduktionen von Richter, Stückelberg, Volkmann usw. beleben das Buch und bieten Gelegenheit, auf Schönheit und Freude aufmerksam zu machen.

Der blaue Einband mit dem leuchtenden Goldregen (von Rolf Roth gemalt) ladet gar freundlich ein, dieses Kinderbuch allen Kindern zu schenken. *O. Sch.*